

Der Bauernkrieg in den Stiftern Fulda und Hersfeld und Landgraf Philipp der Grossmütige.¹⁾

Von

O. Merx.

I.

Einleitung. Die Lage in der Landgrafschaft Hessen. Die Verhältnisse im Stift Fulda bis zur Flucht des Koadjutors aus der Stadt Fulda.

Wer im 1523. Jahre nicht stirbt, im 1524. nicht im Wasser verdirbt und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen, — so lautete eine alte Prophezeiung, die im Anfange des 16. Jahrhunderts im Volke weit verbreitet war.²⁾ Und in der Tat schien es im Frühjahre 1525, als ob der für dieses Jahr geltende Teil der Weissagung in Erfüllung gehen sollte. In Südwestdeutschland tobte seit längeren Monaten ein Aufruhr, der von den dortigen Bauern und ihrem Anhange entfacht worden war und keinerlei Mittel, weder Güte noch Gewalt, hatten bisher dagegen irgend welchen dauernden Erfolg gehabt. Die Massenerhebung des gemeinen Mannes,

¹⁾ Die nachfolgende Arbeit beruht zum größten Teile auf dem von mir gesammelten Materiale zur Geschichte des Bauernkriegs in Mitteldeutschland, das in den Publikationen der Historischen Kommission des Königreichs Sachsen veröffentlicht werden soll. Aus naheliegenden Gründen sind infolgedessen bei der Zitierung der verwerteten Aktenstücke nur die Namen der Absender und Empfänger sowie das Datum angegeben worden.

²⁾ Vgl. *J. Friedrich*, Astrologie und Reformation S. 14.

der sogenannte Bauernkrieg, hatte begonnen; immer weiter breitete sich die Empörung aus und immer neue Gebiete wurden von ihr ergriffen. In den Gegenden Süd- und Mittel-Deutschlands, die bisher verschont geblieben waren, herrschte eine dumpfe Gährung unter den niederen Volksklassen; es war zweifellos, daß hier böse Dinge geplant wurden, und man konnte voraussehen, daß der Ausbruch einer Empörung nahe bevorstand. Die Regierungen befanden sich in einer recht unbehaglichen Lage; die Frage nach den Mitteln, um die unruhigen Elemente unter den Untertanen in Zucht und Ordnung zu halten, beschäftigte sie aufs lebhafteste, aber man wußte nicht recht, was man tun sollte. Man ermahnte sich gegenseitig, auf die heimlichen Agitatoren — die Landläufer, die nicht ans Licht wollten, wie sie Luther nannte —, fleißig Obacht zu geben¹⁾ und Unruhe stiftenden Prädikanten das Handwerk zu legen; man bat, sich in Bereitschaft zu halten, um erforderlichenfalls sofort zur Hülfe zu eilen²⁾, aber ernstliche Maßregeln für Schutz und Sicherheit zu treffen, davor scheute man fast überall zurück; denn das war mit Geldkosten verknüpft. Zwar traten eine Anzahl fränkischer und rheinischer Fürsten zu Beratungen über die Maßnahmen zusammen, die in Hinblick auf die drohende Gefahr zweckdienlich erschienen, aber wie es in jener Zeit gewöhnlich recht lange dauerte, ehe man zu einem Beschlusse kam, und wie man sich in der Regel auch nicht bei den Ausführungen der Beschlüsse beeilte, so ging es auch mit jenen Besprechungen; sie blieben vollkommen erfolglos

¹⁾ Vgl. u. a. Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XI. S. 391 u. Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde Bd. XII. S. 26. — Philipp befahl auch, im eigenen Lande fleißig auf die Agitatoren Obacht zu geben. So schrieb er am 11. April 1525 an den Rentmeister Johann Hübner zu Schmalkalden: „Unser ernster bevelh und beger ist an dich, daß du allenthalben im ampt vleissig und gut aufsehens habst fur anlegung feuerwerks; und wo du fremde unbekant oder auch inlendische person vernemen wurdest, die sich leichtlessiger wort, so zu aufruren reichen mochten, anreizlich horen liessen, besonderlich der bauernversammlung halben, das du sie gefenklich annemest und bis auf unsern weidern bescheid in haft haltest und das uns ider zeit zu wissen thust.“

²⁾ Vgl. z. B. u. a. den Brief des Landgrafen Philipp an Herzog Georg zu Sachsen vom 11. April 1525 (Forschungen zur deutschen Geschichte XI. S. 391) sowie das Schreiben Philipps an Herzog Johann von Sachsen vom 12. April 1525 (nicht 25., wie irrtümlich angegeben ist), das bei Förstemann, Neues Urkundenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirchenreformation Bd. I. S. 258 abgedruckt ist.

und wurden durch den schnellen Gang der Ereignisse nichtig gemacht.¹⁾ Als in der ersten Hälfte des Monats April ganz Franken und der Odenwald vom Aufruhr ergriffen wurde, da war in jenen Gegenden kein Fürst, weder ein geistlicher noch ein weltlicher, im Stande, den aufrührerischen Bauernhaufen aus eigenen Kräften mit Aussicht auf Erfolg entgegen zu treten. Eine größere Anzahl Truppen war gewöhnlich nicht bei der Hand, ein Aufgebot aber in den Aufruhrgebieten hatte nur teilweise oder auch gar keinen Erfolg und wurde durch die Aufständischen gestört oder gar vereitelt. Flehende Hilfesuche gingen infolgedessen nach allen Seiten hin ab; man beschwor benachbarte und befreundete Fürsten, eiligst Rettung zu bringen und das drohende Verderben abzuwenden, und man mahnte sie, zu bedenken, daß das, was ihnen heute passiert sei, sie morgen ebenfalls treffen könne.²⁾ Nicht zum wenigsten bestürmte man den Landgrafen Philipp von Hessen, dessen Kriegstüchtigkeit in der Sickingenschen Fehdezeit rühmlichst bekannt geworden war. Freilich vermochte der Landgraf nicht alle diese Gesuche zu berücksichtigen. Er hatte bereits im Monat März eine Anzahl Reisige dem Schwäbischen Bunde zu Hilfe gesandt, und sich noch im Anfang April erboten, nötigenfalls in eigener Person herbeizueilen.³⁾ Nun aber, nachdem sich der Aufruhr bedenklich seinen Grenzen genähert hatte und die Bauern in der Grafschaft Katzenelnbogen bereits begannen, „die Ohren aufzurecken“, konnte davon keine Rede mehr sein. Auf die Bitte des ihm befreundeten Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, der bereits hart bedrängt wurde und dringend um Unterstützung bat, hatte er gerade damals 100 gerüstete Pferde dorthin verordnet; ihm wollte er auch fernerhin Hilfe

¹⁾ So fanden Besprechungen zu Neustadt a. d. Aisch statt. (Vgl. *Lorenz Fries*, die Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, herausgeg. v. A. Schöffler u. Th. Henner — Würzburg 1883, Bd. I.) und ebenso zu Mainz. Zu beiden Beratungen war auch der Landgraf Philipp geladen. (Vgl. *Fries* I. S. 99 u. auch *Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung* Bd. XII. S. 35/36.) — Der Abschied des Tages zu Mainz datirt vom 23. April 1525.

²⁾ Bischof Wilhelm von Straßburg an Landgraf Philipp. 1525 Apr. 13.

³⁾ Vgl. u. a. *Falckenheiner*, Philipp der Großmütige im Bauernkriege. S. 3, Anm. 2. — Das hier angeführte Memorial des Landgrafen Philipp, welches von *Seidemann* in den *Forschungen zur deutschen Geschichte* Bd. XI. S. 389 abgedruckt ist, ist nicht in die Mitte des Monats März, sondern nach dem 15. Mai (nach der Schlacht bei Frankenhäusen) anzusetzen.

bringen und dieser Wunsch wie auch die Rücksicht auf die eigene Sicherheit bestimmten ihn zur sofortigen Einberufung seiner Truppen.¹⁾ An den Osterfeiertagen, am 16. und 17. April, erging das Aufgebot im Lande; am Montage nach dem Sonntage Misericordias Domini (am 1. Mai) sollte man sich in Marburg und Gießen sammeln.²⁾

In jenen Tagen herrschte in der Landgrafschaft im allgemeinen noch völlige Ruhe. Zwar hatte sich schon gegen Ende März in Treysa ein Tumult erhoben; man hatte dort Sturm geläutet, Versammlungen berufen, ein Bündnis gegen den Rat geschlossen und sogar einige Ratsverwandte ihres Amtes entsetzt³⁾; aber dies war bisher nur ein vereinzelter Fall geblieben. Da kam es gegen den 19. April in der Nähe von Marburg, in dem Städtchen Wetter zu ganz ähnlichen Exzessen, die sich ebenfalls gegen den Rat richteten⁴⁾, und da sie zeitlich mit dem Beginn der Unruhen in den südlichen Grenzländern des Fürstentums zusammenfallen, so erscheint es in der Tat fraglich, ob die dortigen Unruhestifter aus eigenem Antriebe oder im Verständnis mit den aufrührerischen Bauern gehandelt haben. Sollte nicht etwa dort das Signal zum Aufruhr für die ganze Gegend gegeben werden? Wie dem aber auch sein mag, die Empörung kam nicht zum Durchbruch, und die Marburger Gegend blieb ruhig. Das verdankte sie offenbar dem Umstande, daß der Landgraf Philipp persönlich dort seinen Aufenthalt genommen hatte. Gleichwohl befand sich Philipp damals in einer mißlichen Lage. Der Aufstand gewann täglich an Ausdehnung und kam seinem Lande immer näher. Unglücksbotschaften auf Unglücksbotschaften trafen in Marburg ein; er erfuhr, daß die Stadt Fulda und das ganze Land Buchen sich in den Händen der Aufständischen befand, daß Hersfeld bedroht sei und seine Untertanen in den Gerichten Vacha, Heringen und Friedewald bereits in hellen Haufen den Bauern zuzögen.⁵⁾ Es galt daher, sofort energische Maß-

¹⁾ Landgraf Philipp an die Bischöfe Weigand von Bamberg u. Conrad von Würzburg und an Markgraf Casimir von Brandenburg. 15. April 1525. — vgl. auch *Fries* a. a. O. I. S. 98 ff.

²⁾ Acten des Marburger Staatsarchivs betr. den Bauernkrieg.

³⁾ Landgraf Philipp an die Gemeinde zu Treysa. 30. März 1525.

⁴⁾ Aufzeichnungen von der Hand des hessischen Kanzlers Feige v. 20. u. 23. April 1525.

⁵⁾ Vgl. u. a. Hans Marsteller an Landgraf Philipp (April 22). — Heinz Fischer, Schultheiß zu Heringen, an den Amtmann Hans Marsteller zu Friedewald (Apr. 23.)

regeln zu treffen, um der Weiterverbreitung des Aufstandes Einhalt zu gebieten und in den Aufruhr-Gegenden die Ruhe wieder herzustellen. Es wurden Boten nach Höxter abgeschickt, wo man für den Pfalzgrafen Reiter anwerben ließ, um eine größere Anzahl Reisige in Sold zu bekommen, als ursprünglich beabsichtigt war. Da die Nachfrage groß sein würde, sollte man ihnen Entschädigung für eventuelle Pferdeschäden versprechen. Die Schlösser in der Obergrafschaft sollten möglichst schnell besetzt, und falls Reisige dazu mangeln würden, Bürger aus benachbarten Städten verwandt werden. Genügende Geldmittel mußten herbeigeschafft werden.¹⁾ An befreundete und benachbarte Fürsten wurde von neuem um Hilfe geschrieben; sie sollten sobald wie möglich mit ihren Truppen kommen u. s. w.²⁾ Vor allen Dingen schien es geboten, sofort mit aller Energie gegen die Aufrührer vorzugehen, um sie in ihrem Treiben möglichst zu hindern und die zweifelhaften Elemente der Bevölkerung vor dem Abfall zu bewahren. Auf der Schnelligkeit beruhte halb der Erfolg, das wußte Philipp, und ohne sich lange zu besinnen, brach er, trotzdem er nur eine geringe Truppenzahl bei der Hand hatte, am Montag nach Quasimodogeniti (24. April) von Marburg auf³⁾ und eilte in die Nähe des Aufstandsgebiets nach Alsfeld. Er sah sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht; allein seine Anwesenheit in jener Gegend wirkte in der Tat sofort; der Aufstand griff nicht weiter um sich und beschränkte sich auf die Strecken, die er bereits ergriffen hatte; das ganze übrige Land blieb dagegen verschont. Zudem war Alsfeld ein sehr günstiger Punkt für weitere Unternehmungen; von hier konnte er sowohl seinen ursprünglichen Absichten gemäß dem Pfalzgrafen Ludwig leicht zur Hilfe eilen, als auch gegen die Bauernhaufen, die sich in Hersfeld und Fulda gesammelt hatten und deren Treiben für die Ruhe seiner Untertanen auf die Dauer verderblich wirken mußte, mit der Tat vorgehen.

Der Aufstand hatte sich in beiden Städten und den dazu gehörigen Stiftslanden recht schnell entwickelt und

¹⁾ Aufzeichnungen von der Hand des hessischen Kanzlers Feige vom 20. April 1525.

²⁾ z. B. an den Schwäbischen Bund. 23. April, sowie an die Herzöge von Sachsen u. Braunschweig.

³⁾ Vgl. u. a. Philipps Schreiben an seinen Bevollmächtigten beim Schwäbischen Bunde Ebert von Radenhausen v. 23. April.

dies war insofern nicht wunderbar, als beide Gebiete einen überaus günstigen Boden für politische und religiöse Agitatoren abgaben. Ein grimmiger Haß, der sich auch bereits geraume Zeit vor dem Ausbruche der Bauernunruhen in ziemlich derber Weise Luft gemacht hatte, herrschte dort unter der Bevölkerung gegen die geistliche Herrschaft und den Klerus. Schon 1523 war es in Hersfeld zu Exzessen gekommen und nur dem Eingreifen des Landgrafen hatte es die dortige Geistlichkeit zu verdanken, daß ihr nicht übel mitgespielt und daß sie in ihren Rechten und Gerechtigkeiten nicht empfindlich gekränkt wurde.¹⁾ Auch in Fulda gährte es schon seit längerer Zeit; im Jahre 1516 hatten sogar die gesamten Stände des Landes dem pflichtvergessenen Abte Hartmann von Kirchberg den Gehorsam aufgekündigt und es schließlich durchgesetzt, daß er im Jahre 1521 auf dem Wormser Reichstage endgültig auf die Landesregierung verzichtete und nur den Namen eines Abtes von Fulda beibehielt.²⁾ Statt jedoch an seine Stelle einen angesehenen und beliebten, vor allen Dingen aber gebildeten und frommen Mann zu setzen, der den religiösen wie politischen Zeitverhältnissen Rechnung tragend sich um das geistige und leibliche Wohl seiner Untertanen mehr bekümmerte, als es bisher geschehen war, wählte das Kapitel einen Sohn des Grafen Wilhelm von Henneberg, Namens Johann, einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling³⁾, den es für die Zukunft vollkommen in der Hand zu haben hoffen konnte, zum Koadjutor und Nachfolger des vertriebenen Abtes. Seine eigenen Interessen standen ihm höher als das Wohl des Landes. Als dann im Jahre 1523 ein Fuldaer Kind, der Prediger Adam Kraft im lutherischen Sinne zu predigen und ein anderer Prediger auch die sozialen Verhältnisse zu erörtern begann⁴⁾, da konnte es auch nicht aus-

¹⁾ Vgl. den vorstehenden Aufsatz: *Dersch*, das Vorspiel der Reformation in Hersfeld.

²⁾ Vgl. hierzu die Nachrichten, welche der Stiftsdechant Apollo von Vilbel in seiner Chronik giebt. (Zeitsch. d. Vereins für Hess. Gesch. N. F. Bd. XIV. S. 227 ff.), sowie die einschlägigen Akten des Marburger Staatsarchivs. — Vgl. auch die bei *Schannat*, historia Fuldensis, codex probationum abgedruckten einschlägigen Aktenstücke.

³⁾ Er war im Jahre 1503 geboren. (Rapsodiae sive chronicon Hennebergicum weylant M. Sebastian, Glasers Hennebergischen Kanzlers, vom Jahr 1078 bis 1559. — Meiningen o. J. S. 202.)

⁴⁾ Cronik Apoll von Vilbels (Zeitschr. d. Vereins f. Hess. Gesch. N. F. Bd. XIV S. 260 ff.) Das Urteil über Adam Krafft, welches Apoll von Vilbel hier abgiebt, ist kein gerechtes und durch seine confessionelle

bleiben, daß das Volk ihnen sofort zufiel, es war nicht zu verwundern, daß vom Jahre 1524 an Scharen von Bürgern und Landleuten nach dem nahegelegenen Dorfe Dipperts hinaus zogen, um den dortigen Prediger, der im Münzer-schen Sinne lehrte und predigte, zu hören. Die Behörden waren damals schon so machtlos, daß sie hiergegen nicht einzuschreiten vermochten.¹⁾ Ja im Anfang Februar 1525 kam es in Fulda wegen eines anderen Predigers, dessen Name und Herkunft unbekannt ist, der aber möglicher Weise keine geringere Persönlichkeit als Thomas Münzer²⁾ gewesen ist, bereits zum offenen Aufruhr und es gelang dem Koadjutor nur durch gute Worte, die er durch seine Räte der auf dem Kirchhofe versammelten Menge geben ließ, die Aufregung einigermaßen zu stillen.³⁾ Die Lage hatte sich jedoch damals bereits so bedrohlich gestaltet, daß er die bewaffnete Hilfe seines Vaters in Anspruch nehmen zu müssen glaubte und dessen Intervention in Fulda auch veranlaßte.⁴⁾

Dieser für die Verhältnisse in Fulda sehr bezeichnende Vorfall ist jedoch von dem Koadjutor offenbar in seiner Bedeutung stark unterschätzt; wenigstens hat er daraus keinerlei Lehre gezogen; statt für die eigene und des Landes Sicherheit zu sorgen und Vorkehrungen zu treffen, die ihn zu einem bewaffneten Einschreiten bei eventuellen neuen Tumulten befähigten, sandte er sogar in überaus kurzsichtiger und leichtfertiger Weise dem Erzbischofe von Mainz, dem Markgrafen Casimir von Brandenburg und dem Schwäbischen Bunde die wenigen Truppen⁵⁾, die er

Stellung zu ihm getrübt. Ueberhaupt sind die Nachrichten seiner Chronik, soweit sie die Unruhen betreffen, mit Vorsicht zu benutzen.

¹⁾ Ebendasselbst Seite 262.

²⁾ Dies ist sogar sehr wahrscheinlich. Der Schosser Zeiß zu Allstädt meldet nämlich in einem Briefe an Spalatin vom 22. Febr. 1525: „Ich füg euch zu wissen, daß Thomas Münzer zu Fulda gewesen, daselbst im Turm einige Zeit gelegen, und der Abt hat zu Arnstadt auf des von Schwarzburgs Wirtschaft gesagt, hätte er gewußt, daß es Thomas Münzer gewesen, er wollte ihn nicht ledig gegeben haben.“ (*Cyprian*, Ref. Urk. II. 339.) Auch zeitlich ist es recht gut möglich, da sich Münzer damals auf seiner Rückreise von Süddeutschland nach Mühlhausen i. Th. befand. (Vgl. *Merx*, Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer. 1523—1525. S. 100 Anm. 5.)

³⁾ Koadjutor Johann an Graf Wilhelm von Henneberg. 1525. Febr. 5.

⁴⁾ Graf Wilhelms Aufgebot erfolgte in der Grafschaft Henneberg am 6. Febr. — Vgl. auch die Urgicht eines ungenannten Fuldaer Rebellen, der aussagt: „Hemer Jacob, Thomas Ewald, Valtin Han seien diejenigen, so vormals im handel gewest sein, als graf Wilhelm hie gewesen“.

⁵⁾ Vgl. *Litterae solennes apologeticae Joannis coadjutoris* (später

selbst hätte für alle Fälle zum Schutze seiner Untertanen zurückbehalten müssen, zu Hülfe und war eben im Begriffe, für seinen Vater Reisige zu werben und sie ihm zuzuschicken¹⁾, als er sich plötzlich in die höchste Not und Gefahr versetzt sah. In der Woche vor Ostern hatten, wie der Fuldaer Dechant Apoll von Vilbel erzählt, von der Frankfurter Messe zurückkehrende Fuldaer Bürger „*litteras conspirationis et conjurationis rusticorum ab alienis nostrum commissas*“ — wahrscheinlich die zwölf Artikel der aufrehrerischen Bauerschaft — nach ihrer Heimat mitgebracht.²⁾ Vermutlich war hierdurch eine ziemliche Aufregung hervorgerufen, die um so mehr anwachsen mußte, als gleichzeitig die Nachricht über den Ausbruch und die schnelle Ausdehnung der Empörung in den Nachbargebieten nach Fulda gelangte. Es ging schon das Gerücht, daß die Stiftsgrenze bedroht und die Haltung der Stadt Hammelburg zweifelhaft sei. Der Propst des Klosters Thulba Valentin von Lüder brachte am 15. April dem Koadjutor die Nachricht, Bürgermeister und Rat zu Hammelburg hätten eine Botschaft beim schwarzen Haufen gehabt, um sich vermutlich nach dessen Absichten zu erkundigen; man habe dieser Tage viele Versammlungen abgehalten und die Gemeinde habe sich in sechzehn Haufen geteilt. Zudem hätten, was schlimmer sei, Angehörige des Stifts Würzburg einige Klöster eingenommen und sollten auch den Hammelburgern entboten haben, das Kloster Thulba binnen kurzem in Besitz zu nehmen; sonst würden sie es tun. Dazu verlaute, daß der Würzburgische Haufe sich vor das Haus Trimberg legen wolle u. s. w.³⁾ Im Tale der Fränkischen Saale hatten sich außerdem noch andere Haufen versammelt und in Gegenwart einiger Adliger, die sich mehr oder weniger gezwungen ihnen

nur als „Apologie“ zitiert), bei *Schannat*, historia Fuldensis, codex probationum S. 378 ff.

¹⁾ Koadjutor Joh. an Graf Wilhelm von Henneberg (Apr. 15). Am 19. April, als die Unruhen in Fulda schon ausgebrochen waren, schreibt er ebenfalls an seinen Vater: „Auch gib ich e. l. zu erkennen, das di reuter, so ich e. l. zuschicken wolt, zum deils noch zu Fulda ligen, also das ich nit zu innen oder si zu mir noch zur zeit komen können; so sein ir eins deils, diweil si nit nein gemocht, wider abgeritten.“

²⁾ Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. N. F. Bd. XIV S. 264.

³⁾ Der Koadjutor an seinen Vater (15. April). Es existieren drei Briefe des Koadjutors an seinen Vater von demselben Tage; aus ihnen sind die nachfolgenden Nachrichten entnommen.

angeschlossen hatten, die Klöster Aura ¹⁾, Bildhausen und Frauenrode ²⁾ eingenommen; immer weiter drang die Empörung in dem Rhöngebiete vor. Aber trotz alledem waren der Koadjutor und das Kapitel am 15. April zunächst noch immer guter Zuversicht; sie verkannten den Ernst der Situation vollkommen und hofften sogar, nötigenfalls aus eigenen Kräften sich der Aufrührer erwehren zu können. Bei einer Besprechung, die der Koadjutor mit dem Kapitel an jenem Tage hatte und bei der auch die gegenwärtige Lage erörtert wurde, erklärten sich die Kapitelsherren bereit, ihre Freundschaft „auf eine namhafte Zeit“ nach Fulda zu beschreiben; der Koadjutor sollte die Ritterschaft zu der gleichen Zeit ebenfalls erfordern, dann wolle man deren Rat und Gutbedünken hören; verhoffentlich werde man solche Wege finden, daß man sich vor eventuellen Gewalttätigkeiten schützen könne. Der junge Koadjutor gedachte, wie er seinem Vater schrieb, die Ritterschaft auf den Montag nach Quasimodegeniti (24. April) zu bestellen, glaubte also trotz der bösen Nachrichten, die ihn zu sofortigen scharfen Vorsichtsmaßregeln hätten veranlassen müssen, noch länger als acht Tage verstreichen lassen zu dürfen, ehe er weitere Schritte unternahm. Ja er ahnte so wenig die Nähe der Gefahr, daß er seinem Vater, der ihn um Zusendung von Reitern ersucht hatte, noch am 15. April erklärte, er sei im Falle der Not nicht allein seine Reiter, sondern auch seinen eigenen Leib mit ihm als seinem Vater zu wagen und für ihn in Gefahr zu stellen willig. Das einzige, was er und seine Räte zunächst für erforderlich erachteten, war die Einziehung von Erkundigungen über die Gesinnungen der Einwohner der Stadt Hammelburg und deren Umgebung. ³⁾ Aber noch an demselben Tage sollte er eines Besseren belehrt werden.

Die Nachrichten über den Ausbruch und die Verbreitung der Unruhen in den Grenzgebieten des Stifts hatten begreiflicherweise unter der gesamten Bevölkerung

¹⁾ Desgl.; er schreibt, die von Kissingen hätten dies mit Reinhard Steinrück, Burkardt von Erthal und Wolf von Schleita getan.

²⁾ Vgl. die Beilage zu dem Berichte der nach Hammelburg abgefertigten Gesandten des Koadjutors vom 17. April.

³⁾ Er sandte seinen Rat Daniel von Fischborn und einen Magister Johann dorthin. Leider kann ich hier auf den interessanten Bericht, den sie über den Beginn der dortigen Unruhen am 17. April lieferten, nicht näher eingehen.

der Stadt eine nicht geringe Aufregung hervorgerufen und besonders unter den revolutionär gesinnten Elementen, deren Führer aller Wahrscheinlichkeit nach Fühlung mit den versammelten Haufen hatten, machte sich alsbald ein lebhaftes Treiben bemerkbar. Es erhob sich wieder „ein großes Gemurmel“ in der Stadt und man hörte in der Gemeinde schon die Ansicht äußern, wenn die Bauern bereits in Hammelburg wären oder dorthin kommen würden, so sei es unnötig, daß sie weiter in das Stift rückten, man wolle ihnen unter Augen ziehen und Beistand leisten. Einzelne Einwohner begannen ihr Eigentum zu flüchten, ja selbst der Koadjutor fühlte sich plötzlich nicht mehr sicher und rechnete mit der Wahrscheinlichkeit, daß er sich aus der Stadt begeben müßte; er ersuchte deswegen seinen Vater, den Leibhengst seines damals in Fulda weilenden jüngeren Bruders Poppo möglichst schnell zu schicken, damit er ihn erforderlichenfalls mitnehmen könne; denn er habe kein Pferd an seinem Hofe, das Poppo reiten könne und sonderlich, wenn man in Eile fliehen müßte, was, wie er besorgte, nötig werden würde. „Auch will das gemeine Volk, so schreibt der Koadjutor weiter, den alten Prediger, so hier hinweggezogen, wieder haben und wollen ihn, wie die Sage geht, sämtlich elegieren zu einem Vorsteher des Volks und den jetzigen Mönch tot schlagen, wie sie denn bereits mit Steinen nach ihm werfen, wo er geht.“ Er fügte daher die Bitte hinzu, sein Vater möge ihm einen Prediger, falls er einen wüßte, „der gut und auf die jetzige Bahn, doch nicht aufrührerisch“ predigte, vor dem Sonntage Quasimodogeniti (23. April) zuschicken; er wolle versuchen, dadurch das Volk zu stillen, damit nicht Aufruhr würde.¹⁾ Kurz, als der 15. April zu Ende ging, hatten sich die Verhältnisse in Fulda vollkommen verändert. Der Koadjutor war nicht mehr Herr der Lage und mußte, ohne die Macht zu besitzen, den unruhigen Elementen unter der Bürgerschaft auf irgend eine Weise zu steuern, ruhig zusehen, wie sich die Dinge weiter entwickelten. Er konnte es nicht hindern, daß am folgenden Morgen, am ersten Osterfeiertage, eine Anzahl jener revolutionär gesinnten Einwohner, die in gewohnter Weise nach dem Dorfe Dipperts zur Anhörung der Predigt des dortigen aufrührerischen Pfaffen gezogen waren, nach ihrer im geordneten Zuge und mit wehenden Fahnen erfolgten

¹⁾ Der Koadjutor an seinen Vater (15. April).

Rückkehr von dort den Festgottesdienst in der Pfarrkirche in gröblichster Weise störten. Er mußte es mit anhören, daß sie während der ganzen darauffolgenden Nacht nach Osten, Süden und Westen hin durch Abschießen von Geschützen die Umgegend alarmierten und die dort belegenen Dorfschaften mit Böllerschüssen antworteten, um ihr Einverständnis zu dokumentieren.¹⁾ Die Erregung nahm immer mehr zu und die Lage verschlimmerte sich während der Feiertage derartig, daß dem Koadjutor für seine Sicherheit bange wurde und daß er es vorzog, in der Frühe des 18. April das Schloß zu Fulda auf einem Seitenausgange von nur wenigen Begleitern gefolgt zu verlassen und der Stadt den Rücken zu kehren.²⁾ Er begab sich nach Burghaun; hier wollte er abwarten, wie die Lage sich weiter gestaltete.

II.

Die Unruhen in Fulda bis zum Abschlufs des Vertrags zwischen den Rebellen und dem Koadjutor.

Die Flucht des Koadjutors konnte natürlich in der Stadt nicht lange verborgen bleiben und mußte auf beiden Seiten sowohl bei den revolutionär gesinnten Elementen wie bei den ruhigen Bürgern einen tiefen Eindruck hervorrufen. Die Ohnmacht des Landesherrn und seiner Regierung war nunmehr offenkundig. Hatte man dort jetzt die Oberhand bekommen und konnte man im Bewußtsein der Macht dementsprechend auftreten, so herrschte hier

¹⁾ Zeitschr. d. Vereins f. Hess. Gesch. N. F. Bd. XIV S. 264/65. Die Worte in der Chronik Apoll von Vilbels: In die sancto Pasche cum de peregrinatione in Dipparts cum processione et vexillis, ut solebant, pervenissent, inter cantandum laudem dei, ut hac die moris fuit, ipsi cum magna vesania et clamore vesano in ecclesia parrochiali more eorum clamabant. Hac nocte solempni per totam noctem signum cum bombardis villanis circumjacentibus uno modo adversus orientem, alio modo versus occidentem, deinde versus meridiem dabant, rusticis e converso versa vice correspondentibus totam sacram noctem sic in vesania agitantibus — interpretiert Antoni, Fulda im Bauernkriege (Fuldaer Geschichtsblätter I. S. 38) dahin, als ob während der Prozession, welche an diesem Tage altem Herkommen gemäß in Dipperz stattfand, die Fahne der Empörung aufgepflanzt wurde bzw. daß in der Nacht vom ersten auf den zweiten Ostertag rund um Fulda herum überall Flammenzeichen brannten, durch welche die Aufständischen sich gegenseitig Signale gaben. — Diese Interpretation ist aber doch wohl gar zu frei!

²⁾ Apologie S. 380.

tiefe Niedergeschlagenheit; man mußte die Dinge gehen lassen, wie sie wollten, und aus Furcht vor Gewalttätigkeiten alles ruhig gewähren lassen. Vor allen Dingen kamen die Mitglieder des städtischen Regiments, soweit sie nicht an der Empörung Gefallen trugen, in eine verzweifelte Lage. Nominell führten sie das Regiment, in Wirklichkeit hatten sie aber gar nichts zu sagen und waren der Spielball in der Hand der Häupter unter den Aufständischen; nicht einmal ein freies Wort konnten sie zu reden wagen, da man nicht allen Kollegen trauen durfte. War doch gerade einer der gefährlichsten Aufwiegler in der Stadt, der Vierherr Hen Wilke, selbst Mitglied des städtischen Magistrats! Sie wurden, ähnlich wie es fast stets den Magistraten kleinerer Städte, ja auch den meisten unbedeutenderen Territorial- und Landesherren während jener unruhigen Zeit erging, dazu gezwungen, eine zweideutige Rolle zu spielen. Man gab sich den Anschein, als ob man mit den Forderungen und dem Treiben der Revolutionäre einverstanden sei, andererseits suchte man auch mit dem Landesherrn und seinen Beamten Fühlung zu behalten und es mit ihnen nicht zu verderben. Freilich gab es auch wohl manche unter ihnen, die von vornherein eine zweifelhafte Rolle spielten und erst den Lauf der Dinge abwarten wollten, ehe sie sich für die eine oder andere Partei entschieden und Farbe bekannten. Es war kein Wunder, daß man dem städtischen Regimente in Fulda zunächst kein sonderliches Vertrauen entgegen brachte, daß man es seitens der Aufrührer bald direkt der Heuchelei bezichtigte.

Als bald nach dem Ausbruche der Unruhen waren die Bewohner der einzelnen Stadtviertel zusammengetreten und hatten einen Ausschuß von je zwei Männern erwählt, die ihre Forderungen und Wünsche dem Stadtmagistrat überbringen und bei ihm durchsetzen sollten.¹⁾ Daß diesem Ausschusse nur Männer angehörten, die überzeugte Anhänger der revolutionären Richtung waren und auch den nötigen Mut besaßen, ihre Meinungen öffentlich zu vertreten, war selbstverständlich. Die bedeutendsten unter ihnen waren das obengenannte Ratsmitglied, der Viertels-

¹⁾ Aussage Christoph Schleyerers: Cristoffel Schleyerer, einer vom ausschus sagt, die ausschus seien gewesen hie in der stat: Jorg Steinmetz ist der halssterckst gewesen, Hertig Kemelsetzer, Hen Wilken, der ist auch der heftigst gewest, ist einer des raths —, Velten Dorstell, Hans Witzel, Wernher Hal, Lips Loes der zimerman.

herr Hen Wilke und Jorg Steinmetz, der im Auftrage des Ausschusses bei den Verhandlungen mit dem Magistrate und den bischöflichen Beamten das Worte führte.¹⁾ Neben diesen Ausschußmitgliedern gab es aber noch eine Reihe von Männern, die auf die Menge einen mehr oder weniger großen Einfluß ausübten, und vor allen Dingen war es der Uhrmacher Hans Dalhopf, der sich sowohl bei der Bürgerschaft als bei den Landbewohnern eines hervorragenden Ansehens erfreute; was er beabsichtigte, setzte er durch, gegen seinen Willen war nichts zu machen.²⁾

Die Wünsche, welche bei den Beratungen der Bürgerschaft der einzelnen Stadtviertel geäußert wurden und deren Erfüllung von dem Rate verlangt werden sollte, sind in acht Artikeln niedergelegt³⁾, deren Inhalt kurz folgender ist: Man forderte zunächst, dass das Evangelium lauter und klar ohne menschliche Zusätze gepredigt, und dass evangelische Prediger in der Stadt angestellt werden sollten. Sodann sollten sämtliche Klöster in und um Fulda von dem Koadjutor und der Stadt gemeinsam besetzt und ihre Kleinodien in öffentliche Verwahrung genommen werden, damit sich nicht, wie zu besorgen wäre, Fremde ihrer bemächtigten. Ferner verlangte man die Abschaffung der Schultheißen als behördliche Aufsichtsbeamten der städtischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit, die Entlassung kürzlich verhafteter Bürger aus dem Gefängnisse und die Abstellung anderer kommunaler Beschwerden, endlich aber, was die Hauptsache ist, die Annahme des Programms der gesamten aufrührischen Bewegung, die Bewilligung der zwölf Artikel, die von den Bauern Südwestdeutschlands ausgegangen damals gerade massenhaft im Druck unter dem Volke verbreitet wurden.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Führer der Bewegung, die zweifellos diese Forderungen formuliert haben, sich in mäßigen Grenzen gehalten haben. Wenn man die Beschlagnahmung der Klostergüter verlangte, so war dies eine Forderung, die in den Aufstandsgebieten wohl überall erhoben wurde und äußerst populär war; und daß man auf die Annahme der zwölf Artikel drang, ver-

¹⁾ Urgicht Hen Wilken's.

²⁾ Vgl. u. a. Urgicht Lips Helfers. Er sagt, „der auermacher hab dis ganz spiel macht ghapt; so sei ime das lantvolk anhengig gewesen, das sie haben müssen rathen, was der auermacher hab wollen gehapt haben“.

³⁾ Vgl. *Falckenheimer* a. a. O., S. 80/81.

steht sich von selbst. Die Erreichung der darin niedergelegten Forderungen war das gemeinsame Ziel der großen Volksbewegung, und wo sich Bauernhaufen bildeten, wo ein Aufruhr in Szene gesetzt wurde, da verlangte man vor allen Dingen die Durchführung des darin enthaltenen Programms.

Wenige Stunden nach der Flucht des Koadjutors wurden die Artikel dem Magistrate überreicht und bereits seit sieben Uhr morgens (18. April) waren die Bürgermeister, der Rat, die gesamten Zünfte und die ganze Gemeinde zur Beratung versammelt.¹⁾ Leider sind wir über den Gang der Verhandlungen nicht unterrichtet; wir erfahren nur, daß die Artikel von dem Stiftsbeamten Johann Ziese, der den Schultheißen vertrat, sowie von den Bürgermeistern und dem Rate anscheinend nach einigem Sträuben angenommen worden sind.²⁾ Viel Widerspruch scheint hierbei ebenso wie auch bei späteren Verhandlungen nicht erhoben worden zu sein, und wenn auch wohl manche mit den Forderungen und Maßnahmen der Aufrührer nicht immer einverstanden gewesen sind, so benahm ihnen die Furcht vor Gewalttätigkeiten ständig den nötigen Mut, dagegen mit Energie aufzutreten. Man kann daher der Erklärung des Viertelsherrn Hen Wilke, die er bei seinem Verhör abgab, daß nämlich alle Dinge mit Willen des Rates zugegangen seien und daß jedermann in der Stadt, Arm und Reich einen Mund, d. h. eine Meinung gehabt hätte, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen.³⁾

Während man mit diesen Beratungen beschäftigt war, erschienen plötzlich eine Anzahl Bauern aus dem Amte Biberstein — aus fast jedem Dorfe zwei Mann —

¹⁾ Der Statthalter Joh. Schaufus und der Kanzler Kasper Obenhaugk an den Koadjutor (18. April).

²⁾ Bürgermeister und Rat zu Fulda an den Koadjutor (19. Apr.) Vgl. *Falckenheimer* a. a. O., S. 79/80.

³⁾ Urgicht Hen Wilcken's. — Daß es auch zu einigen erregten Szenen gekommen sein muß, ergibt sich ebenfalls aus dieser Urgicht. So sagt Hen Wilke u. a., „die vornembsten aus dem viertel, die mit ime gehandelt haben, was er von irer wegen reden sol, sein gewesen Lorentz Wurffel, Heintz Windenmecher und Claus der zimerman, Claus Setteler mit andern; die haben stracks wollen haben, das er sagen solt von iretwegen dem rathe, sie wolten die 12 artikel gehalten haben, und wo sie nit beschließen wurden, so wolten sie beschließen, dan der rath ses da und heuchelten und wolten nit uf den grunde ergehen“. — Und an einer anderen Stelle erklärt er, „sein hantwerk hab inen geheißten reden wider den schultheißen, sie wolten irem hern nit glauben weder wenig noch viel“ u. s. w.

um angeblich im Auftrage des im Ulstertale versammelten aufrührerischen Bauernhaufens Erkundigungen über die Gesinnungen der Fuldaer einzuziehen und gewisse Forderungen desselben zu überbringen.“¹⁾ Begreiflicher Weise wurde die Aufregung in der Stadt hierdurch noch bedeutend erhöht. Die Bewohner des an der Ulster liegenden Städtchens Wüstensachsen hatten, wahrscheinlich durch die aufrührerischen Würzburgischen Bauernhaufen veranlaßt, am ersten Osterfeiertage ihren Junker Balthasar Steinrück zur Annahme der zwölf Artikel gezwungen und schnell hatte sich die Empörung von dort aus in dem Flußtale abwärts verbreitet.²⁾ Die Gegend von Tann wurde alsbald ebenfalls von dem Aufruhr ergriffen; die Junker von der Tann mußten ihren Untertanen die Annahme der zwölf Artikel geloben, der Pfarrer des Orts ihnen die Zusage geben, seine Köchin heiraten, wenn dies „von dem schwarzen Haufen für billig erkannt und bestätigt“ würde.³⁾ Eine Anzahl von Adligen wurden genötigt, im Lager der Aufrührer zu erscheinen und ihnen zu Willen zu sein, friedliche Dörfer und Städtchen unter Drohungen zum Zuzug bewogen u. s. w. Auch im Fuldaltale begann es schon unruhig zu werden, kurz, die Gegenden an der östlichen Grenze des Stifts, nur wenige Stunden von der Stadt Fulda entfernt, wurden an jenen Tagen ebenfalls vom Aufruhr ergriffen⁴⁾; die unruhigen Elemente zu Fulda durften auf die Unterstützung der dortigen Bauern rechnen und konnten deshalb um so rücksichtsloser auftreten. Das Erscheinen der Abgesandten aus den Dörfern des Amts Biberstein mußte ihnen daher sehr gelegen kommen. Sollte es nicht vielleicht sogar von den Führern der Bewegung in Fulda selbst im Stillen veranlaßt sein?

Sei dem aber wie es wolle, die aufrührerischen Bauern zu Wüstensachsen hatten jenen Dorfschaften die Weisung zugehen lassen, bei den Bewohnern von Fulda sich zu erkundigen, ob sie auch dem Evangelium und göttlicher Wahrheit und Freiheit beistehen und helfen wollten, Wasser, Holz

¹⁾ Vgl. u. a. Schreiben des Statthalters Joh. Schaufus und des Kanzlers Caspar Obenhaug an den Koadjutor (18. April).

²⁾ Vgl. die zwischen Balthasar Steinrück und der Gemeinde Wüstensachsen gewechselten Briefe (16. April).

³⁾ Hans, Bernhard und Veit von der Tann, Gebrüder an den Koadjutor (27. April).

⁴⁾ Vgl. u. a. Tham v. Herda, Amtmann zu Northeim, an Graf Wilh. v. Henneberg (April 21).

und Weide wiederum frei zu machen, wie sie Gott anfänglich geschaffen habe, und ob sie auch gewillt wären, die Klöster ringsumher einzunehmen; wenn dies binnen kurzem nicht geschehen wäre, würden sie nicht unterlassen, es selbst zu tun.¹⁾ Die Abgesandten der Dörfer trugen dieses Ansuchen, das ja bereits von den Fuldaer Gesinnungsgenossen in den übergebenen Artikeln ebenfalls gestellt war, in der Ratsversammlung vor und fügten hinzu, ihres Erachtens müsse dem Koadjutor davon Mitteilung gemacht werden, denn sie wären geneigt, ihm als ihrem Oberherrn die Einnahme lieber denn fremden Leuten zu gestatten. Der Rat geriet durch dieses Ansinnen, das nichts anderes als die Säkularisation der in der Stadt und deren Umgebung belegenen Klöster bedeutete, wahrscheinlich in arge Verlegenheit. Er wollte die Verantwortung dafür nicht allein übernehmen und wandte sich in seiner Not an die fürstlichen Räte, den Statthalter Johann Schaufuß und den Kanzler Kaspar Obenhaug, in deren Händen die Leitung der Regierungsgeschäfte lag, und die nachmittags ebenfalls in der Ratsversammlung auf dem Rathause erschienen waren. Aber auch diese vermochten nicht zu helfen; sie suchten zwar gemeinsam mit dem Rate durch allerhand Mittel und Wege die Einnahme der Klöster zu verhindern, aber nichts wollte bei dem gemeinen Volke, das sehr ergrimmt und erhitzt war und sich drohend binnen kurzem in großer Anzahl auf dem Kirchhofe zusammengefunden hatte, verfangen; man sah sich alsbald gezwungen, um schlimmere Dinge zu verhüten, nachzugeben, zumal auch der Stiftsdechant Apoll von Vilbel selbst durch einen Knecht den Rat ersuchen ließ, das Kloster Petersberg zum besten des Stifts einzunehmen, ehe dies durch die schwarzen Bauern geschehen würde.²⁾ Man gab daher die Antwort, sie sämtlich seien des Gemüts und der Meinung, bei dem Evangelium, dem Wort Gottes und den Rechten zu stehen und zu halten, denn alle ihre Seligkeit beruhe darauf. Dann sandte man den Vertreter des Schultheißen Hans Ziese, den Zehntgrafen Hans Rabe, den Stadtfähnrich Jost Betze nebst einigen Bürgern und den Notar Vulprecht

¹⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 79. — Joh. Schaufus u. Casp. Obenhaug an den Koadjutor (18. April).

²⁾ Vgl. u. a. die Urgichten Lips Helfers u. Hen Bertig's. Letzterer sagt z. B.: „der dechant hab entpotten den Fulda(ern) mit seinem knecht, das sie wulden den Petersbergk einnemen; dan er wolt das sein und es stifts gut viel lieber bei inen dan den bauern wissen“.

Rucker nach dem Petersberge ab, um das dortige Inventar an Kleinodien, Ornaten u. s. w. zum besten des Koadjutors und des Stifts aufzustellen und in städtische Verwahrung zu nehmen.¹⁾ Ebenso wurden noch an jenem Tage die Güter und Kleinodien des Frauenbergs verzeichnet.²⁾ Wenn man nun geglaubt hatte, durch diese Nachgiebigkeit die Ruhe in der Stadt einigermaßen wieder herzustellen, so hatte man sich schwer geirrt. Während noch die Abgesandten mit der Aufzeichnung des Inventars beschäftigt waren, kam die Wut, die gegen die Klostergeistlichkeit unter der Bevölkerung herrschte, zum vollen Ausbruch; Raubgier, Beutesucht und Zerstörungswut des Pöbels gesellte sich hinzu, und was man hatte verhüten wollen, die Verwüstung und Verherung der Klöster begann. Alles was nicht in den städtischen Gewahrsam gebracht worden und was nicht niet- und nagelfest war, wurde zerschlagen, zerstoichen, zerbrochen und weggenommen, die Mönche verjagt, und man drohte, die Baulichkeiten zu Boden zu reißen und zu verbrennen. Vergeblich waren alle Versuche des Stadtführers und der übrigen Abgesandten, die aufgeregte Menge zu beschwichtigen; man hörte nicht mehr auf sie und ließ sich in dem verbrecherischen Treiben nicht beirren.

Währenddessen hatten die fürstlichen Räte und der Stadtmagistrat auf dem Rathause gegen neue Forderungen der Aufrührer anzukämpfen. Diese ließen nämlich bereits die Absicht verlauten, das Schloß einzunehmen und zu besetzen, und begründeten ihr Verlangen damit, daß sie fürchteten, daß ihnen und der Stadt daraus Schaden zugefügt werden könnte. Nur mit Mühe wurden sie davon abgehalten; gleichwohl vermuteten die Räte, daß sie es trotzdem nachts durch einige Mann bewachen lassen würden; sie hielten es für das beste, dem Koadjutor davon Mitteilung zu machen und ihm anzuempfehlen, seinen jüngeren Bruder, den Grafen Poppo, der noch im Schlosse weilte, zu entfernen und nach Kaltennordheim in Sicherheit zu bringen.³⁾

Auch einige neue Artikel wurden den acht Artikeln, die man morgens dem Stadtrate übergeben hatte, hinzugefügt. Sie beziehen sich nicht mehr allein auf städtische Verhältnisse, sondern auch auf das gesamte Stift, und man

¹⁾ Vgl. *Falckenheiner* a. a. O. S. 103 ff.

²⁾ Apoll von Vilbel an den Koadjutor (19. April).

³⁾ Schaufuß und Obenhaug an den Koadjutor (18. April).

erkennt deutlich den Einfluß, den das Erscheinen der auswärtigen Bauern auszuüben begann, die während des Tages in Fulda zusammengeströmt waren und einen Ausschuß gewählt hatten, um an den Beratungen und Beschlüssen der städtischen Ausschuß-Mitglieder teilzunehmen. Da wurde zuerst gefordert, daß die Einnahme des Petersbergs und anderer Klöster, sowie andere Beschlagnahmungen zum besten der Stadt und des Landes erfolgen sollten.¹⁾ Ferner sollten die Schultheißen in der Stadt wie auf dem Lande von der Gemeinde bestellt werden. Die „Gans“ im Schlosse zu Fulda sollte abgeschafft und für ewige Zeiten vermauert werden, ebenso die Pforten im Tiergarten. Die Schlüssel zu dem „Heroff“, so verlangte man weiter, seien den Fuldaern zurückzureichen; die Stadt wolle ihre Tore selbst verwahren. Alle Bewohner der Stadt und des Stifts — also auch die Geistlichen und die Adligen — sollten in der Gemeinde, der sie angehören, die gleichen Pflichten und Lasten tragen und gleichmäßig dazu herangezogen werden. Endlich behielt man sich vor, mit den Juden zu verfahren nach ihrem Gefallen, wie es einer ganzen Gemeinde Gutdünken ist.

Diese Artikel, die von den Ausschüssen der Bürgerschaft und der Bauern gemeinsam aufgestellt worden sind, wurden dem Statthalter Schaufuß und dem Kanzler Obenhaug zur Weitergabe an den Koadjutor überreicht.²⁾ Es ist recht bezeichnend, daß in ihnen ebenso wie in den früher dem städtischen Magistrate übergebenen Artikeln kein Wort enthalten ist, das auf eine besonders drückende wirtschaftliche Lage der Bevölkerung sowohl in der Stadt als auf dem Lande schließen läßt, und auch die übrigen zu Gebote stehenden Akten enthalten keinerlei Andeutung nach dieser Richtung. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man annimmt — dies mag hier besonders betont werden — dass nicht große wirtschaftliche Notstände den Anlaß zur Empörung im Stifte gegeben haben, sondern daß vornehmlich in dem Drange nach größerer politischer und religiöser Freiheit, in dem Hasse gegen das Leben und Treiben der weltlichen und der Klostergeistlichkeit, sowie in der Feindschaft gegen das geistliche Regiment der Grund zu suchen ist, weshalb die Bewohner des Stifts ebenso wie in andern geistlichen Gebieten, z. B. in Würz-

¹⁾ Es ist nicht die Rede davon, daß sie auch dem Landesherrn zugute kommen sollten; ob dies absichtlich ausgelassen ist, läßt sich nicht nachweisen; doch ist dies nicht unwahrscheinlich.

²⁾ Der Rat zu Fulda an den Koadjutor. (s. d., zirka Apr. 20.)

burg, Hersfeld u. s. w., so schnell und zahlreich sich an dem Aufreure beteiligt und zum Vorgehen gegen ihre bisherige Herrschaft entschlossen haben.¹⁾

Die fürstlichen Räte Schaufuß und Obenhaug sowie der Dechant Apoll von Vilbel gaben noch am Abende des 18. April dem Koadjutor Kenntnis von der Sachlage in Fulda und auch die Bürgermeister und der Rat glaubten, ihm eine Mitteilung über die Vorgänge in der Stadt nicht vorenthalten zu dürfen. Sie sandten ihm am folgenden Tage einen kurzen Bericht und fügten die ihnen von dem Ausschusse der Bürger überreichten Artikel hinzu. Der Koadjutor sah wohl ein, daß es die höchste Zeit für ihn gewesen war, aus der Stadt zu entweichen. Daß die Empörung so schnell und in solcher Heftigkeit ausbrechen würde, das hatte er kaum erwartet. Es waren keine angenehmen Tage für ihn, die er in der Osterwoche durchzumachen hatte und manchmal mag ihn wohl bange Sorge beschlichen haben, was die nächste Zukunft ihm und dem Stifte bringen würde. Eine unglückliche Nachricht kam nach der andern. Da erfuhr er bereits am Tage seiner Flucht, daß auch im Amte Bieberstein die Empörung ausgebrochen war. Die Dörfer Hof-, Langen-, und Niederbieber hatten seine Gewässer trotz der Vorstellungen des dortigen Vogts ausgefischt, und er wußte dagegen nichts anderes zu tun, als dem Vogte den Befehl zu erteilen, die aufrührerischen Untertanen nochmals an ihre Pflicht zu erinnern und zu versuchen, sie mit guten Worten zu erweichen; sie möchten nicht die ersten sein, die vom Stifte abfielen.²⁾ Am 19. April brachten ihm die oben erwähnten Berichte seiner Räte und des Dechanten Apoll von Vilbel die Mitteilung über die Vorgänge in der Stadt Fulda. Hatte er sogleich nach seinem Weggange von Fulda dem Dechanten die Weisung gegeben, die Kapitelsherren, die noch vor wenigen Tagen so vertrauensvoll in die Zukunft gesehen hatten, zu ersuchen, ihre Freundschaft eiligst zu beschreiben und aufzunehmen, so mußte er jetzt zu seinem Schrecken hören, daß sie sämtlich das Weite gesucht hatten und aus Fulda entwichen waren.³⁾ Er erfuhr ferner, daß die

¹⁾ *Antoni* a. a. O. S. 37 sagt, daß in Fulda „das Regiment der geistlichen Herrschaft ein milderer als in vielen anderen Gebieten Deutschlands“ gewesen ist; ob dies richtig ist, lasse ich dahin gestellt; ich habe keine Beweise dafür finden können.

²⁾ Der Koadjutor an Graf Wilhelm von Henneberg. (Apr. 19).

³⁾ Apoll von Vilbel an den Koadjutor. (Apr. 18).

Umgegend von Hammelburg von der Bewegung ergriffen war, und daß etliche Dorfschaften an die Stadt Hünfeld das Ansuchen gestellt hatten, die dortigen Pfaffen zu plündern, und schließlich kam ihm noch mündlich und schriftlich die Nachricht zu ¹⁾, daß das Treiben der Aufrührer in Fulda immer ärger wurde. Der Dechant Apoll von Vilbel erbat seinen Rat, wie er sich mit den Reliquien verhalten und wo er damit hin solle; die Fuldaer würden sie gern in ihren Händen haben und hätten versprochen, sie dem Stifte zu gut als fromme, getreue Leute zu bewahren und Leib und Leben dabei zu setzen; sie alle hegten die Besorgnis, die Bauern würden sie, wenn sie darüber kämen, ebenfalls zerschlagen. ²⁾ Die Gemeinde mit der Zehnt hielten sich, wie ihm berichtet wurde, „fast ungebührlich“. Es wurden die Stiftskirche, die Klöster und Kirchen gestürmt, geplündert, beraubt und zum teil ausgebrannt, die Altäre, Schränke und Behältnisse, darin das Sakrament und die Reliquien der Heiligen aufbewahrt wurden, aufgebrochen, zerschlagen und zerrissen, die Heiligtümer weggeworfen und mit Füßen getreten, gegen die Bildwerke gewütet, und mit ihnen Hohn und Spott getrieben, die Geistlichkeit und Mönche vertrieben oder gezwungen, an den bürgerlichen Lasten und Pflichten teilzunehmen u. s. w. ³⁾ Und wie in der Stadt so begann man auch auf dem Lande zu verfahren. Alle, die der Haufen, der sich zu Fulda gebildet hatte, antraf, zwang er, sich ihm anzuschließen, mochten es Stiftsuntertanen sein oder nicht ⁴⁾; besonders nötigte er den Zehntgrafen zu Fulda, mit ihm zu ziehen. „Sie haben“, so schreibt der Koadjutor seinem Vater, „das Tor am Schlosse, aus dem ich hinausgekommen, von außen belagert, daß noch zur Zeit niemand zu Roß herauskommen kann; jedoch habe ich den Räten geschrieben, allen Fleiß anzuwenden, damit sie meinen Bruder Graf Poppo herausbringen. Und (der Bote) sagt auch, daß sich die Bürger ein wenig entsetzten, daß ich heraus wäre; denn sie besorgen, ich würde es ungerächt nicht lassen; und sie wären nicht also gräßlich als die Bauern, welche

¹⁾ Der Koadjutor an Graf Wilhelm von Henneberg. (Apr. 19).

²⁾ Apoll von Vilbel an den Koadjutor. (April 19). Ob die von dem Dechanten (Zeitschr. f. Hess. Gesch. N. F. Bd. XIV S. 266) berichteten Szenen beim Grabe des heil. Ratgar auf Wahrheit beruhen, lasse ich dahin gestellt; seine gleichzeitigen Briefe und auch sonstige gleichzeitige Quellen enthalten nichts hierüber.

³⁾ Apologie. S. 380.

⁴⁾ Der Koadjutor an seinen Vater. (Apr. 19).

nichts ganz ließen; jedoch die Bauern hätten für sich nichts angefangen, wo die Stadt es unterlassen hätte. Und [sie] haben in alle Aemter ihre Botschaften auch geschickt, ver-
 sehe mich gänzlich, sie werden alle umfallen, als sichs danach
 anläßt. Und [ich] wollt gern Rats gebrauchen, so habe
 ich niemand bei mir, weiß auch nicht, wo der Marschalk
 hingeritten“ u. s. w. Ja, die Verhältnisse wurden von
 Stunde zu Stunde schlimmer. So klagt der Koadjutor
 seinem Vater am folgenden Tage (20. April), daß aus ganz
 Buchonien und aus allen Aemtern ohne Ausnahme dem
 Haufen, der die Empörung angefangen habe und um Fulda
 liege, täglich mehr und mehr Leute zuliefen und daß ab-
 gesehen von der Ritterschaft niemand mehr zu ihm halte.
 Nur die Bürger des Städtchens Hünfeld, so berichtet er,
 machen eine Ausnahme; sie haben sich heute durch eine Bot-
 schaft bei ihm erkundigt, ob er sie verteidigen könne, dann
 wollen sie nicht abfallen, man zöge sie denn mit Haaren
 über die Mauer. Er hat ihnen die besten Worte gegeben,
 die er gekonnt, und Vergünstigungen für ihre Treue ver-
 prochen. Darauf haben sie ihm zugesagt, „fromm zu sein“.
 Auch die Geisaer haben zu ihm geschickt, aber „mit wei-
 bischen Herzen“; sie stellen sich so, als ob sie die Stadt vor
 den Bauern aus dem tannischen Grunde und den von Mans-
 bach'schen Untertanen, die sich vor Geisa gelagert haben,
 aber nach seinen Erkundigungen nicht über 150 bis 200
 Mann stark sind, nicht halten können; in Wirklichkeit
 stürmen sie gern die Pfaffen und die Juden, die bei ihnen
 sind. Er hat ihnen auch eine glimpfliche Antwort gegeben,
 glaubt aber nicht, daß sie fest halten werden. Nach der
 Angabe der Geisaer liegen Lips und Lottiger von Mans-
 bach selbst mit vor der Stadt; auch die von der Tann
 sollen sich ihren Bauern ergeben haben, er kann dies aber
 nicht glauben. Wahr ist dagegen, daß von dem Haufen
 eilends Boten in die Grafschaft Henneberg abgesandt sind,
 um dort ebenfalls Unruhen zu erregen u. s. w. Er schließt
 das Schreiben mit der Mitteilung, daß er durch seinen
 Marschall, der soeben zu ihm gekommen sei, erfahren habe,
 daß die von Fulda das Schloß eingenommen sowie die
 Brücke hinten an der Gans eingeworfen haben und das
 Tor zumauern wollen. „Und in Summa, sie sind auf den
 Beinen und wollen über die Ritterschaft und andere, so
 fest halten, ziehen und wollen mir vorstehen und genug
 geben, ob ich schon nicht zwanzig Pferde halten könne,
 daß ich zehn halt u. s. w. und viel anderes, das ich Ew.

Liebden jetzo Eil halben nicht schreiben kann. Und es ist kein Mönch mehr im Stift oder auf den Bergen, und sind derer im Haufen über die zwei Tausend und werden ihrer täglich mehr.“¹⁾

Soweit also war es schon in Fulda gekommen, daß unter den Aufrührern Gedanken laut werden konnten, die sich gegen die Souveränität des Landesherrn richteten, daß man es auszusprechen wagte, man wolle ihm vorstehen, d. h. in eine abhängige Stellung herabdrücken. Die Lage wurde für den Koadjutor recht bedenklich. In seiner Not wandte er sich wiederholt und dringend an seinen Vater um Rat, wie er sich verhalten sollte. Aber wie konnte ihm dieser wohl raten, zumal er die Lage, die sich von Tag zu Tage, ja von Stunde zu Stunde veränderte, nicht kannte? Aus dem Kurfürstentume Mainz und aus den fränkischen Fürstentümern durfte er auf keinerlei Unterstützung rechnen; die dortigen Fürsten waren alle von ihren aufrührerischen Untertanen auch hart bedrängt und befanden sich in nicht viel besserer Lage wie er. Der einzige Fürst, von dem er bisher noch Rettung erwarten konnte, war der Landgraf Philipp von Hessen; doch auch in dieser Hoffnung sollte er sich getäuscht sehen. Im Laufe des 20. April, bevor er noch ein Hilfesuch an ihn gerichtet hatte, traf ein Schreiben des Landgrafen bei ihm ein, das ihm den Ausbruch der Unruhen in der Obergrafschaft meldete und ihn um die Zusendung einer Anzahl von Reitern ersuchte.²⁾ Nunmehr war jede Aussicht, mit Waffengewalt gegen die Aufrührer vorzugehen, verschwunden. Wehrlos stand er ihnen gegenüber und es blieb ihm, wollte er nicht die Flucht ergreifen und das Stift verlassen, nichts weiter übrig, als den Versuch zu machen, im Guten eine Verständigung mit ihnen herbeizuführen und auf Grund der ihm von den Bürgermeistern und dem Räte zu Fulda sowie von seinen dortigen Räten zugeschickten Forderungen der Aufständischen Verhandlungen anzuknüpfen.

Es ist nicht zu verwundern, daß er nicht gesonnen war, sie ohne weiteres in ihrem ganzen Umfange zu bewilligen; das hatte man auch wohl kaum in Fulda erwartet. Die Artikel seien zum teil etwas dunkel und unlauter, schrieb er den Bürgermeistern und dem Räte, und es er-

¹⁾ Die Angabe Antonis a. a. O. S. 39, als ob am zweiten Osters- tage bereits 8000—10000 Bauern vor der Stadt gelegen hätten, beruht demgemäß auf einem Irrtum.

²⁾ Der Koadjutor an seinen Vater. (Apr. 20).

fordere daher die Notdurft, „davon verständlich zu handeln“. Er wolle seine Getreuen und ihre „Mitlandsverwandten“ Karl von Traubenbach, Sittich von Buchenau, Hans von Ebersberg und Christoph von Eusigheim sowie seinen Marschalk zu sich bescheiden, um durch sie die Unterhandlungen zwischen ihnen zu führen. Sie möchten diesen Männern für sich, ihre „Mitbürger, Anhang und Verwandte“ durch den Ueberbringer des Briefs Geleit zuschicken. Er sei der Hoffnung, es werde mit ihrer Hilfe zwischen ihnen zum Vergleiche kommen.¹⁾

Der Rat zu Fulda setzte die Ausschüsse der Aufständischen von dem Schreiben des Koadjutors in Kenntnis, doch diese trugen Bedenken, auf seine Vorschläge einzugehen.²⁾ Wahrscheinlich hegten sie den Verdacht, der Koadjutor wolle durch die Unterhandlungen die Sache in die Länge ziehen, um Zeit zu gewinnen und bewaffnete Hilfe herbeizuschaffen; sie gaben daher zur Antwort, sie könnten nicht erwarten, daß das versammelte Volk sich aufhalten lasse, denn es wolle in seinem Vornehmen fortfahren. Wolle jedoch der Koadjutor die seinen Räten übergebenen dreizehn Artikel annehmen und die darin enthaltenen Beschwerden abstellen, so seien sie bereit, die Forderung wegen der Annahme der zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern bis zum Austrag des Streites beruhen zu lassen; doch solle sich der Koadjutor durch einen schriftlichen Revers verpflichten, daß es ihretwegen zwischen ihnen in derselben Form, wie sie von andern Fürsten angenommen worden sind und befolgt werden, ebenfalls gehalten und daß hinsichtlich der Klöster bei ihnen ebenso verfahren werde, wie es vom schwarzen Haufen geschieht.

Infolge dieses Entgegenkommens der Aufständischen war der Koadjutor unbesonnen genug und ging sofort auf ihre Vorschläge ein; er bat sie schriftlich um Geleit³⁾, er wolle persönlich mit ihnen unterhandeln. Um jeden Preis suchte er es zu erreichen, daß die Empörung gestillt und der in und um Fulda lagernde Bauernhaufe zertrennt wurde.

Ehe das Geleit jedoch eintraf, bekam er die Gelegenheit, die Elemente in der Nähe kennen zu lernen, mit denen er sich jetzt so nahe eingelassen hatte. Da hatten

¹⁾ *Falckenheimer* a. a. O. S. 78/79.

²⁾ Der Rat zu Fulda an den Koadjutor. (s. d., zirka Apr. 20).

³⁾ Der Koadjutor an Michael Streittel. (Apr. 22).

sich, wie oben bemerkt wurde, bei Geisa eine Anzahl Bauern zusammengefunden und das Städtchen zum Anschlusse aufgefordert. Wider Erwarten waren die Einwohner standhaft geblieben und hatten die Aufrührer zurückgetrieben, und da diese nicht die Mittel besaßen, um sie zu ihrem Willen zu zwingen, so waren sie unter der Drohung, die Fuldaer mit Geschütz herbeizuholen, von dort abgezogen und hatten sich nach dem Stift Rasdorf begeben, um nach dessen Ausplünderung ihren Weg nach Hünfeld zu nehmen. Auch hier mußten sie, nachdem sie unterwegs alle Dörfer genötigt hatten, sich mit ihnen zu vereinigen, und infolgedessen ihre Anzahl auf ungefähr 1500 Mann gewachsen war, unverrichteter Dinge wieder abziehen; sie wandten sich nach Fulda, um sich dem dortigen Haufen anzuschließen und mit ihm gemeinsam weiter zu handeln. Der Koadjutor, der sie von einem Gehölze bei Hünfeld aus beobachtet hatte, glaubte ihnen nicht trauen zu dürfen. Er zog es vor, seinen bisherigen Aufenthaltsort, der inzwischen wohl auch bekannt geworden war, in Begleitung von ungefähr dreißig Pferden zu verlassen und sich im Geheimen nach dem Schlosse Bieberstein zu begeben, wo er gegen Mitternacht eintraf. Hier wartete bereits Michel Streittel, ein Abgesandter seines Vaters, auf ihn, um ihm einen Auftrag desselben und ein in seinem Namen an die von Fulda gerichtetes Schreiben zu übermitteln, das eventuell den Aufständischen zugeschickt werden sollte. Der Koadjutor glaubte jedoch von diesem Schritte absehen zu müssen, da er sich davon bei der Fuldaer Gemeinde keinen Nutzen versprach, und beschloß weitere Maßnahmen bis zum nächsten Morgen zu verschieben.¹⁾

Da kam in der Frühe eine Deputation aus der Stadt Fulda an, die ihn ebenfalls schon vergeblich in Burghaun gesucht hatte. Sie bestand aus dem Magister²⁾ des Koadjutors, zwei Mitgliedern des Fuldaer Rats und zwei Abgeordneten der Landschaft³⁾ und brachte ihm zur Verhandlung über die Niederlegung der Empörung im Namen der Bürgermeister, des Rats und der ganzen Gemeinde der Stadt, sowie der Hauptmänner, Fähnrichs samt gemeiner Ausschüsse der Landschaften das erbetene freie Geleit nach Fulda und zurück. Diese hatten ihm die ausdrückliche

¹⁾ Michael Streittel an Graf Wilhelm von Henneberg. (Apr. 22).

²⁾ Wahrscheinlich der Magister Johann, der von dem Koadjutor mit nach Hammelburg gesandt wurde.

³⁾ Michael Streittel an Graf Wilhelm von Henneberg. (Apr. 22).

Zusicherung zugefügt, daß sie zu seinem und der gemeinen Landschaft Nutzen und Guten den Aufruhr zu beseitigen wünschten und sich erböten, „ihre Ehre, Leib und Gut bei ihm und die Landschaft nach ziemlicher Billigkeit in aller gehorsamer Untertänigkeit zu setzen.“ Johann möge am 22. April um acht Uhr morgens mit einer Begleitung von höchstens zehn Pferden in Fulda erscheinen und im Schlosse absitzen, um darauf auf dem Rathause und nirgends anderswo mit ihnen zu verhandeln. Doch sollen seine Begleiter nicht bei den versammelten Haufen des Lagers gehen oder reiten.¹⁾

Mündlich fügten die Fuldaer Abgeordneten noch die Aufforderung hinzu, Johann von Haun und den Schultheißen nicht mitzubringen.²⁾ Der Grund hierfür ist nicht ersichtlich; doch dürfte wohl anzunehmen sein, daß beide Männer sich in Fulda keiner großen Beliebtheit erfreuten. Da wegen des Umwegs, den die Gesandten über Burghaun hatten machen müssen, die Zeit bereits weit vorgeschritten war, und in der Stadt begreiflicherweise auf seine Ankunft gewartet wurde, so durfte der Koadjutor nicht lange zögern. Es galt jetzt mutvoll den Schritt zu vollenden, zu dem er sich einmal entschlossen hatte.

Aus leicht begreiflichen Gründen ist später von dem Koadjutor und seinem Kapitel der Hergang vollständig anders dargestellt worden. Man suchte den Anschein zu erwecken, als ob die Geleitserteilung von den Fuldaer Auführern aus freien Stücken erfolgt wäre und Verhandlungen mit ihnen vorher gar nicht stattgefunden hätten³⁾; durch die Bitten der Ueberbringer des Geleits, die dem Koadjutor im Interesse der „Ehrbahrkeit“ und der an der Empörung Unschuldigen zugesetzt hätten, diese und auch gemeine Landschaft nicht zu verlassen, denn sonst würden sie in Gefahr und ewigem Verderben stehen müssen, sei er zu dem Entschlusse veranlaßt, sich persönlich nach Fulda zu begeben. Dies entspricht jedoch wohl kaum der Wahrheit. Es mag wohl sein, daß der eine oder andere Fuldaer Abgesandte derartige Aeüßerungen getan hat; keineswegs sind sie jedoch allein für den Koadjutor zur Anknüpfung von persönlichen Unterhandlungen mit den Auführern bestimmend gewesen. Ihr Entgegenkommen wegen der Annahme der zwölf Artikel und ihre ausdrückliche Zusicherung, ihn als ihren Herrn

¹⁾ Apologie. S. 380/81.

²⁾ Michael Streittel an Graf Wilhelm von Henneberg. (Apr. 22).

³⁾ Apologie. S. 380.

anzuerkennen und bei ihm Ehre, Leib und Gut zu lassen, hat zweifellos den Anlaß hierzu gegeben. Daneben mögen wohl noch einige andere Ursachen mitgewirkt haben. So ging damals das Gerücht, wenn eine Einigung zwischen dem Koadjutor und den Aufständischen nicht zu stande käme, so würden diese über den Adel ziehen und ihn ebenso wie die Klöster vertilgen.¹⁾ Es wurden Ansichten in der Umgebung des Koadjutors laut, daß aus gewissen Gründen die Ansammlung der Bauernhaufen in und um Fulda nur kurze Zeit andauern könne, daß eine baldige Trennung derselben unbedingt erfolgen müsse und ihre Kriegsbrauchbarkeit nur gering sei.²⁾ Die dort lagernde Menge Bauern hatte sich von Tag zu Tage vermehrt; in keinem Dorfe des Stifts war, wie ein gleichzeitiger Bericht erzählt, ein junger Bauer mehr zu finden, nur die alten waren zurückgeblieben.³⁾ Die Schätzungen über die Größe des Haufens in jenen Tagen (um den 22. April) gehen zwar gewaltig auseinander, — sie bewegen sich zwischen 10 000 und 18 000 Mann⁴⁾ —; gleichwohl steht fest, daß sich eine sehr ansehnliche Anzahl von Auführern in und um Fulda zusammengefunden hatte. Wie überall, so hatte man auch hier alsbald angefangen, sich nach Kriegsgebrauch zu organisieren; man hatte Hauptleute, Fähnrichs, Feldwebel und andere Chargen, wohl meistens alte erfahrene Soldaten, aus ihrer Mitte erwählt und begonnen, unter ihrer Aufsicht und Leitung militärische Uebungen abzuhalten; kurz alle militärischen Aeußerlichkeiten wurden getreulich nachgeahmt. Ob man aber wohl wirklich geglaubt hat, mit diesem Haufen kriegsgeübten Truppen entgengetreten zu können? Das Material, aus dem er sich zusammensetzte, war doch gar zu ungleichmäßig, und die Bewaffnung und Führung zu schlecht, als daß die Auführer auf irgend welchen dauernden Erfolg rechnen durften. Man wußte dies in der Umgebung des Koadjutors recht gut und meinte, „man könnte ihnen mit geringem Volke einen großen Schaden tun“. Andererseits war man auch davon überzeugt, daß eine noch so kurze militärische Ausbildung des Haufens wegen der Schwierig-

¹⁾ Michael Streittel an Graf Wilhelm von Henneberg. (22. April.)
— Koadjutor an Philipp. (28. Apr.).

²⁾ Desgl.

³⁾ Desgl.

⁴⁾ Die höchste Schätzung rührt von den Fuldaer Hauptleuten selbst her, doch dürfte sie stark übertrieben sein.

keit der Verproviantierung gänzlich unmöglich war. „Der Bauern vor Fulda“, schreibt der Hennebergische Abgesandte Michael Streittel, „achtet man auf 8000 oder mehr; und wo sie vier Tage sollten bei einander liegen, hätten sie nichts zu essen, würden danach mit der Stadt uneins, so würden die in der Stadt ihrer auch müde . . . Sie können Hungers halben nicht lange beieinander bleiben, würden noch selbst um Gnade bitten, wenn man sie brennt und die Weiber nachschickt.“

Derartige Erwägungen dürften vielleicht mit maßgebend gewesen sein, um den jugendlichen Koadjutor zu bestimmen, die Fuldaer um Erteilung von Geleit anzugehen. Es war ein unbesonnener und folgenschwerer Schritt, den er hiermit tat; er wurde in eine zweideutige Rolle hineingedrängt, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er auf seinem früheren Vorschlage bestanden hätte, daß die Unterhandlungen durch seine Abgesandten geführt wurden. Er würde sich dadurch manche Unannehmlichkeiten erspart haben und vor allen Dingen dem Verdachte entgangen sein, als ob er freiwillig und ungewungen sich zu den Aufrührern begeben und an ihrem Treiben Anteil genommen und Gefallen gefunden hätte.

In Begleitung von ungefähr acht bis zehn Reitern und unter Mitnahme des Leibhengstes seines Bruders Poppo, den er im Falle, daß keine Einigung zwischen ihm und dem Fuldaer Haufen zu stande kommen würde, mit sich aus der Stadt nehmen wollte¹⁾, ritt er in den Morgenstunden des 22. April von Bieberstein weg und kam ungefähr gegen 12 Uhr mittags in Fulda an. Hier, so erzählt er selbst²⁾, kamen ihm unter dem Herhof sehr traurigen Antlitzes die Bürgermeister und der Rat entgegen, standen still und redeten nichts weiter als: „Gott sei gelobt, daß wir den Mann wieder haben“. Viele waren unter ihnen, denen dabei die Augen „voll Wasser stunden“. Der Koadjutor grüßte sie freundlich und ermahnte sie, fröhlich zu sein, denn die Sachen würden, so Gott wolle, alle noch gut werden. Dann ritt er nach dem Schlosse, wo er das Tor, aus dem er bei seiner Flucht weggeritten war, zugemauert fand, und begab sich von dort nach dem Rathause. Hier hatten sich neben dem größeren, dem sogenannten dreifachtigen Rate der Stadt³⁾

¹⁾ Michael Streittel an Graf Wilhelm von Henneberg. (Apr. 22).

²⁾ Der Koadjutor an Michael Streittel. (Apr. 22).

³⁾ Er wurde so genannt im Gegensatze zu dem regierenden engeren Rate.

auch der oberste Feldhauptmann, die Webel, Fähnriche und einige Ausschüsse der ganzen Landschaft zur Unterhandlung eingefunden, die alsbald auch durch den Marschall des Koadjutors eingeleitet wurde. Dieser trug ihnen kurz vor, wie sein Herr ihnen um Erteilung von Geleit geschrieben, um sich persönlich mit ihnen zu unterreden, und ersuchte sie, die Artikel, in denen sie ihre Beschwerden zusammengefaßt hätten, vorzulegen, damit der Koadjutor der Billigkeit nach verfügen könne. Er unterließ es dabei nicht, ihnen mit guten, schönen Worten weidlich um den Bart zu gehen. Der Rat und die Vertreter der Landschaft übergaben daraufhin die Artikel, und man scheint sich ihretwegen, soweit sie sich auf die Stadt Fulda bezogen, bald geeinigt zu haben; „sie wurden ihnen dermaßen verantwortet und hingelegt, so erzählt der Koadjutor, daß noch bisher der Hahn nicht sehr danach gekrähet, jedoch wollen sich Bürgermeister und Rat, als sie sich vernehmen lassen, der Artikel mit uns wohl vergleichen“. Nicht so glatt erging es aber bei den Verhandlungen über die Annahme der zwölf Artikel; da kam es zunächst zu lebhaften Auseinandersetzungen und zu heftigen Szenen. Der Koadjutor suchte sich offenbar um sie durch allerhand Ausflüchte herumzudrücken und erregte dadurch den Zorn des Feldhauptmanns im hohen Maße. Heftig fuhr dieser auf, er wolle nicht viel Worte hören; der Koadjutor möge rund erklären: Ja ja oder nein nein; er stampfte mit den Füßen, ballte die Fäuste und lief schließlich aus dem Saale hinaus, gefolgt von den Webeln, Fähnrichen und den Ausschüssen. Es schien, als ob eine Einigung nicht zu stande kommen sollte; vergebens warfen sich die Bürgermeister und der Rat, die ebenso wie alle wohlhabenden Bürger für ihr Leben und Gut fürchten mußten, falls der Koadjutor auf seiner Weigerung bestand, ins Mittel und fragten ihn bittend, ob es denn nicht möglich wäre, die Artikel anzunehmen, mit der Zeit könnte er sie doch wieder „abnehmen“. Aber nichts wollte fruchten. Zudem blieb der Feldhauptmann mit seinen Begleitern recht lange aus; der Koadjutor war schon des Wartens müde und gerade im Begriffe, ins Schloß zurückzukehren, als seine Rückkunft durch einen Bürger gemeldet wurde. Als der Hauptmann ins Rathaus trat, forderte er zunächst den Rat zu sich heraus und erklärte ihm klar und scharf, die zwölf Artikel wollten sie unter allen Umständen bewilligt haben und davon würden sie nicht ab-

gehen. Dann trat er wütenden Antlitzes in den Saal; der Pfarrer von Dipperz, der sich unter seinen Begleitern befand, ergriff das Wort und redete den Koadjutor an, er solle sich entscheiden, ob er die zwölf Artikel annehmen wolle oder nicht; er möge kurz wählen; im Evangelium stände, daß unsere Rede ja ja oder nein nein sein sollte, auf längere Beratungen lasse man sich nicht ein; man wolle wissen, woran man sei, damit man sich danach richten könne. Offenbar, um dem Verdachte zu entgehen, als ob man ihn zu einer den Bauern gefälligen Entschließung drängen wolle, und um ihn seiner Sicherheit wegen zu beruhigen, fügte der Feldhauptmann noch hinzu, er möge sich weder seines Leibes noch seines Gutes wegen Sorge machen, denn er hätte ihm Geleit gegeben. Doch da fuhr der Koadjutor erregt auf, er könne sich vor ihm gar nicht fürchten, und wenn er gleich durch sein Angeben getötet würde, so wäre er nichts als ein Mensch, und sie hätten nur wenig damit erobert. Er war gerade dabei, ihm mit Worten heftig zuzusetzen, da fiel ihm der Marschalk in die Rede und erklärte, man wolle auf den durch den Pfarrer von Dipperz geschehenen Vortrag sich bedenken und dann Antwort geben. Der Koadjutor und seine Begleiter verfielen nun auf einen Ausweg; man stellte die Frage an den Feldhauptmann und seinen Anhang, wenn der Koadjutor „die zwölf Artikel des schwarzen Haufens, soviel sie christlich und recht erkannt würden, annähme, ob dann alle Sachen sollten gerichtet, tot und ab sein, und ob sich der Haufe wieder zertrennen sollte; wenn sie ihm ihr Gemüt entdeckten, alsdann sollten sie auch von ihm gebührende Antwort empfangen“. Anscheinend gefiel dem Hauptmanne diese Antwort nicht sonderlich, und der Koadjutor konnte sich nicht enthalten, sogleich die Worte hinzuzufügen: „Hauptmann, wir hätten uns zu dir versehen, wo wir etwas vornehmen, das uns und gemeinem Nutzen ersprießlich, du solltest solches helfen fördern, wie wir uns dann noch gänzlich zu Dir zu geschehen versehen; und wollen Dich hiermit Deiner Pflicht, damit Du uns verwandt, erinnert haben, sintemal der Haufe dir mehr denn anderen folgen muß, das Beste darzu zu reden und vorzunehmen, das uns nützlich, damit dieses Vornehmen zertrennt und sein Ende nehme.“ Das schlug durch; der Hauptmann wurde nach diesen Worten weich wie Wachs und nunmehr sehr zugänglich. „Und leget sich danach die Sache also fein an, daß wir Alle fröhlich wurden.“

Man kam nun überein, daß der Koadjutor einen Revers folgenden Inhalts ausstellen sollte: nachdem die verordneten Hauptleute der christlichen Versammlung im Lande Buchen ihn aufgefordert hätten, ihnen bei ihrem christlichen und brüderlichen Vornehmen beiständig und nicht dawider zu sein, nämlich die zwölf Artikel des schwarzen Haufens und andere von der Stadt Fulda gestellten Artikel, soweit sie christlich erkannt und beständig erfunden würden, wie das in dem Beschlusse der zwölf Artikel enthalten sei, zur Durchführung zu bringen, so bekenne er und tue kund aus rechtem christlichem Gemüt, und weil solch' ihr Gesinnen auf dem Worte Gottes, darauf einig seine Seligkeit abhängt, beruhe, daß er sie auch in dieser Gestalt für sich und seine Verwandten angenommen, bewilligt und dermaßen bei seinen fürstlichen wahren Worten zu halten versprochen habe.¹⁾

Dagegen empfing er von den Fuldaern sowie dem Feldhauptmanne und seinem Anhang „die tröstliche unweigerliche Zusage und Verheißung“, sie wollten ihn nunmehr für ihren regierenden Landesfürsten und Herrn halten und ihm gehorsam sein, so daß er und alle seine Verwandten, die die zwölf Artikel annehmen würden, sich „keinerlei Ueberfalls, Heerzugs, arges und ungütigen Vornehmens, sondern aller christlichen brüderlichen Hilfe, Trosts, Beistands und Mittel“ versehen dürften.²⁾

Als das Konzept zu der Verschreibung des Koadjutors fertiggestellt war und öffentlich in der Versammlung verlesen wurde, ereignete sich ein eigenartiger Vorfall. Der Verfasser hatte es mit der gewöhnlichen Titulatur des Koadjutors: Wir, von Gottes Gnaden Johann, Koadjutor des Stifts Fulda etc. begonnen. Kaum hörte man diese Worte in der Versammlung, da ertönten Hohn- und Spottrufe; man verdrehte den Namen Koadjutor in „Kuhhäuter“ und rief³⁾, man kenne keinen Kuhhäuter, man wisse von keinem Stifte⁴⁾, Johann solle sich Fürst in Buchen nennen und nicht anders schreiben. Man handelte hierbei in Uebereinstimmung mit einem von den Ausschüssen und den gemeinen Haufen gefaßten Beschlusse,

¹⁾ *Falckenheiner* a. a. O., S. 82.

²⁾ *Bechstein*, deutsches Museum, Bd. II S. 41.

³⁾ Apologie. S. 382.

⁴⁾ Vgl. „Warhafter Bericht und Antwort unsers g. h. coadjutors etc. uf die zugemessene Hessische artickel“ — wahrscheinlich ein Entwurf zu der Apologie.

— der Rat zu Fulda wußte davon nichts — der ausdrücklich die Beseitigung der geistlichen Herrschaft forderte und bestimmte, daß der Koadjutor „ein weltlicher Herr“ sein sollte.¹⁾

Der Koadjutor scheint ohne weiteres auf dieses Verlangen eingegangen zu sein, ja er hat dem Vorgange augenscheinlich gar keine oder nur geringe Bedeutung beigemessen; er erwähnt ihn nicht einmal in dem ausführlichen Berichte über seine Erlebnisse in Fulda, den er noch an demselben Tage (22. April), an den Hennebergischen Abgesandten Michael Streittel abgehen ließ. Nach den Ereignissen der letzten Tage war es offenkundig, daß es den Aufständischen um die Beseitigung aller geistlichen Herrschaft zu tun war, und es kam dem Koadjutor darum vielleicht gar nicht überraschend, daß sie auf der Ablegung seines geistlichen Titels bestanden. Aber sollte er und seine Begleiter damals nicht sofort daran gedacht haben, daß die Annahme des weltlichen Titels eventuell von schweren Folgen begleitet sein könne? Jedenfalls war sie nicht dazu angetan, den Argwohn und den Verdacht, als ob er mit den Maßnahmen und den Handlungen der Auführer mehr oder weniger einverstanden sei, zu schwächen oder zu beseitigen.

Die Verhandlungen schlossen übrigens an jenem Tage zur vollen Zufriedenheit beider Parteien ab. „Und ist Gott lob, schreibt der Koadjutor an Michael Streittel, vertragen, wie Du inliegend (— die beiderseitigen Reverse hatte er dem Briefe beigelegt —) zu vernehmen hast; und haben also einander christliche Brüder geheißt und sie [haben] sich erboten, wo uns um der Worte Christi willen Not angehe, sie frei anzusprechen; sie wollen Leib und Gut bei uns setzen, denn sie seien solches allein nicht, sondern welche solche Sachen anfangen, haben ein Mitwissen mit dem schwarzen Haufen und [es] sei ein Verbündnis. Also soll sich der Haufe morgen und übermorgen gar

¹⁾ Urgicht Hen Wilckens. Er sagt: „die ausschus alle mit einander haben gesagt, sie wolten einen weltlichen fursten haben und haben darumb wollen gehapt haben, er solt ein furst zu Buchen und ein weltlicher her sein“. — Desgl. Urgicht Hen Bertigs (Wilckes). Darin heißt es: „die ausschus haben dem apt den titel des coadjutors an gethon und da wissen der rath hie nichts von“. — „Der ausschus [und] gemein hauf hab dis ding furgeschlagen mit dem coadjutor, das er solt ein weltlicher her sein; und da wis er nichts von, das der coadjutor solt etwas zu den dingen angericht haben.“

zertrennen und wollen hinfüro gegen uns und unsere Unterthanen nichts mehr vornehmen, denn sie hätten, was sie begehrt“

III.

Die Folgen des Vertrags. Die Unruhen in Hersfeld und ihre Unterdrückung durch den Landgrafen Philipp.

Die Kunde von der schnellen Einigung des Koadjutors mit seinen Untertanen hatte sich binnen kurzem weit verbreitet und überall ein berechtigtes Aufsehen hervorgerufen. Daß dabei manchmal recht übertriebene Gerüchte laut wurden, ist nicht weiter zu verwundern. Erzählte man sich doch bereits wenige Tage später in Heidelberg, daß im Stifte die Absicht herrsche, dem Koadjutor ein Weib zu geben! ¹⁾

Dieser hegte volles Vertrauen zu den Versprechungen der Rebellen und glaubte es glücklich durchgesetzt zu haben, daß der Aufstand im wesentlichen beendet sei. Aber er sollte schnell enttäuscht werden. Schon recht bald mußte er einsehen, daß er so gut wie machtlos und lediglich dem Namen nach Landesherr, daß er nur ein Spielball in den Händen der Rädelsführer und eigentlich ihr Gefangener war. Es mußte ihm schon auffallen, daß sie die Brücke an der Rückseite des Schlosses, über die er entkommen war, abgebrochen und die dort befindliche Tür zugemauert hatten. Jetzt bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er Tag und Nacht scharf beobachtet und bewacht wurde, daß alle Tore und Ausgänge, die aus der Stadt hinaus führten, besetzt waren. ²⁾ Ja es scheint sogar, als ob er sich verpflichten mußte, die Stadt nicht zu verlassen. Man beargwöhnte alles, was er und seine Anhänger taten, und als sich eines Tages in Fulda das falsche Gerücht verbreitete, auf dem Bieberstein sammle sich eine Anzahl Bewaffneter, sah sich Johann von Haun, der dort zurückgeblieben war, genötigt, auf Edelmannswort zu versichern, daß seit der Abreise des Koadjutors keine fremden Leute, weder Reiter noch andere, von Bieberstein weg oder dort-

¹⁾ Graf Christoph von Henneberg Rektor der Universität Heidelberg an seine Mutter. (26. April).

²⁾ Apologie. S. 831.

hin geritten seien, und daß er nicht daran denke, seinem Herrn einen Anhang zu machen.¹⁾ Auch mancherlei Ungezogenheiten der Rebellenführer mußte der Koadjutor über sich ergehen lassen; so mußte er es mit anhören, daß der Uhrmacher Hans Dalhopf ihm zurief: Ich bin ein Herr und man muß tun, was ich will, sitze hier auf der Bank und gewinne Schlösser und Städte.²⁾ Und als eines Tages der Feldhauptmann sein Volk auf einer Wiese bei dem Neuenberge mustern wollte, gebot er ihm in übermütiger Weise, ebenfalls dabei zu erscheinen; der Koadjutor weigerte sich zunächst und kam auch seiner mehrmaligen Aufforderung nicht nach. Da ließ ihm der Feldhauptmann kurz entbieten, wenn er weiterhin nicht gehorche, würde er verursacht, zu ihm dermaßen zu kommen, daß es ihm „schwer“ sein solle.³⁾ Was blieb ihm schließlich weiter übrig als nachzugeben und den Befehl seines Untertanen zu befolgen? Gleichwohl scheint er, wie aus seiner späteren Haltung hervorgeht, mit seiner Lage gar nicht unzufrieden gewesen zu sein; er hat anscheinend nur auf ruhigere Zeiten gewartet, um die Vorteile, die ihm der mit dem Rate und den Bauernhauptleuten abgeschlossene Vertrag persönlich bot, für sich ausnutzen zu können. Natürlich war sein Verhalten auf die Haltung des Rates vom entscheidenden Einflusse.

Aber auch in anderer Beziehung war der Bund mit den Aufrührern von schweren Folgen begleitet. Abgesehen davon, daß das Städtchen Hünfeld, das noch vor wenigen Tagen dem Koadjutor seine Treue versichert hatte, sich ein Beispiel daran nahm und sich noch an demselben Tage ihnen anschloß⁴⁾, so sah sich auch der Koadjutor durch das mit den Rebellen getroffene Abkommen veranlaßt, alsbald von den Städten⁵⁾ und der Ritterschaft Reverse zu verlangen, durch welche sie ihr Einverständnis

¹⁾ Johann von Haun an den Marschall Ludwig Schwertzel. (25. Apr.).

²⁾ Urgicht Hen Bertigs.

³⁾ Warhaftiger bericht etc. — *Wigand Lauze* berichtet in seiner Chronik (Zeitschr. des Vereins für Hess. Gesch. 2. Suppl. S. 80), es solle „der urmacher, der bauern oberster haubtman auf ein zeit zum abt, da er seinen haufen gemustert und in einer zugerusten feldschlacht doher ist gezogen, gesagt haben: herr, wie gefillet euch mein kriegsvolk? — Dies beruht offenbar auf einer Verwechslung; denn der Uhrmacher ist nie oberster Hauptmann gewesen. Dieses Amt bekleidete ein gewisser Simon Schneider. Vgl. *Falckenheiner* a. a. O. S. 87.

⁴⁾ Vertrag der Stadt Hünfeld mit den Fuldaern. (22. Apr.).

⁵⁾ Der Koadjutor an die Einwohner von Haun. (24. Apr.).

mit dem Vertrage erklärten und sich zum Beitritt verpflichteten.¹⁾ Er fand damit nicht überall freudige Zustimmung, vor allen Dingen nicht bei den Lehnsleuten, die zugleich auch Vasallen anderer Fürsten waren. Wie sollten sich diese wegen der Annahme der zwölf Artikel rechtfertigen, wenn ihre Lehns Herren sie mit aller Bestimmtheit verweigerten? Es war nicht zu verwundern, daß manche mit der Antwort zögerten, andere die Ausstellung des Reverses direkt ablehnten. Begreiflicher Weise wurde hierdurch bei den Aufrührern eine bedenkliche Mißstimmung hervorgerufen; es wurde die Drohung laut, man wolle die Widerspenstigen zwingen, und ihre Häuser, Höfe, Güter einnehmen, zerbrechen, verwüsten, zerschlagen, gänzlich ausbrennen, ihnen auch nach Leib und Leben stehen. Zudem weigerten sich auch die Bauern der Ritterschaft, die wegen ihres Abfalls von ihren Junkern bestraft zu werden fürchteten, den Haufen zu verlassen und wieder in ihre Heimdörfer zurückzukehren. Die Zertrennung der Aufrührer, die dem Koadjutor besonders am Herzen lag, wurde dadurch geradezu unmöglich. Es blieb ihm infolgedessen nichts weiter übrig, als am 26. April dem Drange der Rebellen nachzugeben und in einem Ausschreiben an die bisher renitenten Vasallen die dringende Aufforderung ergehen zu lassen, sich den Bauernhauptleuten gegenüber bei Vermeidung schwerer Unannehmlichkeiten mündlich oder schriftlich zur Annahme des Vertrags bereit zu erklären und außerdem ihren Untertanen bei der Rückkehr in ihre Heimat Straflosigkeit zuzusichern.²⁾ Doch trotz dieser wiederholten Aufforderung, trotz der Drohungen der Bauern konnten sich nicht alle Mitglieder der Ritterschaft entschließen, die verlangten Reverse zu überreichen, und beharrten bei ihrer Weigerung. Das Verhalten des Koadjutors war aber nicht dazu angetan, das geringe Ansehen, das er noch besaß, zu stärken; es mußte entweder als eine Folge der Schwäche und der Nachgiebigkeit gegenüber den Rebellen betrachtet oder für ein Zeichen des Einverständnisses mit ihnen gehalten werden.

Alle diese Dinge hatten sich bisher innerhalb der Stadt und des Stifts Fulda und nur unter dessen Behörden und Bewohnern abgespielt, und wenn es dabei geblieben wäre, so würde sich mit der Zeit die Aufregung auch

¹⁾ Apologie. S. 395. — Warhafter Bericht etc.

²⁾ *Falckenheiner* a. a. O., S. 83, druckt das Schema des verlangten Reverses ab.

wieder gelegt und geordnete Verhältnisse eingetreten sein; das Stift wäre vor schweren materiellen Schädigungen bewahrt geblieben. Aber die Politik der Haupträdelsführer beschränkte sich nicht allein auf das enge Stiftsgebiet. Es galt ja das Programm des gemeinen Mannes, die zwölf Artikel, an allen Orten und Enden zur Annahme zu bringen und Freiheit und Brüderlichkeit überall zu begründen; allenthalben sollte das gemeine Volk hierzu auf die Beine gebracht, und wenn es nicht freiwillig kam, durch Drohungen und Gewalt zur Teilnahme gezwungen werden. Der Hilfe der gefürchteten schwarzen Bauern glaubte man sicher zu sein; in den Nachbargebieten machte die Empörung schnelle Fortschritte und im eigenen Lande hatte man leicht und spielend seine Absichten erreicht und durchgesetzt. War es daher wunderbar, wenn die Führer übermütig wurden, wenn sie in stolzer Vermessenheit es wagten, die Grenzen nicht weiter zu beachten? Schon gegen den 20. April hatten aufrührerische Stiftsuntertanen Hennebergische Bauern im Fuldatale unter Drohungen aufgefordert, zu ihnen in ihre Versammlung zu kommen, sonst würden sie verursacht, sie mit ihrem Haufen zu überziehen. Der Hennebergische Amtmann Tham von Herda zu Kaltennordheim hatte daraufhin „die Bauerschaft in der Buchen“ durch ein öffentliches Ausschreiben¹⁾ vor solchem Treiben gewarnt; sie möchte sich vor Schaden hüten.²⁾ Ungefähr zu gleicher Zeit machten sie auch auf Hersfeldischem Gebiete den Versuch, den Aufstand zu entfachen und hatten bei dem großen Hasse gegen die Geistlichkeit, der die dortigen Untertanen beseelte, nur zu gutem Erfolg. In der Nacht zum 20. April traf ein Haufe von ungefähr 400 Mann, der sich wahrscheinlich in der Gegend von Geisa gebildet hatte, vor der Stadt Hersfeld ein und begehrte Einlaß.³⁾ Er wurde abgewiesen, aber am nächsten Morgen erschien eine noch größere Menge Bauern, vornehmlich Stiftsuntersassen aus den Gerichten Niederaula, Schenklengsfeld und Oberngeis und schickten an den Abt, den Rat und die Gemeinde die schriftliche Nachricht, ihnen sei mittelst Schreibens von der Versammlung in den Buchen das Ersuchen zugegangen, das Stift samt den Klöstern u. s. w.

¹⁾ Ausschreiben vom 21. Apr. 1525.

²⁾ Sie hatten auch die Absicht, nach Eisenbach und Alsfeld also ins Hessische Gebiet zu ziehen. — Apologie. S. 393.

³⁾ Told Großmann, Rentmeister zu Ziegenhain, an Landgraf Philipp (21. Apr.).

einzunehmen; wenn dies die Hersfelder nicht tun würden, so kämen sie selbst und würden es zur Durchführung bringen.¹⁾ Im Laufe des Tages traf dann noch eine besondere Deputation des Buchonischen Haufens ein, die dasselbe Verlangen stellte.²⁾ Außerdem forderte man von dem Abte die Annahme der zwölf Artikel und eine Verschreibung darüber, die mit seinem und seines Konvents Siegel bekräftigt sei. Bei der in der Stadt herrschenden Stimmung schien es dem Abte nicht tunlich, sich lange zu weigern; denn ein großer Teil der Bürgerschaft und auch eine Anzahl von Ratsmitgliedern, vornehmlich der Bürgermeister Ottensaß, standen den Forderungen und dem Treiben der Aufrührerischen nicht unfreundlich gegenüber und sympathisierten mehr oder weniger offen mit ihm. Er fügte jedoch seiner Verschreibung, von der er je ein Exemplar dem Rat der Stadt sowie den Gerichten Niederaula, Schenklengsfeld und Oberngeis überreichen ließ, die Klausel hinzu: wenn der Landgraf Philipp von Hessen, ihr Verspruchsfürst, in seinen Landen eine andere Ordnung einführen würde, die besser und christlicher wäre, als die zwölf Artikel, so solle diese auch von ihm und dem Stifte sowie von allen seinen Untertanen bewilligt und gehalten werden³⁾, — eine Einschränkung, der auch die aufrührerischen Stiftsuntersassen ihre Zustimmung nicht versagten. Mit Wissen und im Beisein des Hersfelder Marschalls Georg von Kolmatsch⁴⁾ wurde dann noch „dem Stift zu gut“ das Schloß Eichhof, das Stift und die Klöster Petersberg und Johannisberg eingenommen, und das Schloß Eichhof mit zwanzig Bauern, das Stift mit acht bis zehn Hersfelder Bürgern, der Johannisberg mit fünfzehn und der Petersberg mit acht Bauern besetzt.⁵⁾ Damit hatten die Aufrührer erreicht, was sie wünschten, und befriedigt zogen die Männer aus den obengenannten Gerichten wieder nach ihren Heimatsorten ab. Der Abt und der Rat zu Hersfeld glaubten es

¹⁾ Der Abt Crato u. Bürgermeister u. Rat zu Hersfeld an Landgraf Philipp (Apr. 22). — Bürgermeister, Rat, Handwerke u. ganze Gemeinde zu Hersfeld an Landgraf Philipp (24. Apr.).

²⁾ Urgicht des Bürgermeisters Ottensaß.

³⁾ Verschreibung des Abts Crato u. des Kapitels vom 22. April.

⁴⁾ Doch heißt es ausdrücklich in der Urgicht eines Hersfelders, der Marschall habe an der Sache keinen Gefallen gehabt und den Bauern nur nach der Drohung gelobt: „er mus das geloben oder verlieren, was er hab.“

⁵⁾ Der Abt und der Rat zu Hersfeld an Landgraf Philipp (22. Apr.).

aber nicht unterlassen zu dürfen, ihrem Erbschutzherrn, dem Landgrafen Philipp, sofort von den Vorgängen in der Stadt Kenntnis zu geben.

Philipp befand sich damals noch in Marburg; er hatte keine Ahnung davon, wie schlimm die Sachen eigentlich standen. Wie oben bemerkt ist, hatte er gegen den 22. oder 23. April vernommen, daß die Fuldaer sich im Aufbruch gegen den Koadjutor und das Kapitel befanden und allerhand böse Dinge trieben, daß die Stadt Vacha von den Aufständischen genommen und Hersfeld bedroht sei und daß seine Untertanen aus den Gerichten Vacha, Friedewald und Heringen in hellen Haufen den Rebellen zuzogen. Vornehmlich das Schicksal seines festen Schlosses Friedewald machte ihm große Sorge. Es war vollkommen ungenügend besetzt und konnte von den Bauern leicht überrumpelt werden; wenn dies aber geschah, dann waren seiner Meinung nach auch die Städte jener Gegend, wie Sontra, Rotenburg u. a., die gar keine schützende Besatzung besaßen, für ihn verloren.¹⁾ Infolgedessen faßte er, trotzdem er nur wenige Truppen um sich hatte, denn er hatte seine Mannschaft erst auf den 1. Mai beschrieb, den schnellen Entschluß, den Aufrührern entgegenzutreten und brach am 24. April nach Alsfeld auf. Hier wurde ihm erst der Ernst der Lage, in der er sich befand, vollkommen klar. Er erschrak, als er vernahm, wie nicht nur die Bürger der Stadt Fulda dem Landesherrn untreu geworden waren, sondern auch ein ansehnlicher Haufe Bauern in und bei der Stadt beisammen lag, wie das Stift und die Stadt Hersfeld nebst den Stiftsuntertanen, die ihm als Erbschutzherrn verwandt waren und denen sein Vater und er selbst soviel Gutes erwiesen, sich mit ihnen verbunden hatten und seine eigenen Untertanen zum Abfalle reizten. Die Bauern in den Aemtern Rotenburg, Vacha, Spangenberg, Friedewald, Heringen und die Untersassen vieler Adligen hatten sich der Empörung angeschlossen²⁾, zu Haufen in der Stärke von 1000 bis 2000 Mann zusammengetan, Stifter und Klöster geplündert und anderen Mutwillen getrieben. Nur die Städte und Flecken mit Ausnahme von Vacha waren treu geblieben, kurz, die Lage hatte sich binnen wenigen Tagen derartig gefährlich gestaltet, daß es, wie Philipp selbst sagt, darauf gestanden,

¹⁾ Phil. an Ebert v. Radenhausen (23. Apr.).

²⁾ Von ihnen waren das Kloster Heida, das Stift Rotenburg, die Klöster in und um Vacha u. s. w. geplündert worden.

wo es Gott sonderlich nicht verhütet und seine beiden Hauptstädte Marburg und Cassel so treulich bei ihm gehalten hätten und er so zeitig nicht nach Alsfeld gekommen wäre, es würden die Dinge in drei oder vier Tagen in solchen Unrat gewachsen sein, daß er ihn dann hätte schwerlich ausrotten können.¹⁾ Zum sofortigen Vorgehen gegen die Rebellen waren aber seine Streitkräfte noch zu schwach, zumal er befürchten mußte, daß sich einige in der Nähe der Grenze lagernde große Bauernhaufen, die nur ein bis zwei Tagereisen entfernt waren, gegen ihn wenden und ihm sehr gefährlich werden konnten. Kam ihm doch schon die Nachricht zu, die bei Salzungen stehende nicht unbeträchtliche Bauernschar hege die Absicht, nach Rotenburg oder Hersfeld zu marschieren, der Fuldaer Haufe dagegen wolle sich nach Schlitz wenden, um von dort aus im Fuldatale weiter hinab zu ziehen; bei Rotenburg oder Hersfeld wollten sich dann beide Haufen vereinigen!²⁾ Notgedrungen mußte er warten, bis er eine genügende Truppenzahl gesammelt hatte, und diese sollte und mußte unter allen Umständen schnell herbeigeschafft werden. Hatte er noch kurz vor seinem Abmarsche von Marburg aus von dem Schwäbischen Bunde die Reisigen zurückgefordert³⁾, die er ihm zur Hilfe gesandt hatte, oder wenigstens um die Erlaubnis gebeten, auf Kosten des Bundes 400 bis 500 Reisige in Sold nehmen zu dürfen, hatte er ferner den Herzog Erich von Braunschweig dringend ersucht, ihm soviel Reisige, wie er zunächst bei der Hand hätte, in aller Eile zuzufertigen, um die auf-rührerischen Bauern, die sich aller Dienste, Renten, Zinsen und Gülten zu entledigen unterständen und keiner Obrigkeit etwas leisten oder verpflichtet sein wollten, zur Ruhe zu bringen⁴⁾, so befahl er jetzt seinen in Marburg zurückgelassenen Räten Schrautenbach und Feige, sie möchten jedermann, den sie künnten, es sei der Kurfürst von Trier, Köln oder wer ihnen sonst gut deuchte, um Reisige an-gehen, auch den Adligen, die in der Eile aufzubringen wären, desgleichen den Westfälischen Grafen schreiben, ihm so schnell als nur irgend möglich zuzuziehen. Ferner

¹⁾ Landgraf Philipp an Kurfürst Ludwig von der Pfalz (27. Apr.).

²⁾ Merten von der Tann, Amtmann zu Vacha, an Landgraf Philipp (25. Apr.).

³⁾ Philipp an den Schwäbischen Bund (Apr. 23). Er meint, nicht dazu verpflichtet zu sein, an einem fremden Hause zu löschen, während das eigene brennt.

⁴⁾ *Falckenheimer* a. a. O. S. 83 ff.

sollten sie Tönnies Schade eine Bestallung zuschicken, damit er eilig 300 bis 400 Reiter in seinem Solde anwerben und ihm fürderlich zubringen könne. Sie möchten keine Mühe sparen und jeden Reisigen sofort nach Alsfeld dirigieren.¹⁾

Die häufigen dringenden Hilfesuche des Pfalzgrafen Ludwig, der jetzt schwer bedrängt war, sowie auch die Bitten anderer Fürsten, konnte er nicht weiter berücksichtigen; vor allen Dingen mußte er erst sein eigenes Land sicher stellen und den Aufstand lokalisieren. In den Gegenden, die von ihm ergriffen worden waren, wurde zudem die Durchführung des Aufgebots so gut wie unmöglich gemacht. Alle Adligen, deren die Rebellen habhaft werden konnten, zwangen sie, in ihrem Lager zu erscheinen und an ihren Zügen teilzunehmen²⁾; ihre Hilfe war natürlich für Philipp verloren. So sah sich auch das Städtchen Vacha, das sich in den Händen der Aufrührer befand und ihnen eine Anzahl von Mannschaften hatte zuzusenden müssen, genötigt, eine zweideutige Rolle zu spielen. Der Rat wollte es mit dem Landgrafen nicht verderben und versuchte es wenigstens, dem an ihn ergangenen Aufgebote nachzukommen. Es fanden sich aber nur zwei Mann, die bereit waren, ihm im städtischen Solde zuzuziehen; die große Masse der Bevölkerung hielt es mit den Bauern; die übrigen zehn Knechte, so schrieb der Rat, solle Philipp auf städtische Kosten aufbringen, für einen Monat wolle die Stadt für sie den Sold zahlen.³⁾

Uebers dies scheint Philipp damals selbst im Zweifel gewesen zu sein, ob er sich auf alle Truppen, die er mit sich nach Alsfeld gebracht hatte, verlassen dürfte — ein Mißtrauen, das hinsichtlich der Landsknechte, die vielfach zu den aufrührerischen Bauern übertraten, wohl nicht ganz ungerechtfertigt erscheint. So hielt er, wie der Chronist Wigand Lauze berichtet⁴⁾, eines Tages in Alsfeld eine

¹⁾ Desgl. S. 84 ff. Tönnies Schade war zweifellos ein Söldnerführer.

²⁾ Vgl. u. a. Michael Streittel an Graf Wilhelm von Henneberg (21. Apr.), Amtleute, Rat u. Gemeinde zu Vacha an Landgraf Philipp (24. Apr.).

³⁾ Schreiben der Stadt an Landgraf Phil. (27. Apr.). Am 24. April hatten sie dem Landgrafen schon gemeldet, daß sie „umb gelt oder aus gehorsam“ keinen Mitbürger hätten dazu bewegen können, dem Landgrafen zuzuziehen.

⁴⁾ *Lauze* erzählt a. a. O. S. 76 ff., daß Philipp auf den Dienstag nach Quasimodogeniti einen Landtag nach Alsfeld berufen und dort eine Ansprache an die versammelten Stände gehalten habe. Dies

Ansprache an die um ihn versammelten Truppen und stellte ihnen vor, wie er als ihr rechtmäßiger Landesherr bisher seinen Landen und Leuten mit treuer Fürsorge vorgestanden habe und sich auch fernerhin also zu zeigen gedächte, „dergestalt, daß sich keiner seiner Untertanen mit Wahrheit einiger Gewalt sollte zu beklagen haben, denn er wollte sie in ihren Anliegen und Beschwerden jeder Zeit gnädiglich hören und darauf nach Gestalt und Befindung der Sache förderlichen und gnädigen Bescheid geben lassen, desgleichen bei allen seinen Beamten und Dienern solche Vorsehung tun, daß sie wider Billigkeit von keinem beschwert, sondern bei Recht und wozu ihrer jeder Fug hätte, unbetrübt sollten gelassen werden. Und zu dem Allem wollte er ihrer auch mit Landsteuern und dergleichen Anforderungen über hergebrachte gewöhnliche Zinsen, Renten und Gülten, soviel immer möglich und sich leiden wollte, gnädiglich zu verschonen wissen und sie also mit keinen unerträglichen Bürden überladen, in

kann jedoch nur einem Irrtum beruhen. Denn abgesehen, daß sich unter den zahlreichen Aktenstücken aus diesen Tagen keinerlei Andeutung über die Berufung eines Landtages findet, so waren wahrlich auch die Zeitumstände hierfür nicht angetan, und schwerlich würde eine Stadt in der Nähe des Aufstandsgebietes als Versammlungsort gewählt worden sein. Zudem betont Philipp in seinen Briefen, und zwar erst vom 23. April an, daß er durch das Uebergreifen der Empörung auf Hersfelder und Hessisches Gebiet veranlaßt worden sei, eiligst von Marburg aufzubrechen und nach Alsfeld zu ziehen. So schreibt er u. a. an seinen Vertreter am Schwäbischen Bunde Ebert von Radenhausen am 23. April: es sein auch unser underthan aus den gerichtten Vach, Fridwalt, Heringen und da umb Hersfeld here alle [den Aufrührern] zugelaufen und inen anhengig worden, laufen aus andern orten noch teglichs zu. Was daraus werden oder wie es gott schicken will, ist uns verborgen; also das wir, ob got wil, morgen montags in aigner person mit den unsern, sovill wir der in eil gehaben können, auf sein, den bauern stracks unter augen ziehen und inen. widerstand thun müssen, sovil uns von got verleihen wirt derhalb, wiewol wir unser edellehenman ubir acht tage allererst ufs starkst hie (zu Marburg) einzukomen beschrieben, so wil doch ehr in eil zun sachen gethan sein, nachdem uns die bauern nu im lande ligen.“ Aus diesen Worten scheint mir schon zur Genüge hervorzugehen, daß an die Abhaltung eines Landtags von Philipp nicht gedacht worden ist. *Lauze* wird das erneute Aufgebotsschreiben, das die Vasallen statt nach Marburg oder Gießen nach Alsfeld beorderte, für ein Ausschreiben zu einem Landtage angesehen haben. Ob übrigens Philipp eine Rede in der Fassung gehalten hat, wie sie *Lauze* wiedergibt, lasse ich dahingestellt. Wahrscheinlich ist es eine seiner Anreden gewesen, wie er sie öfters bei außergewöhnlichen Anlässen an seine Truppen zu halten pflegte. Ich erinnere nur u. a. an die Worte, die er an sein Heer kurz vor Beginn der Schlacht bei Frankenhausen gesprochen hat.

Summa sich dermaßen gegen sie halten, als es einem loblichen und christlichen Fürsten wohl anstünde und gebührte“. Dagegen wolle er sich aber auch wiederum zu ihnen versehen, sie würden sich eingedenk ihrer Pflicht gehorsam und treu gegen ihn beweisen und sonderlich dabei behilflich sein, Friede, Zucht und Einigkeit im Lande zu erhalten. Da nun eine Anzahl eid- und pflichtvergessener Untertanen „allein aus sündlichem Vorsatze und bösem Willen sich unternähmen, ihn und andere ordentliche Obrigkeiten in ihren Regimenten zu meistern“, und die hohe Notdurft erfordere, diesen Aufrührern bei Zeiten zu begegnen, so frage er sie, wer ihm hierbei behilflich sein wolle. Jeder, der hierzu bereit sei, möge zwei Finger aufheben, damit er erkennen könne, wieviel und wer die wären, auf die er sich in seinen Nöten ohne Zweifel verlassen könne.

„Darauf, so erzählt Lauze, hat sich ein großes Geschrei und Getümmel unter dem Haufen erhoben und ein Jeder hat der Gehorsamste sein wollen.“ Philipp konnte mit dem Erfolge seiner Worte zufrieden sein; er wußte nun, woran er war. Die treue Ergebenheit seiner Truppen rührte ihn tief; tränenden Auges dankte er ihnen und versicherte sie, er wolle auch bei ihnen seinen eigenen Leib, sein Gut und was er vermöchte, als der Landesvater setzen.

Gerade in diesen Tagen bot sich für Philipp die Gelegenheit, den Uebermut der Aufständischen persönlich kennen zu lernen. Noch von Marburg aus, als er kaum die Kunde von dem Ausbruche der Unruhen in Fulda bekommen hatte, war von ihm im Einverständnis mit seinen Räten am 22. April eine Gesandtschaft, die aus dem Amtmann zum Schönstein Otto Hund sowie Johann Riedesel und Heinz von Lüder gebildet wurde, nach Fulda abgeschickt, um eine Vermittelung zwischen dem Koadjutor und seinen unruhigen Untertanen zu versuchen. Als sie gegen den 24. April im Stiftsgebiete anlangte, fand sie ganz andere Verhältnisse vor, als man in Marburg vorausgesetzt hatte; der Koadjutor hatte bereits den Vertrag mit den Rebellen abgeschlossen, ihre Mission war eigentlich zwecklos geworden. Gleichwohl hielten die Gesandten es für angebracht, sich nach Fulda zu begeben, wahrscheinlich um sich persönlich von den dortigen Verhältnissen genaue Kenntniss zu verschaffen, und baten den Koadjutor um Geleit. Kaum war dies aber in der Stadt bekannt geworden, als auch sofort der Verdacht entstand, der Koadjutor spiele kein ehrliches

Spiel¹⁾. Man sagte ihm öffentlich ins Gesicht, er habe niemanden Geleit zu erteilen, das sei Sache der Hauptleute, und in der Tat wurde das Gesuch der Gesandten in deren Namen beantwortet. Außerdem wurde ihnen auch bedeutet, der Koadjutor dürfe sich weder mit Worten noch Werken persönlich mit ihnen in eine Unterredung oder Handlung einlassen; dies sei für ihn und auch für sie mit Lebensgefahr verknüpft. Das Misstrauen gegen sie scheint überhaupt ziemlich groß gewesen zu sein, und als gerade während ihrer Anwesenheit in der Stadt das Gerücht laut wurde, der Landgraf habe zu Lauterbach für etliche hundert Pferde Stallung bestellt, da hat man offenbar daraus kein Hehl gemacht. Auch der Koadjutor fürchtete, daß ihnen Unannehmlichkeiten begegnen könnten, und ließ sie bitten, ihre Instruktion „aufs Unverdächtigste freundlichst und gnädigst“ vorzutragen; er besorgte, daß die Rebellen böse oder gar beleidigende Worte eventuell mit Gewalttätigkeiten beantworten könnten.

Bei den Verhandlungen, die sich in Gegenwart des Koadjutors und der Häupter der Aufständischen entwickelten, entledigten sich die Abgesandten zunächst ihres Auftrags und boten die Vermittelung des Landgrafen Philipp zur Beseitigung der zwischen dem Koadjutor und seinen Untertanen schwebenden Irrungen an. Begreiflicherweise geriet der Koadjutor durch diesen Antrag in arge Verlegenheit; er hatte sich erst vor zwei Tagen mit den Bürgern der Stadt und mit den Stiftsbauern vertragen, und wußte nicht recht, was er den Gesandten antworten sollte. Um hierüber zu beraten, zog er sich aus der Versammlung zurück; da aber folgte ihm der Feldhauptmann mit den Ausschüssen unaufgefordert nach und verlangte auf Grund des zwischen ihnen aufgerichteten Vertrags, daß auf die Werbung des Landgrafen nicht in seinem Namen allein erwidert, sondern eine einmütige Antwort erteilt werden solle. Diesem Verlangen vermochte er sich nicht zu entziehen, und so kam man denn überein, den Gesandten ungefähr folgendes zu entgegnen: der Koadjutor und die christlichen Brüder an der Fulda hätten das freundliche und gnädige Erbieten des Landgrafen ganz freundlich und untertänig verstanden; es wäre aber der Koadjutor mit ihnen und sie mit ihm

¹⁾ Vgl. über diese Gesandtschaft Philipps vgl. u. a. *Falckenheimer* a. a. O. S. 110, Apologie a. a. O. S. 393 ff., *Lauze* a. a. O. S. 75.

vertragen und die Irrungen seien dermaßen beigelegt worden, daß der Koadjutor die zwölf Artikel der schwarzen Bauern bewilligt, auch seine geistliche Dignität verlassen und weltliche Titel angenommen hätte.¹⁾ Sie sagten deshalb dem Landgrafen wegen des gnädigen Erbietens freundlichen und untertänigen Dank, und wenn er sich ebenfalls als ein christlicher Fürst erzeigen und die zwölf Artikel auch annehmen würde, so wollten sie desto williger und geneigter ihm freundliche und untertänige Dienste erzeigen.

Man kann sich denken, daß Landgraf Philipp von dieser Antwort, welche ihm von seinen Gesandten überbracht wurde, nicht sonderlich erbaut gewesen ist. Daß der Koadjutor kaum drei bis vier Tage nach dem Ausbruche der Empörung sich „in diese beschwerliche und unerhörte Handlung und Gesellschaft“ begeben würde, das hatte er ebenso wenig vermutet, als daß er und seine aufrührerischen Untertanen die Unverfrorenheit besitzen würden, ihm die Annahme der zwölf Artikel, des Programms der aufrührerischen Bauerschaft, gegen die er gerade im Begriffe stand, zu Felde zu ziehen, besonders anzuempfehlen. Er nahm jedoch die Antwort, die ihn nicht wenig bekümmerte und beleidigte, zunächst ruhig hin; er mußte sein Augenmerk auf die ihm näher liegende Gefahr richten; es galt, seine eigenen aufrührerischen Untertanen und die undankbaren Hersfelder möglichst schnell wieder zur Ruhe und Ordnung zu bringen.

Als bald, nachdem Philipp die erste Kunde von dem Ausbruche der Unruhen in Hersfeld bekommen hatte, waren von ihm Johann von Linsingen, Ludwig Schwan und andere Räte von Marburg aus mit dem Auftrage abgefertigt²⁾, den Rat und die Gemeinde zu ermahnen, sich von dem Aufruhr fernzuhalten und in den zwischen ihnen und dem Abte schwebenden Streitigkeiten keine weiteren Schritte zu tun; wenn sie deshalb Not anfechte, wolle er ihnen Hilfe genug schicken.³⁾ Der Rat hatte

¹⁾ Der Koadjutor bestreitet (Apologie S. 394), daß die Ablegung seines geistlichen Titels in der Antwort erwähnt sei. Ich halte dies jedoch für sehr wahrscheinlich, da die Beseitigung des geistlichen Regiments ein Hauptwunsch der Aufrührer war. Weshalb sollten diese in dem von ihnen mit festgesetzten Wortlaute der Antwort die Tatsache, die ja offenkundig war, nicht erwähnt haben?

²⁾ Bürgermeister und Rat zu Hersfeld an Philipp (16. Juni 1539).

³⁾ Georg von Kolmatzsch an den Vogt zu Friedewald (24. Apr. 1525). — Derselbe an Bürgermeister, Rat und Gemeinde zu Hersfeld (24. Apr.).

daraufhin dem Landgrafen versprochen, diesen Weisungen nachzukommen. Jedoch vor der Ankunft der Gesandten waren von ihm bereits der Bürgermeister Johann Ottensaß und der Ratsherr Heinz Eisenbach¹⁾ nach Schlitz abgeschickt worden, wo einem Gerücht zufolge der Fuldaer Haufe sich befinden sollte; dort sollten sie sich durch Augenschein überzeugen, wie es mit dem Haufen bestellt sei, wie stark er sei, welche Absichten er hege und was es mit der Empörung überhaupt für eine Bewandnis habe.²⁾ Denn wie zu allen unruhigen Zeiten, so durchschwirrten auch damals allerhand unkontrollierbare Gerüchte das Land; erzählte man sich doch sogar in Hersfeld, „der Kaiser selbst ziehe mit und wolle das Ding haben.“³⁾ Ausdrücklich war ihnen aber verboten worden, sich auf den Abschluß eines Bündnisses einzulassen.⁴⁾

Unbegreiflicher Weise hatte der Rat zu dieser wichtigen Erkundung zwei Männer gewählt, die sich für diesen Posten durchaus nicht eigneten. Beide waren unruhige und unvorsichtige Köpfe und mehr oder weniger mit den Bestrebungen der Aufrührer einverstanden. Statt nach Schlitz, begaben sie sich nach Fulda und schlossen dort alsbald hinter dem Rücken der Hersfelder und im Gegensatz zu ihrer Instruktion ein Bündnis mit dem Rate zu Fulda und dem Oberhauptmann der Bauern ab. Doch behielten sie sich vor, daß dies dem Landgrafen nicht zum Schaden gereichen dürfe. Ob sie hierbei mit voller Absicht gehandelt haben oder ob sie durch List und Betrug der Aufständischen hierzu bewogen worden sind, läßt sich nicht entscheiden; die Neigung dazu war bei ihnen zweifellos vorhanden; kurz, sie erzählten, als sie nach Hause kamen, dem Rate und der Gemeinde allerhand Dinge, die entweder gänzlich unwahr oder doch stark übertrieben waren, durch die jedoch, wenn sie der Wahrheit entsprochen hätten, ihre Handlungsweise einigermaßen entschuldigt worden wäre. Da berichteten sie, es kämen von Fulda 18 000 Mann; der dortige Haufe besaß aber in Wirklichkeit noch lange nicht die Hälfte dieser Stärke, da eine Menge Bauern nach dem Abschlusse des Vertrags mit dem Koadjutor

1) Er wird auch Heinz von Regels genannt. Der bei *Lauze* a. a. O. angeführte Name Heinz Reitze dürfte verstümmelt sein.

2) Urgicht des Bürgermeisters Ottensaß.

3) Desgl.

4) Aussage des Hersfelder Ratsherrn Siegfried Wolff, und andere Aussagen von Hersfeldern.

nach ihren Heimatsdörfern zurückgekehrt war. Ferner wollten sie gesehen und gehört haben, daß die Gesandten, die der Landgraf Philipp nach Fulda geschickt hatte, sich mit der dortigen Versammlung verbunden hätten, ja daß einigen, die sich nicht in den Bund hätten begeben wollen, auf dem Kirchhofe die Köpfe abgeschlagen worden wären.¹⁾ Daß durch derartige Mitteilungen die gemeine Bürgerschaft zu Hersfeld gewaltig aufgeregt wurde und bald — anscheinend im Gegensatze zu einem Teile des Rates — verlangte, daß die Stadt das von ihren Gesandten abgeschlossene Bündnis annehme und ihm beiträte, ist erklärlich. Was sollte sie auch davon abhalten, da sich ja selbst ihr Erbschirmherr, Landgraf Philipp, angeblich auf einen Bund eingelassen hatte? Der Bürgermeister Ottensaß und seine Genossen, die mit Freuden den Beginn der Revolution begrüßt hatten und die Stadt mit allen Mitteln hineinzuziehen suchten, hatten leichtes Spiel, und noch an demselben Tage, an dem sie den Gesandten des Landgrafen Philipp versprochen, sich still und redlich zu verhalten, gaben Bürgermeister, Rat, Handwerke und Gemeinde der Stadt, dem Rate zu Fulda und dem Oberhauptmann der dortigen Bauerschaft die eidliche Versicherung, daß sie bei dem Gottesworte, den zwölf Artikeln, dem Evangelium und bei der gemeinen Bauerschaft mit Leib, Leben, Ehre und Gut getreulich als christliche Brüder fest und unwiderruflich stehen und halten und zu jeder Zeit, wann sie gefordert und gemahnt würden, in aller Schnelligkeit sich aufmachen und ihnen zuziehen wollten, in gleicher Weise, wie ihnen dies von den Fuldaern und der dortigen Bauern-Versammlung versprochen und zugesagt worden sei.²⁾ Vom Abschlusse dieses Schutz- und Trutzbündnisses machten sie sofort dem Landgrafen Philipp Mitteilung und baten ihn, er möge ihnen diesen Schritt nicht verargen, es solle ihm als ihrem Erbverspruchsherrn kein Nachteil daraus entstehen.³⁾

Dieser Erfolg aber, der spielend und leicht errungen war, ließ den Bürgermeister Ottensaß und seine Gesinnungsgenossen im Rate nicht ruhen; sie waren voller Uebermut und hegten das dringende Verlangen, zu der

¹⁾ Vgl. u. a. Bürgermeister und Rat zu Hersfeld an Philipp (16. Juni 1539).

²⁾ Die Ausfertigung der Urkunde datiert erst vom folgenden Tage (25. April).

³⁾ Bürgermeister, Rat, Handwerke und ganze Gemeinde von Hersfeld an Landgraf Philipp (24. April).

Ausbreitung der Revolution ihr möglichstes beizutragen. Da war dem Bürgermeister Ottensaß und seinem Begleiter während ihrer Anwesenheit in Fulda von einem dortigen Bürgermeister sowie von dem Räte, dem Uhrmacher Hans Dalhopf und anderen Personen geraten worden, an die dem Stift Hersfeld benachbarten Städte zu schreiben, um ihre Gesinnung zu erkunden und sie womöglich an sich zu ziehen, aber sie nicht ohne die Bewilligung der beiden Hauptstädte Marburg und Cassel anzunehmen.¹⁾ Mit diesem Ansinnen scheinen die unruhigen Elemente unter den Ratsmitgliedern ganz einverstanden gewesen zu sein und man beschloß, ihm nachzukommen. Ohne die eventuellen Folgen zu bedenken und ohne einen Beschluß des gesamten Rates herbeizuführen, veranlaßte der Bürgermeister Ottensaß den Stadtschreiber Holtscher, ein Konzept zu entwerfen; einige Bürgersöhne wurden herbeigeholt, um bei Herstellung der Reinschriften zu helfen²⁾, und bald zogen eine Anzahl Boten aus den Toren der Stadt hinaus, um die Briefe ihrem Bestimmungsorte zu übermitteln. Sie waren im Namen der Bürgermeister, des Rats, der Handwerke und der ganzen Gemeinde der Stadt ausgefertigt, aber keineswegs hatte man hier überall Kenntniß davon.³⁾ Von den besonneneren Elementen in der Stadt würden auch wohl Bedenken und Widerspruch gegen die Versendung der Briefe erhoben worden sein; denn ihr Inhalt war doch zu verfänglich. Es wird darin zunächst geschildert, wie die Hersfelder von der gemeinen Bauerschaft aufgefordert seien, bei dem Evangelium, dem Wort Gottes und den zwölf Artikeln zu bleiben und ihre Herrschaft selbst einzunehmen, wie sie dann den Bürgermeister Ottensaß und ein Ratsmitglied nach Fulda gesandt und sich mit dem dortigen Haufen verbunden hätten. Man habe sich gegenseitig verpflichtet, auf Ansuchen sofort einander zu Hilfe zu kommen, und wenn

¹⁾ Urgicht des Bürgermeisters Ottensaß. Es heißt darin: „Da sie (Ottensaß und Heinz Eisenbach) zu Fuld gewesen, hab der burgermeister, ein alt man und Endres zum Bern und der rat und der ormecher, Endres von Geisa [gerathen], sie sollen die anstossende stet beschreiben, doch sollen sie di mit annemen one verwilligung der oberstet als Cassel und Marpurg; haben den von Cassel geschrieben oder (sic!) den von Marpurg nit.“

²⁾ Aussage des Stadtschreibers Johann Holtscher zu Hersfeld.

³⁾ Aussage verschiedener Hersfelder Bürger. Der Stadtschreiber Holtscher erklärt z. B., „uf di schrift hab er im rat nit dorfen sagen, aber mit zweien oder dreien gesagt, mich verwundert, das ir das thut und gebt uch in ein ander theidung“.

es die Not erfordere, dem Evangelium Beistand zu leisten. In Betrachtung aber, „daß daraus viel armer Leute würden“, wenn der Zug der Fuldaer vor sich gehen sollte, seien sie bewogen, „diesen Zug mit Gottes Hilfe zu vollenden“. Sie ersuchen daher, ihnen ihre christliche und brüderliche Meinung und ihr Gemüt zu erkennen zu geben und sie zu benachrichtigen, was sie „bei den zwölf Artikeln und dem Evangelium tun“ wollten.¹⁾

Es war ein dreister Versuch der Hersfelder Revolutionäre, die benachbarten Orte zum Anschlusse an die Empörung zu bewegen. An fast alle Städte der Landgrafschaft waren derartige Schreiben abgegangen; nur nach Marburg hatte man sich nicht gewandt.²⁾ Dort vermutete man den Landgrafen und man wollte es offenbar vermeiden, daß er bald Kenntnis von diesem Rundschreiben erhielt. Aber man hatte sich verrechnet. Philipp war gerade an jenem Tage von Marburg aufgebrochen und hatte auf seinem Zuge das Glück, den Bauern, der das Hersfelder Schreiben nach Alsfeld bringen sollte, abzufangen.³⁾ Er war erbost wegen der perfiden Handlungsweise der Hersfelder. Hatten sie noch vor wenigen Tagen seinen Gesandten zugesagt, sich an der Empörung nicht weiter zu beteiligen, um noch an demselben Tage ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Fuldaer Auführern abzuschließen, so hatten sie jetzt die schriftliche Zusicherung, daß dieser Bund Philipp nicht zum Nachteil gereichen sollte, wiederum gebrochen und suchten die ruhigen hessischen Städte zum Abfall von ihrer Landesherrschaft zu bewegen. Das wollte und durfte Philipp nicht ohne weiteres hingehen lassen; er mußte energisch dagegen einschreiten. Um aber dem Schreiben der Hersfelder möglichst bald die schädliche Wirkung zu benehmen und zugleich Kenntnis zu bekommen, ob er sich auf seine Städte weiterhin verlassen könne, erließ er so-

¹⁾ Vgl. u. a. *Ledderhose*, *Jurium Hassiae principum in abbatiam Hersfeldensem* S. 159/60 (Brief an Cassel.), sowie *Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde* Bd. XII 40/41. — *Lauze* a. a. O. hat den Wortlaut des Briefes offenbar nicht gekannt; er gibt einen vollständig anderen Inhalt an, den er sich wohl selbst erdacht hat. Ueberhaupt ist seine Erzählung für diese Periode des Aufstandes ziemlich ungenau.

²⁾ Urgicht des Bürgermeisters Ottensaß.

³⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 85; vgl. auch das Schreiben Philipps an Kurf. Ludwig von der Pfalz d. d. Alsfeld 26. April (erwähnt bei *Falckenheiner* S. 27 Anm. 1).

fort überall im Niederfürstentume den Befehl, alle Boten, die derartige Briefe bringen würden, in Haft zu nehmen und ihm die Schreiben zuzusenden.¹⁾ Fast überall gehorchte man ohne weiteres und fügte öfters noch Ergebenheitsschreiben²⁾ oder Gesuche um Schutz und Hilfe bei. Die Städte mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. Vacha und Schmalkalden, blieben treu und ruhig; das Rundschreiben der Hersfelder Unruhistifer hatte seinen Zweck verfehlt.

Die Kunde von Philipps Ankunft in Alsfeld hatte sich schnell verbreitet und war auch bald nach Hersfeld gekommen. Man war hier arg überrascht und Schrecken und Verwirrung ergriff die Kreise, die bisher voller Uebermut gewesen waren. Es galt nunmehr, die Suppe, die man sich in so mutwilliger Weise eingebrockt hatte, auch auszuessen. Keineswegs war man jedoch gewillt, sich ohne weiteres zu unterwerfen. Vor allen Dingen mußte schnell auswärtige Hilfe herbeigeschafft werden, denn der Landgraf hatte ihnen bereits durch ihren geschworenen Boten ansagen lassen, er wolle noch in dieser Nacht bei ihnen sein.³⁾ Da bat man zunächst das Städtchen Vacha, das sie vor kurzem zur Teilnahme an der Empörung aufgefordert hatte, ihnen eiligst zuzuziehen⁴⁾; aber was man ihnen antwortete, war gerade nicht sehr ermutigend. Die Einwohner des ganzen Gerichts und der größte Teil der Bürger sind beim Haufen, der vor Salzungen liegt, so schrieben ihnen die Amtleute und Bürgermeister sowie der Rat und die ganze Gemeinde der Stadt; und es ist nur eine geringe Menge von Männern vorhanden, die sie ihnen, abzüglich der Anzahl, die sie zur Bewachung der Stadt nötig haben, zuschicken können; sie wollen aber sofort einen reitenden Boten mit ihrem Hilfesuche an den Salzunger Haufen abgehen lassen, und hoffen, daß sie von ihm nicht im Stiche gelassen werden. In

¹⁾ Desgl.

²⁾ Dies geschah z. B. von den Städten Eschwege und Kassel. Vgl. das Schreiben des Grafen Philipp von Solms an seinen Sekretär Joh. Gryff s. d. (26. April). — Wegen des Eschweger Schreibens vgl. *Schminke*, Geschichte der Stadt Eschwege S. 217. — Auch Sontra schickte ein Ergebenheitsschreiben mit der Bitte, sie vor einem Ueberfalle der Bauern zu schützen (26. Apr.). Vgl. *Falckenheiner* a. a. O. S. 27 Anm. 1. — Desgl. Melsungen (30. Apr.).

³⁾ Hersfeld an Fulda (25. April).

⁴⁾ Urgicht des Bürgermeisters Ottensaß. Dort heißt es: „die von Vach haben ine (den Hersfeldern) geschrieben, dem Dinge beizustehen; da haben sie ine widder geschrieben. Da sie sich besorgt, haben sie Vach auch geschrieben.“

einem Zettel, den sie dem Briefe beilegten, teilen sie ihnen dann noch mit, daß der Haufe bereits von Salzungen aufgebrochen und weiter gezogen sei; sie würden ihres Erachtens den Fuldaer Haufen näher haben und bequemer erlangen können. Und schließlich ersuchen sie noch um eine Benachrichtigung, was der Landgraf gegen sie und die Stadt vornehmen würde, damit sie den Haufen nicht „vergeblich umkehren und hier herein bringen“.

Auch bei dem Hilfesuche an die verbündeten Fuldaer mußten die Hersfelder erst ganz eigene Erfahrungen machen. Da hatten sie ebenfalls sofort bei der ersten Nachricht, daß der Landgraf seine Truppen in Alsfeld sammle, um eine Mitteilung gebeten, ob die Hessischen Räte, die in Fulda gewesen waren, die zwölf Artikel angenommen hätten oder nicht; im letzteren Falle ersuchten sie auf Grund ihres Bündnisses um sofortigen Zuzug. Vergeblich wartete man jedoch Stunden lang auf eine Antwort, und als in der Nacht, nachdem man um acht Uhr abends nochmals ein dringendes Ersuchen nach Fulda gerichtet hatte, endlich ein Schreiben von dort eintraf, da wußte man nicht recht, was man damit anfangen sollte.¹⁾ Durchaus im Widerspruche mit der Wahrheit schrieben ihnen die Fuldaer, die Hessischen Gesandten hätten die zwölf Artikel zu halten zugesagt, wenn sie nicht wider Gott wären und als beständig erkannt würden; man sei daher der Zuversicht, sie würden es auch dabei bleiben lassen. Wenn die Hersfelder aber weiterhin des Wortes Gottes halben bedrängt würden, so möchten sie es ihnen eilends wissen lassen; sie wollten ihnen dann „in Christo unserm Herrn und brüderlicher Liebe“ zu Hilfe eilen und Beistand leisten.

In Hersfeld war man mit dieser Antwort um keinen Schritt weitergekommen. Mit der bloßen Zusage von Hilfe war der Stadt durchaus nicht gedient. Was sollte man anfangen, wenn Philipp plötzlich bei ihnen erschien und auf die zwölf Artikel nicht einging? Man konnte sich

¹⁾ Fulda an Hersfeld. (25. April.) Zunächst gingen die Fuldaer auf das Hilfesuch der Hersfelder gar nicht ein, sondern verlangten die Umschreibung des ihnen zugesandten Bündnisbriefes, in dem ein komischer Schreibfehler enthalten war. Der Schreiber hatte sich darin bei der Versicherung, daß die Verbrüderung „stet, fest und unwiederruflich“ sein sollte, verschrieben und statt des Wortes „unwiederruflich“ „wiederruflich“ in den Text hineingesetzt. Die Urkunde wurde noch an demselben Tage von den Hersfeldern in richtiger Fassung den Fuldaern übersandt.

nicht gegen ihn zur Wehre setzen, dazu war man allein zu schwach. Ahnte man vielleicht auch, daß die Mitteilungen über die Annahme der zwölf Artikel durch die Hessischen Räte auf Erfindung beruhten? Kurz, um zwei Uhr nachts richteten die Hersfelder nunmehr das dringende Gesuch nach Fulda, ihnen eilends zuzuziehen, damit sie, wie sie schrieben, „von unserm Verspruchsfürsten Antwort überkommen mögen, ob seine fürstliche Gnade uns bei den zwölf Artikeln und dem Evangelium bleiben lassen wollte.“

In Fulda aber, wo man sich jetzt in die Notwendigkeit versetzt sah, entweder die Folgen der bisherigen Handlungsweise zu tragen oder eine Stadt, mit der man sich soeben eng verbündet hatte, bei der ersten Gefahr im Stiche zu lassen und in treulosester Weise das Bündnis zu brechen, war man von dem Hilfesuche nicht überall sonderlich erbaut. Vornehmlich der Rat wollte sich nicht darauf einlassen; da aber trat der Uhrmacher Hans Dalhopf wieder dazwischen und rief: wolle der Rat nicht raten, so wolle er raten, denn er habe den Haufen da außen! ¹⁾ Der Wille des Uhrmachers, der die Menge vollständig beherrschte, war entscheidend; der Rat mußte nachgeben und so zog denn am 26. April ein großer Haufe Bürger und Bauern mit einigen Feldgeschützen der Stadt ²⁾ zu den Toren hinaus nach Hersfeld zu. Unterwegs schloß sich noch eine Anzahl Volks, wohl zum Teil aus Beutesucht, Neugier oder Zwang hierzu veranlaßt ³⁾, ihnen an, und als der Haufe vor Hersfeld ankam, hatte er die stattliche Stärke von 3000 bis 4000 Mann erreicht.

Der Landgraf Philipp beobachtete unterdessen von Alsfeld aus dieses Treiben und benutzte die Zeit, um sich sowohl, wie oben erzählt ist, der Treue und Ergebenheit seiner Truppen, die er mitgebracht hatte, zu versichern, als auch seine Scharen möglichst zu verstärken. Er fühlte sich am 25. April offenbar noch zu schwach, um seine Drohung, daß er noch am Abend dieses Tages in Hersfeld sein wolle, wahr zu machen. Zudem hatte sich

¹⁾ Bekenntnis Hen Bertigs zu Fulda.

²⁾ Aussage Hen Wilkens zu Fulda. „Sagt, sie haben kein geschütz gehapt, dan das inen hie aus der stat (Fulda) ist zugeschickt worden.“

³⁾ So wurde z. B. der Pfarrer Lorenz zu Steinach zur Teilnahme am Zuge überredet. Er ist übrigens keineswegs identisch mit dem Pfarrer von Dipperz, wie Antoni a. a. O. S. 40/41 meint.

auch nach einer ihm am 25. April zugegangenen Meldung Hersfeld und Rotenburg mit der Bauernversammlung, die 4500 Mann stark bei Salzungen lag, in Verbindung gesetzt, und wie es hieß, hegte dieser Haufe die Absicht, sich mit den Fuldaern bei einer jener beiden Städte zu vereinigen!¹⁾ Und wenn auch Philipp wohl wußte, daß diese Bauernhaufen durchaus nicht fähig waren, geschulten Truppen auf die Dauer Stand zu halten und Widerstand zu leisten, so durfte er sich doch nicht der Gefahr aussetzen, nur die geringste Schlappe zu bekommen, denn dies würde in jeder Beziehung für ihn von den nachtheiligsten Folgen gewesen sein.

Vermutlich war man aber in Hersfeld ebenfalls bald zu der Ueberzeugung gelangt, daß mit solchem Volke, wie es von Fulda gekommen war und wie man es selbst in der Stadt hatte, nicht viel auszurichten sein würde. Man suchte plötzlich wieder Unterhandlungen mit dem Landgrafen anzuknüpfen und ließ ihn bitten, für vier Ratspersonen schriftliches Geleit zu gewähren; man habe mit ihm zu reden, was sich nicht schreiben lassen wolle.²⁾ Philipp ließ sich aber auf nichts mehr ein; nach ihrer bisherigen Haltung wollte und konnte er ihnen nicht mehr trauen; er würdigte sie nicht einmal einer Antwort. Und als sich dennoch einige Ratsmitglieder³⁾ aufmachten, um ihn aufzusuchen, da ließ er zwei von ihnen, unter ihnen den Bürgermeister Ottensaß, ohne weiteres greifen und in Neuenkirchen zur Haft bringen.⁴⁾ Leider wissen wir nicht, welche Instruktionen ihnen zu den gewünschten Unterhandlungen mit auf den Weg gegeben worden sind; sie sind uns nicht erhalten. Doch dürfte die Quintessenz davon in einem Briefe niedergelegt sein, den die verhafteten Ratsherren⁵⁾ von Neuenkirchen aus an ihre Auftraggeber, die Bürgermeister, den Rat, die Handwerker und die ganze Gemeinde der Stadt gerichtet haben. Wie in Fulda so war es auch hier, wie sich daraus ergibt, das Verlangen nach der Beseitigung des geistlichen Regiments und der An-

¹⁾ Merten von der Tann, Amtmann zu Vacha, an Philipp (Apr. 25.).

²⁾ Philipp an die Befehlshaber zu Cassel und Marburg (24. Apr.). Vgl. *Ledderhose* a. a. O. S. 161. Nach der Urgicht des Bürgermeisters Ottensaß hat der Marschall den Rat gegeben, zum Landgrafen zu ziehen und um Gnade zu bitten.

³⁾ Dies waren der Bürgermeister Ottensaß, ferner Sievert Wolff, Heintz Ker und Hermann Wilhelm.

⁴⁾ *Ledderhose* a. a. O. S. 161.

⁵⁾ Johann Ottensaß u. Sievert Wolff (s. d. zirka Apr. 26.).

nahme der zwölf Artikel, das bei den dortigen Bewegungen die Haupttriebfeder gewesen ist. Ja man scheint sogar jetzt — vielleicht um der drohenden Strafe zu entgehen — nichts geringeres beabsichtigt zu haben, als den Landgrafen Philipp zum Landesherrn des Stifts zu machen. Wir mögen auch treulich raten, so schreiben sie, „das ir euch fuglicher antwort lait vernemen, also das ir und wir unsern gnedigen herrn von Hessen zu einem hern haben wollen und kein munch etc., wie wir auch euernhalben geret haben, und unserm gnedigen herrn fuglich antworten und bitten unser zukunft, und ir auch gar keiner gewalt understehen, sondern was das evangelium ußwiß und die zwelf artickel, dem biestendig zu sein, unabbruchlich seiner furstlichen gnade alt herkomen“. Sie fügen dann noch die Ermahnung hinzu, sie möchten den Fuldischen Haufen wieder entlassen und sich in die Gnade Philipps ergeben; „denn als wir hören, gedenkt seine fürstliche Gnade dem Evangelium auch anhängig und beiständig zu sein“. Und zuversichtlich rufen sie ihren Landsleuten am Schlusse noch zu: Seid alle sämtlich getrost, wir hoffen, es soll noch alles gut werden!

Mittlerweile hatte Philipp soviel Truppen zusammengebracht, daß er zum Angriff übergehen und den Rebellen unter die Augen rücken konnte. In der Nacht vom 26. zum 27. April verließ er Alsfeld¹⁾ und zog nach Rotenburg, wo ebenfalls „ein Feuerlein aufgegangen“ war. Gegen tausend Bauern aus dem dortigen Amte hatten sich zusammengetan, Plünderungen und Gewalttätigkeiten verübt, die Stiftsherrn verjagt²⁾ und Einlaß in die Stadt begehrt; er war ihnen aber verweigert worden. Mit Philipps Ankunft war die Ruhe sogleich wieder hergestellt, und nun hatte er freie Hand, um sich gegen das benachbarte Hersfeld zu wenden und die dortige Empörung zu dämpfen sowie die Rädelsführer zur Strafe zu ziehen. Bei seinem Abmarsch von Alsfeld hatte er schon den Statthalter an der Lahn Hermann Riedesel und seinen Hofmarschall Hermann von der Malsburg mit ungefähr vierzig Pferden dorthin abgeordnet, um die Bürgermeister, den Rat, die Zünfte und die ganze Gemeinde von seiner großen Unzufriedenheit und Ungnade besonders in

¹⁾ Graf Philipp von Solms an seinen Sekretär Joh. Gryff (26. Apr.). Vgl. auch *Lauze* a. a. O. S. 78.

²⁾ Die Stiftsherren und Vikare zu Rotenburg an Philipp (Mai 2).

Kenntnis zu setzen.¹⁾ Diese hatten ihnen und auch den Vertretern der Gerichte Niederaula, Obergeisa und Schenk-lengsfeld vor den Toren der Stadt Vorhaltungen gemacht, und besonders betont, daß sie bei ihrem Vornehmen nicht evangelisch und nach christlicher Ordnung gehandelt hätten; sie hatten sie schließlich aufgefordert, sich außerhalb der Stadt dem Landgrafen zu unterwerfen. Die Hersfelder wollten sich jedoch zunächst hierauf nicht einlassen, sondern stellten die Bedingung, daß sie vorher samt den vier ausgesandten Ratsherren des Lebens gesichert würden.²⁾ Ob ihnen diese Zusicherung gegeben worden ist, wissen wir nicht; jedenfalls bestanden sie nicht lange auf ihrer Weigerung. Sie erkannten wohl die Zwecklosigkeit und die Gefahr, die ihnen daraus entspringen konnte, und willigten alsbald ein, die Waffen niederzulegen, sowie die Stadt zu übergeben, die Schlüssel dazu abzuliefern und den Landgrafen Philipp zu ihrem Erbherrn ewiglich anzunehmen. Die Stiftsbauern, die sich in der Stärke von achthundert Mann in der Stadt zusammengefunden hatten³⁾, hielten es infolgedessen für ratsam, sich baldigst wieder zu trennen und ihre Heimat wieder aufzusuchen, und auch dem Fuldischen Haufen, der noch in der Stadt weilte, wurde unter diesen Umständen für seine Sicherheit recht bange; sein Bleiben war zudem nutzlos geworden, und er zog es daher vor, ohne den geringsten Widerstand gegen den Landgrafen zu versuchen, sich eiligst auf und davon zu machen und in das Stiftsgebiet zurückzukehren.⁴⁾

Philipp hatte erreicht, was er wollte. Als er am folgenden Tage von Rotenburg aus mit seinen Truppen anrückte, kamen ihnen die Hersfelder Bürger weit vor den Toren entgegen und baten, nachdem einer von ihnen die Stadtschlüssel in einem Korbe überreicht hatte, fußfällig, ihnen ihre unbesonnenen Handlungen zu verzeihen; sie wollten fortan treu und gehorsam sein. Philipp hielt ihnen eine kräftige Standrede, nahm sie aber mit Rücksicht darauf, daß sie sich allesamt zu Gnaden und Ungnaden ergeben hatten, wieder zu Gnaden an; nur gegen die Rädelsführer behielt er sich ausdrücklich die Bestrafung

¹⁾ *Ledderhose* a. a. O. S. 161. — Philipp an Kurfürst Ludwig von der Pfalz (27. Apr.).

²⁾ Die von Hersfeld an Philipps Gesandte (s. d.).

³⁾ Philipp an Kurfürst Ludwig von der Pfalz (27. April). An diesem Tage wurden einige Hersfelder Bauern von den Hessen erstochen und gefangen.

⁴⁾ In Hünfeld trennte sich der Haufe wieder. Vgl. *Schannat* a. a. O. S. 395.

vor. Darauf zog er zur Stadt und besetzte sie; die Bürger mußten ihm und dem Abte vom neuen den Treueid leisten; zur Strafe wurde der bisherige Rat seines Amtes enthoben, die Freiheiten und Privilegien der Stadt beschränkt und ihr eine Brandschatzung im Betrage von 600 Gulden auferlegt. Am Leben wurde niemand gestraft; auch versprach der Landgraf, der Stadt nach der Niederwerfung der ganzen Empörung eine neue Ordnung zu geben, wie in Zukunft darin regiert werden sollte.¹⁾

IV.

Der Koadjutor und die Fuldaer in ihren Beziehungen zu dem Landgrafen Philipp bis zur Einnahme der Stadt Fulda.

So war denn die Ordnung in Hersfeld wieder hergestellt und Philipp durfte zufrieden sein daß sich dieser Ort, durch den die Ruhe und die Sicherheit seines Landes in den letzten Tagen besonders gefährdet worden war, nunmehr in seiner Hand befand. Am folgenden Tage ließ er die Haupttädelstäter einem Verhör unterwerfen²⁾, um über ihre Handlungen und Absichten, sowie über die Verbindungen der Hersfelder mit anderen Aufrührern genaue Kenntnis zu bekommen. Er erfuhr dabei manches, was ihm bedenklich erscheinen mußte und seine späteren Maßnahmen zweifellos stark beeinflußt hat. Ehe er jedoch an weitere Unternehmungen herantrat, erschien es ihm dringend notwendig, seine Streitkräfte noch möglichst zu verstärken³⁾, und er beschloß deswegen, etliche Tage in Hersfeld zu verharren. Auf den Beistand einiger befreundeter Fürsten, die ihm zuzuziehen versprochen hatten⁴⁾, konnte er in den

¹⁾ Vgl. hierzu *Lauze* a. a. O. S. 78/79. — Ferner „Ordnung, so mein gnediger furst und her von Hessen der stat von Hersfelt diser zeit gegeben hat“.

²⁾ Das Verhör des Bürgermeisters Ottensaß und anderer bei dem Aufruhr beteiligter Personen fand am Sonnabend nach Quasimodogeniti (29. Apr.) statt.

³⁾ Vgl. z. B. Philipps Schreiben an den Kurfürsten von der Pfalz vom 29. April.

⁴⁾ z. B. die Herzöge Erich und Heinrich von Braunschweig. Uebrigens kamen in jenen Tagen auch Hilfesuche von verschiedenen Fürsten bei Philipp an; so schrieben ihm deswegen Herzog Johann von Sachsen am 27. April, Kurfürst Ludwig von der Pfalz am 28. d. M., Herzog Georg von Sachsen am 29. d. M. u. s. w.

nächsten Tagen noch nicht rechnen; gleichwohl war es gewiß, daß ihm in der kurzen Zeit bis zum 1. Mai nicht unbeträchtliche Hilfskräfte zukommen mußten; denn an diesem Tage sollten sich dem Aufgebote gemäß die Vasallen zum Heeresdienste versammeln. Bis dahin wollte er still liegen und abwarten, wie die Dinge sich weiter entwickelten.

Die Lage, in der er sich damals befand, war keineswegs gefahrlos; er mußte darauf gefaßt sein, daß sich die großen Bauernhaufen, die im Gerstengau, bei Salzungen bzw. Schmalkalden sowie bei Bildhausen, Aura und Fulda lagerten, vereinigten und gegen ihn wandten¹⁾; und nur dem losen Zusammenhange zwischen ihnen und ihrer schlechten, energie- und planlosen Führung hat er es zu verdanken, daß ihm keine ernstlichen Schwierigkeiten entstanden sind. Zwar suchten damals jene Haufen bessere Fühlung mit einander zu gewinnen, und vornehmlich die Fuldaer, die durch Philipps schnelles Vordringen in schwere Besorgnis geraten waren, hegten den Wunsch, sich in eine enge Verbindung mit ihnen einzulassen, um jederzeit ihrer Hilfe sicher zu sein. So traten sie mit den Haufen bei Bildhausen, Aura²⁾ und Schmalkalden³⁾ in Verhandlungen, um ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihnen abzuschließen, ja sogar nach Süddeutschland, an die zu Deiningen bei Nördlingen versammelten Rebellen wandte man sich⁴⁾; aber wenn auch wirklich nach einigen Unter-

¹⁾ Philipp an den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz v. 29. April und an den Schwäbischen Bund v. 30. April.

²⁾ Vgl. *Falckenheiner* a. a. O. S. 31 u. 32 u. 87; vgl. auch *Fries* a. a. O. I, S. 357/58. — Die Fuldaer richteten übrigens, ehe sie das Schreiben des Bildhäuser Haufens vom 30. April erhielten, an diesem Tage nochmals das Gesuch an ihn, sie in seine Bruderschaft aufzunehmen.

³⁾ Der Schmalkaldener Haufe bot den Fuldaern unaufgefordert Hilfe gegen den Landgrafen an. (Schreiben vom 29. April.) Am 1. Mai lehnen die Fuldaer jedoch das Angebot ab; bislang sei ihnen von Philipp noch nichts begegnet, aber sie müßten sich dessen befürchten; sollte ihnen etwas Uebles zustoßen, so wollten sie ihnen sofort bei Tag oder Nacht Mitteilung machen und ihre Hilfe erwarten.

⁴⁾ Schreiben vom 25. April 1525. Sie berichten u. a. darin, daß sie sich vor der Stadt Fulda gelagert, „willens, bei dem wort Cristi unsers herrn zu stehen und zu halten, doselbst sampt dem hochgeborn fursten und herrn, herrn Johansen, graven und herrn zu Henneberg, itzo regirenden fursten in Buchen, unserm g. herrn, die zwolf artikel von den evangelischen brudern vorm Swartzwalde usgangen uf forme und maß, so die nicht entgegen oder wider das wort Cristi sein erkant und zugelaßen werden, ired inhaltens bei uns volge und

handlungen ein Bündnis mit einzelnen Haufen zustande kam, so war dies doch vollkommen belanglos. Ehe alle diese Maßnahmen praktischen Erfolg haben konnten, waren sie schon durch das schnelle und energische Vorgehen des Landgrafen nichtig gemacht.

Während man in Fulda noch mit den Bauernhaufen wegen des Abschlusses eines Bündnisses verhandelte, suchte man auch Fühlung mit dem Landgrafen Philipp zu gewinnen. Da hatten dessen Räte wahrscheinlich bei der Gelegenheit, als sie die Hersfelder zur Uebergabe aufforderten, die in Hersfeld anwesenden Fuldischen Bürgermeister, Hauptleute und andere Verordnete ebenfalls nicht im Unklaren darüber gelassen, daß der Landgraf ihnen wegen ihres Zuges nach Hersfeld gerade nicht wohlgesinnt sei; er werde seiner Zeit mit ihnen deshalb abrechnen, wenn dies auch jetzt unterbleiben solle.¹⁾ Alsbald nach der Rückkehr des Haufens nach Fulda nahmen infolgedessen die dortigen Bürgermeister und der Rat²⁾ Veranlassung, ein Entschuldigungsschreiben an ihn zu richten; sie seien von den Hersfeldern auf Grund ihres Bündnisses aufgefordert worden, ihnen zur Erlangung des Wortes Gottes und des Evangeliums zu Hilfe zu eilen und wären diesem Ansuchen auch nachgekommen; jedoch hätten sie den Ihrigen ausdrücklich den Befehl gegeben, falls die Hersfelder mit dem Landgrafen etwas zu schaffen hätten, was das Wort Gottes und das Evangelium nicht beträfe, sich nicht darauf einzulassen. Und dieser Weisung wären diese auch ihrem Berichte nach gefolgt. Sie bitten Philipp daher, die Ungnade fallen zu lassen; wenn er ihre Entschuldigung aber nicht für genügend erachte, so ersuchen sie um Zusendung freien Geleits; sie wollen ihm

vorgang zu haben, vorgenommen, alsdan auch, wie es mit andern fursten und herrn, so geistlich gnant gewesen, gehalten wirdet, mit obgnantem unserm fursten und herrn auch gehalten werden sal und des gegen einander briff und siegel ufgericht.“ !!

¹⁾ Bürgermeister und Rat zu Fulda an Landgraf Philipp (29. Apr.). Sie beziehen sich in diesem Briefe auf Eröffnungen, die von Philipps Räten ihren „Mitbürgern und verordneten Bürgermeistern, Hauptleuten und Geschickten, so zu Hersfeld bei E. f. G. ehrbaren Räten erschienen gewesen“ gemacht sind. Da von einer Gesandtschaft der Fuldaer nach Hersfeld vor Ende April nichts bekannt ist, so nehme ich an, daß der Statthalter an der Lahn und der Hofmarschall Philipps bei ihren Unterhandlungen mit den Hersfeldern (vgl. S. 310/11) Gelegenheit genommen haben, auch die Führer des Fuldaer Haufens über Philipps Stimmung nicht im Unklaren zu lassen.

²⁾ Es ist bezeichnend, daß das Schreiben nicht auch im Namen des obersten Feldhauptmanns abgefaßt ist.

dann berichten lassen, wie die Sachen allenthalben verlaufen sind, und hegen das Vertrauen, er werde dadurch zufrieden gestellt werden und sie „in alle Wege als die Untertanen in Gnaden befohlen sein lassen.“

Wie bei dem Rate und seinem Anhange, so hatten auch bei dem Koadjutor die schnellen Erfolge des Landgrafen offenbar ihren Eindruck nicht verfehlt. Auch für ihn war Grund genug vorhanden, seine Verzeihung zu erbitten. Philipp hatte ihn nach der Rückkehr seiner Gesandten aus Fulda eingeladen, am 25. April zwischen Hersfeld und Alsfeld mit ihm zusammenzutreffen. Er hatte es aber bisher nicht für nötig erachtet, ihm zu antworten. Jetzt schrieb er ihm (28. April), daß es ihm mit Rücksicht auf den mit seinen Untertanen abgeschlossenen Vertrag, zu dem er „übereilig genötigt“ worden sei und wegen des Ungestüms der Rebellen unmöglich gewesen sei, seinem Ansuchen Folge zu leisten. Hätte er sich heimlich aus der Stadt entfernt, so würden die wohlhabenden und ehrbaren Bürger ihrer Habe und Güter verlustig und ihres Leibes und Lebens unsicher geworden sein; den Adel hätte man von Haus und Hof verjagt und ihre Besitzungen zerstört. Er weile in gewisser Weise auf Ansuchen und Bitten der Fuldaer in der Stadt, würde er aber wegreiten, so würden sie den Fränkischen Haufen zufallen, die sich zu Bildhausen, Aura und Thulba jetzt zusammengezogen und vor das Haus Trimberg gelagert hätten, um es zu erstürmen; denn sie hätten sich mit ihnen verbunden. Nach der jetzigen Lage der Dinge erblicke er keinen andern Ausweg als den er Philipps Räten, die bei ihm gewesen wären, offenbart hätte. „Wollte aber Gott vom Himmel darein durch Ew. Liebden, die ich darum freundlich gebeten haben will, oder sonst Jemand ein Einsehen thun lassen, könnte ich nicht widerstehen, damit solch eigenwilliges Vornehmen aller Obrigkeit zuwider gestillt und zu Aenderung in vorigen Stand geführt würde.“ Philipp möge ihn, so schließt er, durch Merten von Hattenbach, den er zur Vermeidung von Verdacht an ihn abgefertigt habe, im Geheimen verständigen, ob er ihn auf irgend eine Weise aus seiner schlimmen Lage befreien könnte; er hoffe dann Wege zu finden, um Fulda verlassen und zu ihm kommen zu können.

Der Landgraf, der dem Koadjutor schon seit einiger Zeit nicht mehr recht traute, wird nicht wenig erstaunt gewesen sein, daß er so lange auf eine Antwort hatte

warten müssen; vor allen Dingen wird er sich aber über die fadenscheinigen Gründe gewundert haben, die der Koadjutor zur Entschuldigung für sein Ausbleiben anzuführen für gut hielt. Weshalb erbot er sich jetzt auf einmal, bei ihm zu erscheinen, ohne auf die Sicherheit seiner ruhigen und ehrbaren Untertanen wie des Adels irgend welche Rücksicht zu nehmen? Weshalb gedachte er auf einmal, den Schutz und die Hilfe Philipps anzunehmen? Die Lage war doch seit dem 25. April in Fulda ziemlich dieselbe geblieben, und die Rebellen würden zweifellos ebenso gehandelt haben, wie sie es vor wenigen Tagen getan hätten. Das Schreiben des Koadjutors trug einen vertrauten Charakter, und Philipp mußte annehmen, daß es nur für ihn bestimmt sei und sein Inhalt der innersten Ueberzeugung des Koadjutors entspräche. Aber es war nur auf Täuschung berechnet, denn dessen gleichzeitige Handlungen standen damit im vollen Widerspruche. Der Koadjutor trieb ein gefährliches Spiel; er wollte es gleichzeitig mit dem Landgrafen nicht verderben und auch mit dem Rate und den Rebellenführern gute Beziehungen aufrecht erhalten, — ein beinahe nicht minder gefährliches Spiel als der Fuldaer Rat selbst, der bei Philipp sich wegen seiner Handlungsweise entschuldigte und mit ihm in Unterhandlung zu treten wünschte, während er fortgesetzt im Verein mit den Aufrührern überall Bündnisse abzuschließen und sich Unterstützung und Hilfe zu verschaffen suchte, um sich gegen die Angriffe der Feinde seiner Bestrebungen wehren und seine Widersacher zur Annahme der aufrührerischen Forderungen zwingen zu können.

Bei beiden Teilen war es die augenblickliche Angst, die sie zu Philipp hintrieb. Der Koadjutor hatte kein reines Gewissen, weil er so schnell und freiwillig in persönliche Verbindung mit seinen aufrührerischen Untertanen getreten war, sich in einen Vertrag mit ihnen eingelassen und der Umwandlung des geistlichen Stifts in ein weltliches Fürstentum nicht energischen Widerstand entgegengesetzt hatte. Der Rat und seine Anhänger fürchteten dagegen seine Rache wegen der Umtriebe, die sie bei hessischen Untertanen und bei den Hersfeldern veranstaltet und die schließlich in dem bewaffneten Zuge nach Hersfeld ihren Höhepunkt erreicht hatten. Gleichwohl ließ man von den Bestrebungen und Zielen, die man sich gesteckt hatte, auf beiden Seiten nicht ab. Die Verhandlungen mit dem Landgrafen wurden nur zum Scheine angeknüpft. Man wollte

ihn hinters Licht führen, um Zeit und dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, Hilfe herbeizuschaffen und sich gegen etwaige Angriffe zur Wehre zu stellen; auch suchte man ihn wohl vom Stifte fern zu halten, um die eigenen Angelegenheiten allein regeln zu können; man setzte infolgedessen die zweideutige Handlungsweise fort.

So erlaubte z. B. der Koadjutor damals den Hammelburgern, zwanzig Mann den Fränkischen Bauernhaufen zuzuschicken, ja, als sie Bedenken trugen, auf einen Vertrag mit den Fuldaern einzugehen, zerstreute er diese, indem er ermunternd sagte: Ich bin selbst ein Bruder mit.¹⁾

Auch hatte sich der nach Hersfeld entsandte Bauernhaufe, soweit er auf dem Rückwege bei Hünfeld nicht aufgelöst oder in das Städtchen selbst hineingelegt worden war²⁾, wieder nach Fulda zurückbegeben und in und vor der Stadt gelagert. Es waren unliebsame Gäste für den Koadjutor und den Rat; trotzdem man sie nach dem Abschlusse des Vertrags öffentlich aufgefordert und ihnen erlaubt hatte, nach ihrer Heimat zurückzukehren, waren sie zum Teil doch geblieben. Vornehmlich waren es wohl Untertanen jener Adligen, die die Annahme der zwölf Artikel und die Ausstellung des verlangten Reverses verweigerten. Man wollte sie jedoch gern los werden, — wahrscheinlich schon wegen der Schwierigkeit ihrer Unterhaltung — und deshalb richtete der Koadjutor gerade in denselben Tagen (29. April), in denen er angeblich des Landgrafen Hilfe und die Herstellung der alten Verhältnisse herbeiwünschte, an die renitenten Vasallen vom neuen das Ersuchen, die Verschreibungen zu übersenden. Er verlangte also nichts anderes, als daß sie auf die Hauptforderungen der Aufrührer eingehen sollten. Und es ist ihm offenbar Ernst damit gewesen, und kaum hat irgend ein Zwang dazu vorgelegen; ja sein vertrauter Marschall, der Lizentiat Ludwig Schwertzell, den er öfters zu diplomatischen Missionen brauchte, benutzte anscheinend sogar die Gelegenheit, um die Brüder Hermann und Theodor Riedesel zu Eisenbach, die als Hessische Erbmarschälle zugleich Vasallen Philipps waren und unter denen Uneinigkeit herrschte, von einander zu trennen.³⁾ Während Hermann Riedesel sich im Lager des Land-

¹⁾ Angaben der Hammelburger aus dem Jahre 1526.

²⁾ Vgl. hierzu u. a. das Schreiben Herm. Sinnolts genannt Schütz an Philipp (30. April).

³⁾ Desgl.

grafen befand und von ihm nicht zu erwarten war, daß er dem Verlangen des Koadjutors entsprechen würde, wandte er sich an seinen Bruder Theodor und gab ihm unter Bezugnahme auf das Schreiben des Koadjutors den wohlmeinenden Rat, ihm aufs eiligste mitzuteilen, was er auf dessen Aufforderung zu tun gewillt sei; denn es wäre zu vermuten und es ginge die Sage, wenn er ebenso, wie es andere Adlige getan, den Revers nicht übersendete, daß er „vom Haufen Ueberfalls und Heerzugs halb nicht verschont werden“ würde. Dies habe er ihm, da er ihm gerne Nachteil verhüten möge, in aller Eile zu schreiben wollen! ¹⁾

Wie der Koadjutor und sein Marschall, so handelten auch die Bürgermeister und der Rat nebst ihrem Anhang. Mit allem Nachdrucke betrieben sie jetzt den Abschluß eines Bündnisses mit den Haufen der Bauern, die zu Bildhausen, Aura und Thulba lagen ²⁾; auch die Stadt Hammelburg suchten sie zum Anschlusse zu bewegen ³⁾, und vor allen Dingen hofften sie auch den Vater des Koadjutors, den schlaunen Grafen Wilhelm von Henneberg, für ihre Sache zu gewinnen. Dieser befand sich damals seiner Bauern wegen ebenfalls in arger Bedrängnis und hatte gerade den Koadjutor gebeten, für ihn bei den Hauptleuten des Fuldischen Bundes eiligst zu verhandeln, ob seinethalben auch „ein Abschied auf Erkenntnis der Artikel“, wie sie in dem von dem Koadjutor ausgestellten Reverse enthalten waren, erlangt werden möchte. ⁴⁾ Seinem Wunsche war man in Fulda bereits halb entgegengekommen; aus Furcht, wegen ihres Treibens zur Rechenschaft gezogen zu werden, hatte man den Koadjutor schon ersucht, Erkundigungen einzuziehen, wessen sie sich zu ihm zu versehen hätten; sie hatten die Versicherung hinzugefügt, wenn er auf ihrer Seite stehen würde, wollten sie sich wegen etwaiger Widerwärtigkeiten, die ihnen anderswoher drohen könnten, weiter keine Sorge machen, sondern bei ihm und dem Koadjutor als ihrem Landesfürsten Leib, Habe und alles Vermögen setzen und bei ihnen bleiben. ⁵⁾

Der Koadjutor setzte seinen Vater von diesem Wunsche

¹⁾ Der Marschall Lic. Ludwig Schwertzell an Theoder Riedesel zu Eisenbach (29. April).

²⁾ Es fand in diesen Tagen eine rege Korrespondenz zwischen ihnen statt.

³⁾ Fulda an Hammelburg (Mai 1.). — Das Bündnis zwischen ihnen ist vom folgenden Tage datiert.

⁴⁾ Graf Wilhelm von Henneberg an den Koadjutor (s. d.).

⁵⁾ Der Koadjutor an seinen Vater (Mai 1.).

alsbald in Kenntnis und fügte einen Rat hinzu, der seine zweideutige Handlungsweise aufs trefflichste charakterisiert. „Dweil dann die sachen diser zeit, so schrieb er ihm, mit ainiger hertigkeit auszureutten und deren widerstand zu thun, nit woil muglich, und domit wir doch mit fugen dester statlicher zu dem unsern mügen greifen, das in vorigen gang pringen, als uns dann unser angenomener vertrag solichs zugeit, so ist unser freuntlich bit, e. l. wollen burgermeister, rath und gemain der stat Fulda sampt iren hauptleuten gnediglich ein fuglich schrift thun lassen mit gnediger danksagung, das sie uns vor iren erbregierenden landsfursten, welchs wir doch noch zur zeit nit begeren, auf- und angenommen und uns als irem herrn gehorsam und gewertig zu sein, sich verschrieben haben; dorbei inen zuerbieten, das e. l. solichs in gnaden und allem guten umb sie zu irer zeit zu bedenken in kainen vergeß stellen, auch deßhalb ir g[nediger] herr sein und bei uns und sie ire vermügen setzen, deßgleichen auch hinwider von uns und inen gewarten, und angenommenen vertag helfen hanthaben wölten. Ein solichs schreiben mocht uns, wie gmelt, zu gutem ersprießen, e. l. auch nit zu nachteil raichen. Ob dann e. l. vor sich selbs nit mochten unangefochten gelassen werden und ire dann unsern vertrag, dene wir eingangen mocht widerfaren, hiltten wir es dorfur, e. l. hetten sich dormit nichts verdieft; wir wollen uns auch verhoffen, ob e. l. dorbei nit wult gelassen werden, alsdann bei den unsern zu erheben, das sie e. l. dorzu hulfen und beistand thun wurden“

Es war ein sonderbarer Rat, den der Sohn seinem Vater gab, und dieser konnte froh sein, daß ihn die Schnelligkeit der Ereignisse daran gehindert hat, ihm Folge zu leisten; es würden ihm dadurch zweifellos noch mehr Schwierigkeiten und Verdruß erwachsen sein, als er ohnehin bereits zu ertragen hatte.

Inzwischen war aber die Aufregung in Fulda sehr gestiegen; die Nähe des Landgrafen war den Rebellen doch zu unbehaglich. Vielleicht hatte er auf das Gesuch der Bürgermeister und des Rates (vom 29. April), der sich durch eine besondere Gesandtschaft zu rechtfertigen erboten hatte, keine allzu gnädige Antwort erteilt und dadurch die Furcht vor seiner Intervention wesentlich gesteigert; kurz am folgenden Tage mußte der Koadjutor ihren Bitten nachgeben und neben einigen Bürgern, die sie dazu abgeordnet hatten, seinen Rat Daniel von Fischborn und

den Marschall Ludwig Schwertzell an Philipp abfertigen. Sie sollten ihn bitten, von einem Einrücken in das Stift Abstand zu nehmen. Ausdrücklich ersuchte aber der Koadjutor den Landgrafen noch in einem besonderen Handschreiben, indem er sich gleichsam als das unschuldige Opfer und das willenlose Werkzeug in der Hand seiner Untertanen hinstellte, diesmal die Seinen bis zu gelegener Zeit zu verschonen und hierin seine Notdurft zu bedenken. Er riet ihm jedoch, den Fuldaern die Bedingung zu stellen, daß sie gegen ihn (den Landgrafen) und seine Untertanen nichts vornehmen, sich auch mit niemand weiter verbinden, verstricken und verpflichten, sondern gar still sitzen sollten — er, der gleichzeitig sowohl alle seine Vasallen und Städte wie auch seinen eigenen Vater in den Bund der Fuldaer direkt hineinzuziehen suchte. Philipp konnte sich natürlich mit der Annahme dieser Bedingungen allein nicht zufrieden geben; er forderte neben der Aufgabe der Empörung, die Abschaffung aller Neuerungen, mithin auch die Wiederherstellung des alten Stifts und des geistlichen Regiments, und Garantien dafür, daß sie in Ruhe bleiben würden. Alsdann wolle er sich gebühlich gegen sie zu halten wissen; sonst wäre ihm ihr gewaltsames Vornehmen in seinem Fürstentume, auch ihre wider die kaiserliche Majestät und das heilige Reich geübte Empörung nicht wenig beschwerlich und keineswegs zu dulden.¹⁾

Darauf wollten aber die Fuldaer Gesandten nicht eingehen und so verliefen die Verhandlungen vollkommen resultatlos. Den Räten des Koadjutors machte aber Philipp kein Hehl daraus, daß er ihrem Herrn nicht traute und ihn wegen seiner Beziehungen zu den Aufrührern im bösen Verdachte habe.²⁾

Diese ungnädige Antwort Philipps rief in Fulda grosse Bestürzung hervor, und der Rat sowohl wie der Koadjutor merkten, daß es nunmehr Ernst wurde. Vornehmlich dem Koadjutor war es sehr wenig angenehm, daß der Landgraf gegen ihn Verdacht geschöpft hatte, und es entsprach daher ganz seinem Wunsche, als er vom Rate gebeten wurde, sich persönlich zum Landgrafen zu begeben, um für die Stadt Fürbitte einzulegen und ihn zu er-

¹⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 111. — Die Apologie verschweigt diese Bedingungen. — *Lauze* a. a. O. S. 80 hat sie nicht richtig verstanden, da er sagt, Philipp habe gefordert, daß die Fuldaer nichts neues oder dergleichen weiter vornehmen sollten.

²⁾ Der Koadjutor an Philipp (Mai 2.).

suchen, sie wieder unter Auferlegung einer leidlichen Strafe anzunehmen.¹⁾ Bei dieser Gelegenheit konnte er ihm auch über sein eigenes Verhalten die nötige Aufklärung geben. Am 2. Mai brach er von Fulda auf und begab sich zunächst nach seinem Schlosse Mackenzell; von dort bat er Philipp, ihn anzuhören, und versprach auch nochmals den Bürgermeistern und dem Rate zu Fulda, für sie alle nach seinem besten Vermögen tätig zu sein.²⁾

Inzwischen war jedoch die Lage in Fulda bereits kritisch geworden; wenige Stunden nach der Abreise des Koadjutors war dort die Kriegserklärung Philipps eingetroffen, und daß sie so schnell kommen würde, das hatte man zweifellos nicht erwartet. Der Grund für die Eile, mit der Philipp vorging, lag in einem eigenartigen Zufalle. Da waren ihm nämlich kurze Zeit, nachdem die Fuldaer Gesandtschaft Hersfeld verlassen hatte, eine Anzahl Schriftstücke in die Hände gekommen, die ihm über die perfide Handlungsweise des Koadjutors und der Fuldaer die Augen öffneten. Einem gewissen Hermann Sinnolt genannt Schütz, war es schon zu der Zeit, als Philipp noch zu Alsfeld lag, gelungen, einen Fuldaer Boten abzufangen, der nach Hessen abgeschickt war, um zu erkunden, ob und wo dort Aufruhr wäre. Jetzt war es ihm, trotzdem die Fuldaer vorsichtiger geworden waren und ihre Briefe nur durch heimliche Botschaften versendeten, wiederum geglückt, ihnen eine Anzahl Schriftstücke wegzunehmen, ohne daß sie es ahnten, daß sie nicht an ihre Adresse gelangt waren.³⁾ U. a. waren dabei die Mahnschreiben in seinen Besitz gekommen, die der Koadjutor jetzt wiederum an jene Mitglieder des Adels geschickt hatte, von denen die Ausstellung einer Verschreibung auf die zwölf Artikel bisher verweigert worden war. Als Landgraf Philipp diese Briefe in die Hand bekam, war er empört über die Doppelzüngigkeit des Koadjutors und des Rates. Befand sich doch sogar das oben erwähnte Schriftstück des Lizentiaten Ludwig Schwertzell an Theodor Riedesel darunter — jenes Fuldischen Marschalls, der soeben noch als Mitglied der Fuldischen Gesandtschaft das Verhalten der Stadt wie seines Herrn mit hatte entschuldigen wollen! Zudem erfuhr er auch noch, daß der Fuldaer Rat mit der Stadt Hammelburg damals gerade wegen des Abschlusses eines Bündnisses in Unter-

¹⁾ Apologie S. 383.

²⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 90/91.

³⁾ Hermann Sinnolt genannt Schütz an Philipp (April 30.).

handlung stand! Das schlug dem Fasse den Boden aus und mußte unbedingt bestraft werden. Philipp beschloß, sofort gegen Fulda vorzugehen; hatte er bisher die Absicht gehabt, sich zunächst gegen die Haufen um Vacha und Schmalkalden zu wenden¹⁾, so sah er jetzt ein, daß er einen solch' tückischen Feind, dessen Gefährlichkeit er auch aus den Aussagen der Hersfelder Rädelsführer zur Genüge kennen gelernt hatte, nicht im Rücken zurücklassen konnte. Genügende Mannschaften waren nunmehr bei der Hand, da der erste Mai, der Versammlungstermin für die aufgebotenen Vasallen, herangekommen war, und so zögerte er nicht und sandte, indem er dem Koadjutor nur eine einfache Benachrichtigung davon zugehen ließ, den Bürgermeistern, Ratsherrn, Zünften und der ganzen Gemeinde zu Fulda sowie den sämtlichen Untertanen des Stifts, die sich an der Empörung beteiligt hatten, die Kriegserklärung zu.²⁾ Er hielt ihnen darin alle ihre Uebeltaten vor, die von ihnen unter dem „erdachten Scheine“, als ob sie zur Förderung und zum Besten des Evangeliums gehandelt hätten, verübt worden waren. Es sei ein „unrechtmäßiges, unbrüderliches, unchristliches Vornehmen, (das sie) um zeitliches Guts und Freiheit willen wider das Wort Gottes und alle Schrift ungebührlich angefangen“ (hätten), wie er mit Gottes Hilfe im Falle der Notdurft aus der Schrift zu erweisen hoffe. Als christlicher Fürst und Diener des Kaisers, dem das Schwert von Gott zur Beschirmung der Guten und zur Bestrafung der Bösen anvertraut sei, wolle er sich zur Gegenwehr schicken und sich Genugtuung von ihnen verschaffen.

Gleichzeitig sagten einige Vasallen, die zugleich auch hessische Lehnsleute waren und sich in Philipps Heere befanden, dem Koadjutor und dem Stiftskapitel die Lehnspflicht auf³⁾, und ebenso kündigte die Stadt Hersfeld den Bürgermeistern und dem Rate sowie der Versammlung der Bauerschaft zu Fulda das mit ihnen abgeschlossene Bündnis.⁴⁾

¹⁾ Landgraf Philipp an den Schwäbischen Bund (Apr. 30.). — Vgl. auch *Falckenheiner* a. a. O. S. 89.

²⁾ Sie datirt vom 1. Mai.

³⁾ Adolf Rau von Holtzhausen, Amtmann zum Schotten, Wilhelm von Turmberg, Rudolf Schenk und der hessische Erbmarschall Hermann Riedesel zu Eisenbach.

⁴⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 90.

Begreiflicher Weise rief die Ankunft der Kriegserklärung große Bestürzung hervor und Schrecken und Verwirrung verbreitete sich in der Stadt. So schnell hatte man sie nicht erwartet. Hatte man doch noch Tags vorher (1. Mai) ein Hilfsangebot¹⁾ zurückgewiesen, das der Schmalkaldener Bauernhaufe auf das Gerücht hin, daß sie von Philipp bedrängt würden, ihnen zugeschickt hatte!²⁾ Nun aber, da die Gefahr so nahe gerückt war, wollte man ihr auch keineswegs aus dem Wege gehen. Der Rat sowohl wie Bürger und Bauern waren einer Meinung, man müsse dem Landgrafen Widerstand leisten, bis ihnen die andern Bauernhaufen zu Hilfe kämen.³⁾ Wohlan, hieß es damals im Rate, wir müssen jetzt mit dem Ernste dran!⁴⁾ Sofort begann man, Maßnahmen zu treffen, die zur Verteidigung zweckdienlich erschienen. Die Bauern, die man heimgeschickt hatte, wurden zurückberufen und auf den Frauenberg beschieden. Noch in der Nacht sandte man reitende Boten an die Bauernlager zu Bildhausen, Aura und Schmalkalden und bat dringend um schnellen Zuzug.⁵⁾

Gleichwohl hielt man es doch für angebracht, den Landgrafen nochmals zu bitten, seine Ungnade fallen zu lassen.⁶⁾ Man stellte ihm vom neuen vor, man habe wohl den Hersfeldern als christlichen Brüdern auf ihr Ansuchen um Erhaltung des Evangeliums willen in Abwesenheit des Koadjutors ihre Mitbrüder zugeschickt, aber ausdrücklich befohlen, ihnen, falls sie etwas gegen den Landgrafen vornehmen wollten, keinen Beistand zu leisten. Wenn sich etliche Brüder unterstanden hätten, Untertanen Philipps gegen ihn aufzubringen, so sei dies ohne ihren Befehl und ihr Wissen geschehen. Denn ihr Bestreben sei bisher, wie auch sonst stets dahin gerichtet gewesen, Philipp „alle untertänige Dienste zu erzeigen und bei demselben zu tun, wie Frommen wohl ansteht“. Das war aber alles Heuchelei, denn der Fuldaer Haufe

¹⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 86.

²⁾ Fulda an Schmalkalden (Mai 1.).

³⁾ Urgicht Lips Helffers: Er sagt: „als m. g. h. von Hessen sei veind worden, seien der rath und die bauern alwege eintrechtiglich und in dem furhaben gewesen, sich vor seinen f. g. ufzuhalten, bis inen die ander haufen bauern zu hilf quemen.“

⁴⁾ Urgicht Hen Wilkens.

⁵⁾ Aussagen verschiedener Fuldaer Gefangenen.

⁶⁾ Der Rat und die ganze Gemeinde zu Fulda an Philipp (Mai 2.). Der Koadjutor war mit dem Wortlaute des Briefes aus naheliegenden Gründen nicht recht einverstanden. Vgl. *Falckenheiner* a. a. O. S. 91.

war, wie Philipp wohl wußte, auf dringendes Ersuchen der Stadt Hersfeld nur zum Beistande gegen einen von seiner Seite befürchteten Angriff dorthin abgesandt, und daß dies in Abwesenheit des Koadjutors geschehen sei, war eine direkte aber wohl berechnete Unwahrheit. Man wollte dem Koadjutor, der gerade im Begriffe stand, sich bei Philipp wegen seines Verhaltens zu entschuldigen und zu rechtfertigen, möglichst behilflich sein.

Philipp war schon am 2. Mai — an demselben Tage, an dem die Kriegserklärung in Fulda anlangte — von Hersfeld aufgebrochen und lagerte abends in Rasdorf. Hier traf ihn das Schreiben des Koadjutors, in dem er ihn um eine Audienz bat.¹⁾ Er schlug sie ihm nicht ab und so trafen sich denn beide Fürsten am folgenden Morgen in der Nähe von Hünfeld²⁾, wohin Philipp mit seinen Truppen vorgerückt war. Ueber die Verhandlungen, die zwischen ihnen geführt wurden, während man den Marsch nach Fulda fortsetzte, stimmen die Berichte, die von beiden Teilen vorliegen, nicht ganz überein. So wird von Hessischer Seite erzählt³⁾, Philipp habe dem Koadjutor auf die Entschuldigung, die er wegen der von ihm im Interesse der Fuldaer Bürger und Bauern nach Hersfeld geschickten Gesandtschaft, sowie wegen der Annahme der zwölf Artikel und anderer verdächtiger Handlungen halber vorbrachte, entgegen lassen, daß er darin zu sehr geeilt habe; doch habe er, wiewol er nicht geringe Ursache gehabt, die Annahme seiner Entschuldigung ohne weitere Erkundigung zu verweigern, mit Rücksicht auf die Herkunft und die Jugend des Koadjutors den Verdacht auf sich beruhen lassen und ihm die freundliche Antwort gegeben, er wäre nicht geneigt, „dweil er (der Koadjutor) sich dermaßen zu entschuldigen understunde, so er sich zu uns in hulf begeben und solich untugend mit aufsagung seiner verwandtnus, als dan andere, die bei uns weren, in gleichnus auch gethan, straffen helfen wolt, ihme an seiner öbberkeit in der statt Fulda ichts zu entziehen, sonder so uns gott hülff, Fulda zu eröbern, ihme dasselbige als dem erbherrn zu erhaltung seiner erbschaft und hirschaft zue guten und uns zu erstattung unsers aufgewenten kostens inzunehmen.“ Aber der Koadjutor habe sich geweigert, auf dies Anerbieten einzugehen.

¹⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 112.

²⁾ Apologie S. 383.

³⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 112.

Von Fuldischer Seite wird dagegen berichtet¹⁾, der Koadjutor habe sich dem Landgrafen gegenüber erboten, nicht nur mit Worten, sondern auf alle Weise, wie von ihm gefordert würde, seine Unschuld darzutun, womit dieser sowohl damals als auch später in Fulda im Beisein vieler Personen sich zufrieden erklärt habe. Es wäre ihm auch von Philipp gesagt worden, er käme als der Freund und wollte ihm an seiner Obrigkeit und Gerechtigkeit keinen Abbruch tun, sondern ihn in seine vorige Würde und Gerechtsame wieder einsetzen. Wenn in Güte bei den Fuldaern nichts zu erreichen wäre, wolle er die Stadt ihm zum besten und zur Erlangung seiner eigenen Unkosten einnehmen u. s. w. Daraufhin hätten von jeder Seite zwei Räte und Graf Philipp von Solms als Mittelsmann darüber weiter beraten, und die Verhandlungen seien schon sehr weit gediehen gewesen, als man die Bauern auf dem Frauenberge in Schlachtordnung bemerkt habe; sie seien infolgedessen sofort abgebrochen worden.

Wie dem aber auch sein mag, sicher ist, daß der Koadjutor jede Hilfe gegen die Fuldaer verweigerte; er sei, um Frieden zu stiften und Unterhandlungen zu pflegen, auf Treu und Glauben von Fulda weggeritten, und darum wolle es ihm, ohne daß seine Ehre schwer verletzt würde, nicht gebühren, im Bösen etwas gegen sie vorzunehmen. Philipp aber war erbittert, als er nachmittags in der Nähe der Stadt ankam, für die der Koadjutor soeben noch Fürbitte eingelegt und wegen deren Unterwerfung man so eifrig beraten hatte, und als er die Bürger und Bauern wider Erwarten in günstiger Position auf dem Frauenberge in der Stärke von ungefähr 5000 Mann in Schlachtordnung aufgestellt sah; er beschloß, sofort zum Angriffe überzugehen, trotzdem er nur über ungefähr 350 Reisige und 1400 bis 1500 Mann Fußvolks verfügte.²⁾ Die Aufrührer waren entschlossen, energischen Widerstand zu leisten; kurze Zeit zuvor waren nämlich zwei Hammelburger Bürger bei ihnen erschienen und hatten sowohl den Einungs- und Bruderschaftsbrief ihrer Stadt überbracht als auch im Namen

¹⁾ Apologie S. 383/84 u. 396.

²⁾ Graf Philipp von Solms an Bischof Wilhelm von Straßburg, Statthalter des Erzstifts Mainz (Mai 5.). Es existieren über die Stärke auch noch andere Angaben, doch scheinen mir diese die richtigen zu sein, da Graf Philipp als Vertrauter des Landgrafen sich seit einiger Zeit in seinem Heere befand und wohl am besten über dessen Zusammensetzung Bescheid wußte.

der zwei Haufen zu Thulba und Bildhausen die tröstliche Zusage übermittelt, daß sie ihnen wider den Landgrafen helfen wollten.¹⁾ Das hatte ihren Mut wesentlich erhöht.

Vor Beginn des Gefechts verließ der Koadjutor den Landgrafen und ritt zur Seite, um dem Verlaufe des sich entspannenden Kampfes zuzusehen; er ließ aber die Fuldaer warnen, keine Gegenwehr zu versuchen und die Stadt nicht zu sperren; bei Philipp wäre in Güte nichts zu erreichen gewesen, sie sollten daher um Gnade bitten.²⁾

Philipp hatte unterdessen die Rebellen aufgefordert, die Schlüssel der Stadt zu übergeben³⁾, war jedoch abgewiesen worden; nunmehr ließ er die Avantgarde unter Führung des Marburger Schultheißen Konrad Heß, die etwas hatte verhalten müssen, um die wegen der Berge und engen Wege zurückgebliebene Artillerie und die übrigen Truppen zu erwarten, zum Angriff vorgehen. Kaum hatte sie sich aber in Bewegung gesetzt, da war es mit der Energie der Rebellen vorbei, und eilig flohen sie nach der Stadt hin; Philipps Feldgeschütze sandten ihnen ihre Geschosse nach, und Konrad Heß, der ihnen mit seinen Scharen auf dem Fuße folgte, setzte ihnen so nachdrücklich zu, daß beim ersten Sturmanlaufe das Stift nebst der dortigen Vorstadt gewonnen wurde. Landgraf Philipp selbst sprengte im Verein mit Graf Philipp von Solms und wenigen Begleitern gegen eine beim Schlosse gelegene Stadtpforte an, und man war eben dabei, sie mittelst Aexten und andern Werkzeugen aufzubrechen, als ein anderes Tor sich öffnete und aus ihm einige unbewaffnete Bürger heraustraten, die um Gnade baten.⁴⁾ Sofort eilten Philipp und seine Begleiter durch die offene Pforte in die Stadt, und bald war diese vollkommen in ihrem Besitze. Eine große Anzahl Bauern war aber auf der entgegengesetzten Seite aus der Stadt entflohen; zu ihrer Verfolgung entsandte man das Schützenfähnlein, und es gelang, einen Teil von ihnen gefangen zu nehmen oder niederzumachen⁵⁾; gleichwohl entkamen viele und wandten sich den in der Rhön, im Werratale und in Franken liegenden Bauernhaufen zu.

Im ganzen fielen bei dem Gefechte nur ungefähr

¹⁾ Angaben der Hammelburger aus dem Jahre 1526.

²⁾ Apologie S. 384.

³⁾ Philipp von Eberstein an Graf Philipp von Hanau (Mai 6.).

⁴⁾ Graf Philipp von Solms an Bischof Wilhelm von Straßburg (Mai 5.).

⁵⁾ Desgl.

100 bis 200 Bauern, und Philipp konnte mit Recht sagen, daß er die Stadt „halb mit Sturm und halb mit Gnaden erobert und eingenommen“ habe.¹⁾ 1500 bis 1600 Bauern, die man in der Stadt ergriffen hatte, trieb man wie Schafe in den Schloßgraben; auf Befehl des Landgrafen wurde ihnen drei Tage lang kein Brot und Getränk verabreicht, so daß man sie sich schließlich aus Hunger und Durst um das Spülwasser raufen sah, das aus der Schloßküche in den Graben floß. Im übrigen verfuhr aber der Landgraf sehr milde. Sofort bei der Einnahme der Stadt verbot er seinen Truppen bei Leibesstrafe, jemanden an seinem Leibe oder seinen Gütern Schaden zuzufügen. Sämtliche Untersassen des Stifts mußten ihre Waffen abliefern; nur ein Brotmesser und eine Axt durften sie behalten.²⁾ Der Stadt Fulda gestattete er, gegen Erlegung der geringen Summe von 3000 Gulden die Plünderung abzukaufen, und versprach den Bürgern, falls sie sich in Zukunft gebühlich und recht halten würden, ihr gnädiger Fürst und Herr zu sein.³⁾ Außerdem wurden der Stadt einige Proviantlieferungen auferlegt. Aus den gefangenen Bürgern und Bauern ließ er die Rädelsführer und Hauptleute — ungefähr 20 Personen — aussondern und einem scharfen Verhöre unterwerfen. Aber nur vier von ihnen — unter ihnen der Uhrmacher Hans Dalhopf, der Viertels herr Hen Wilcke und der Pfarrer von Dipperz — verfielen dem Beile des Scharfrichters.

Die Kunde von der Niederlage des Fuldaer Bauernhaufens und der Einnahme der Stadt verbreitete sich schnell im weiten Umkreise und rief bei den Gegnern der Empörung freudige Ueberraschung hervor; war man doch eines nicht zu verachtenden Feindes ledig geworden. Die benachbarten und verbündeten Bauernhaufen gerieten dagegen in Schrecken und Wut. Daß die Fuldaer dem Landgrafen so geringen Widerstand leisteten und die Uebergabe der Stadt so schnell erfolgen würde, das hatte man nicht vermutet. Man wußte auch nicht, wohin Philipp sich nunmehr wenden würde, und hatte mit seinen

¹⁾ Daß es zu keiner tätlichen Handlung gekommen wäre, wie die Apologie S. 396 angibt, ist nach den verschiedenen vorliegenden Berichten über die Einnahme von Fulda, nicht richtig.

²⁾ Tham v. Herda an Graf Wilhelm von Henneberg (Mai 11.) u. Philipp an Kurfürst Ludwig von der Pfalz (Mai 12.).

³⁾ Quittung Philipps (s. d. um Mai 5.). Außerdem versprach die Stadt, dem Landgrafen noch die Summe von 900 Gulden bis zum nächsten Michaelistage zu entrichten.

ferneren Maßnahmen Rechnung zu tragen; dadurch aber wurden die eigenen Absichten und Bewegungen in starker Weise beeinträchtigt. Zudem verlautete, Philipp gebärde sich als Tyrann und Wüterich, er lasse die Fuldaer Bürger und Bauern über die Klinge springen, und voller Wut verlangte man, gegen ihn ins Feld zu rücken.¹⁾ Die Bauern, die sich auf dem Höberge bei Oberelzbach in der Rhön zusammen getan hatten, schickten an den Bildhäuser Haufen die erbitterte Klage²⁾, man habe ihre Mitbrüder zu Fulda nicht nur gewaltig hungern und dürsten lassen, man habe ihnen sogar, als man ihnen endlich etwas Nahrung zukommen ließ, das Brot gleich unvernünftigen Tieren zugeworfen und dabei höhnisch zugerufen: Wo ist nun euer schwarzer Bauer und evangelischer Gott, daß er euch nun helfe und Beistand tue? Der bei Wasungen liegende Bauernhaufen bat die bei Bildhausen und Schmalkalden versammelten Aufrührer, sich eiligst zu rüsten, um mit ihnen nach Fulda zu marschieren; bei Dermbach wolle man sich sammeln.³⁾ Ja es ging sogar das Gerücht, die Odenwälder und Würzburger Bauern hegten die Absicht, den Landgrafen zu überziehen; sie wollten ihn für seinen Uebermut strafen und verjagen und den Grafen von Nassau an seine Stelle setzen.⁴⁾ Aber viele von ihnen, die damals über ihn tobten und schimpften, werden ihn in der Zukunft schätzen und lieben gelernt haben; denn gar mancher hat, als er sich später verlassen und wegen seiner Teilnahme an der Empörung von den heimischen Behörden verfolgt sah, bei ihm Schutz und eine neue Heimat gesucht und gefunden.⁵⁾

Nach der Einnahme der Stadt suchte der Koadjutor mit Philipp wieder anzuknüpfen und bat ihn um die Erlaubnis, sich wiederum zu ihm in die Stadt begeben zu dürfen. Schweren Herzens gab es Philipp zu; er wollte auch den Schein vermeiden, als ob er irgend wie unbillig

¹⁾ Tham von Herda an Heinz von Wanhach (Mai 8.).

²⁾ Schreiben vom 8. Mai bei Fries a. a. O. I. S. 372/73.

³⁾ Die Gemeinde von Wasungen an die Gemeinde von Schmalkalden. (Mai 6.) vgl. auch *Fries*, a. a. O. I. S. 367.

⁴⁾ Balthasar Schrautenbach, Amtmann zu Gießen, an den Kanzler Feige (Mai 20.).

⁵⁾ Philipp siedelte eine Anzahl von den anderwärts verfolgten Aufrührern später in seinem Lande an; er wußte wohl, daß sie nicht die schlechtesten Elemente unter der Bevölkerung waren, und hat auch, soweit sich erkennen läßt, keine schlechten Erfahrungen mit ihnen gemacht.

gegen ihn handelte.¹⁾ Graf Philipp von Solms übernahm es vom neuen, die Verhandlungen zwischen ihnen zu führen, und so kam denn zwei Tage später, am 5. Mai, ein Vertrag zwischen ihnen zu stande, dessen Hauptpunkte ungefähr folgende sind: Der Koadjutor wird in den Besitz seiner Lande und Leute wieder eingesetzt, dagegen verpflichtet er sich, 15 000 Gulden an Kriegssentschädigung und außerdem noch 4000 Gulden für Erlaß einer Brandschatzung der Stiftsuntertanen zu entrichten. Philipp bekommt bis zur völligen Bezahlung der Summe die halbe Stadt Fulda mit Ausnahme der Schlösser und Burgen in Fulda sowie der Zehnt und des Gerichts außerhalb der Stadt zum Pfande und stellt dem Koadjutor sämtliche Kleinodien, die aus Stiftern und Klöstern genommen und bei dem Rate zu Fulda deponiert sind, wieder zu. Die Einnahmen der Stadt und der Gerichtsbarkeit sollen durch einen von beiden Parteien gemeinsam zu ernennenden Schultheißen verwaltet werden. Sodann folgen Bestimmungen über Verpfändung und Einlösung von Stolzenberg und Salmünster und ferner die Verpflichtung, daß der Koadjutor und seine Nachfolger nebst der Ritterschaft, den Städten und der Landschaft den Hessischen Landgrafen für ewige Zeiten in ihren Nöten gegen jedermann mit Ausnahme des Kaisers beistehen und dienen sollen; ebenso will man von hessischer Seite dem Stifte stets helfen und Schutz zukommen lassen. Alle Aebte des Stifts sollen vor ihrem Regierungsantritte auf Erfordern der Landgrafen dieses Bündnis zu halten geloben. Endlich verspricht der Koadjutor noch, von den Kapitelsherren, die beim Abschluß des Vertrages nicht zugegen sind, niemanden wieder in Fulda einkommen zu lassen, er habe denn seine Einwilligung zu den getroffenen Abmachungen gegeben und sich zur Befolgung der in dem Vertrage enthaltenen Bestimmungen verpflichtet.

Der Koadjutor und die anwesenden Kapitelsherren nahmen den Vertrag mit großen Freuden an; sie waren froh, daß sie nun wieder in Ruhe leben konnten, daß sie der Aufrührer ledig und „aus dem Rachen der unmenschlichen Menschen“ erlöst waren.

Leider enthalten die Quellen sehr wenige Mitteilungen darüber, welche Maßregeln der Koadjutor und seine Behörden für gut erachteten, um in Zukunft die Untertanen zufrieden

¹⁾ *Falckenheiner* a. a. O. S. 113.

zu stellen und in Ruhe zu halten. Nur über eine einzige ist uns eine Nachricht überliefert, aber diese genügt auch, um ein helles Licht sowohl auf die damaligen Verhältnisse in Fulda wie auf die allgemeine Stimmung der Bevölkerung zu werfen, — so hell, wie es wohl selten gefunden werden wird. Es handelt sich um die Rückberufung des gemäßigten, im lutherischen Sinne lehrenden Predigers Adam Krafft, eines Fuldaer Landeskindes, das jetzt in Hersfeld weilte. Da hatten der Koadjutor sowie die Bürgermeister und der Rat den Landgrafen Philipp noch während seiner Anwesenheit in Fulda persönlich gebeten, ihn „in betrachtung der itzigen ergerlichen, freventlichen und aufrurigschen zeiten, [die] so hochlich erfordern, das heilig evangelium unvermischt, rein, lauter und clar zu wideraufrichtung der zerstörten gewissen, warhaftigs christlichs glaubens und ungeferbter noch erdichter pruderlichen lieb auszupraiten und zu verkundigen“, wieder nach Fulda zu schicken. Und als er einige Tage später, am 13. Mai noch nicht eingetroffen war, da wandten sie sich vom neuen an ihn und stellten ihm vor: „Sodann in so geschwinden auflaften, wie sich die diser landart vast allenthalb merklich ereigen, ein getrauer warhaftiger prediger, domit das arm volk, welchs itzo in ime selbs verstockt und [bei]nahe verplendet, widerumb versorgt, zufrieden pracht und gestillet, nit woll zu bekommen, bitten wir e. l. nochmals alles vleiß freuntlichen, sie wollen sich dorab nit beschwären und obgemeltem magister Adam, prediger etc., zu deme unser underthanen als einem Fuldischen eingepornen sunder gefallens und on alles wanken embiglich anhoren und folgen werden, sich widerumb anher zu uns zu wenten, gutwillig verhengnen und nachlassen, und uns des ane inen ein schrift, daraus er euer liebd nachlassung und willen gnediglich zu vernemen, verfertigt bei disem unserm poten thun zuschicken; dann on das mid e. l. vergunstigung zu vermuten, er sich schwärlich aus Hersfeld thun werde.“ Und am gleichen Tage ersuchte der Koadjutor ausdrücklich Philipps Kanzler Feige um seine Verwendung in dieser Angelegenheit, nachdem er ihn schon früher darum gebeten hatte. „Demnach und dieweil die itzigen Aufruhr in keinen weg fuglicher und besser dan durch vorkundigung des worts gots, so alhie aus mangelung eines predigers gebrechend gestillet und zu gutem friede kommen mag“, so begehrt er nochmals, ihm bei Philipp behilflich zu sein, damit Adam Krafft

„zum allerschirsten, ferner aufrur zu vorkomen, alher mocht bracht und gelassen werden.“ Er solle zu Fulda die Pfarre allenthalben versorgen und „einen erlichen stand“ haben. Feige möge in Anbetracht der Umstände, „auch daß das volk nach dem wort gots hungerig und umb den man sunderlich, dieweil er ein Fuldisch kind hochlich bittende“ ist, eine Erlaubnis für ihn, Hersfeld zu verlassen, erwirken; der gegenwärtige Bote solle ihm diese dann zustellen.

Diese beiden Briefe sind wahrlich herrliche Zeugnisse für die Tüchtigkeit und das Wirken dieses beliebten Predigers; sie enthalten aber auch die zwingenden Beweise dafür, welche Bedürfnisse die Fuldische Bevölkerung damals gehabt hat und welche Ursachen bei der Entstehung der Unruhen im Stift hauptsächlich maßgebend gewesen sind.

Doch wegen der Ausführung des Vertrages vom 5. Mai kam es noch zu einem häßlichen Nachspiel.¹⁾ Der Landgraf Philipp hatte bei seinem Abmarsche von Fulda (8. Mai) zwei Schreiber mit dem von ihm versiegelten Vertrage zurückgelassen, um die Auswechselung mit der von Fuldischer Seite ausgestellten Urkunde zu bewirken. Der Koadjutor hatte diese seinerseits auch besiegelt, der Dechant Apoll von Vilbel aber hatte das Kapitelssiegel, weil es während der Unruhen vergraben worden war, nicht bei der Hand und stellte einen eigenhändigen Revers aus, daß er die Siegelung nachträglich vollziehen werde, sobald es wiederum aufgefunden sein würde²⁾. Damit gab man sich auf hessischer Seite zufrieden. Bald jedoch setzte man sich in Fulda über einzelne Bestimmungen des Vertrags hinweg, und der Dechant nahm auch keine Veranlassung, sein Versprechen einzulösen, trotzdem er das Kapitelssiegel bereits Monate lang wieder im Gebrauche hatte. Infolgedessen mahnte ihn Philipp darum, erreichte aber nichts als leere Ausflüchte; man wollte in Fulda den Vertrag nicht zur Ausführung bringen, und vornehmlich die Bestimmung, daß das Stift dem Landgrafen für ewige Zeiten dienstbar sein sollte, empfand man als unangenehm und drückend. Philipp legte aber auf diesen Punkt besondern Wert und hatte ihn, vielleicht durch die Säkularisationsbestrebungen, die bei den Un-

¹⁾ Vgl. darüber u. a. *Falckenheiner* a. a. O. S. 116 ff., *Schannat* a. a. O. S. 385 ff. und die einschlägigen Akten des Marburger Staatsarchivs.

²⁾ Verschreibung vom 8. Mai 1525.

ruhen zu Tage getreten waren, veranlaßt, ausdrücklich in den Vertrag hineinsetzen lassen, um sich für immer einen gewissen Einfluß auf das Stift zu sichern. Es entspann sich ein heftiger Federkrieg, in dem er auch nicht zögerte, dem Koadjutor und seinen Ständen wegen ihrer Treulosigkeit offen die Wahrheit zu sagen. Als aber alles nicht helfen wollte, entschloss er sich zu Zwangsmaßregeln und rückte gegen Ende Januar 1526 zum zweiten Male mit seinen Truppen in das Stift ein. Ueber dieses Vorgehen erhob der Koadjutor beim Schwäbischen Bunde Klage und veranlaßte dadurch Philipp, in einem offenen gedruckten Ausschreiben den Verlauf der ganzen Angelegenheit zu schildern und die Wortbrüchigkeit und Verschlagenheit der Fuldaer zu kennzeichnen.¹⁾ Diese suchten sich dagegen zu wehren und gaben ihrerseits eine Darstellung, die hinsichtlich der Kunst, Tatsachen zu verheimlichen, zu verschleiern und zu entstellen, nichts zu wünschen übrig läßt.²⁾ Auch auf dem Reichstage zu Speyer wurde die Angelegenheit zur Sprache gebracht, schließlich jedoch kam hauptsächlich durch die Bemühungen des Herzogs Erich von Calenberg ein Vertrag zustande, in dem der Koadjutor sich verpflichtete, dem Landgrafen in drei Raten 18 000 Gulden zu entrichten; Philipp sollte das Recht zustehen, das Stift so lange im Besitze zu behalten, bis diese Summe vollständig abgetragen sei. Der Vertrag vom 5. Mai 1525 wurde dagegen für ungiltig erklärt.³⁾

Philipp war empört, daß er durch die Treulosigkeit und Arglist der Fuldaer Regierung, die ihm für seine eilige Hilfe hätte vom Herzen dankbar sein müssen, um einen Teil seiner Erfolge gebracht worden war, und das Mißtrauen, das er damals bereits gegen die Politik der geistlichen Herren hegte und das später während der Packschen Händel in so scharfer Weise zum Ausdrucke kam, ist dadurch zweifellos im hohen Grade vergrößert worden. Gleichwohl konnte er auch ohne dies zufrieden sein; er hatte das Bewußtsein, nicht nur seinem eigenen Fürstentume sondern auch dem gesamten Vaterlande durch sein schnelles und energisches Eingreifen einen großen Dienst geleistet zu haben; ihm allein ist es zu danken, daß eine Ausbreitung des Aufstandes in das nördliche Deutschland verhindert wurde. „Wäre ich nicht so eilend auf

¹⁾ Abgedruckt bei *Falckenheimer* a. a. O. S. 107 ff.

²⁾ Abgedruckt bei *Schannat* a. a. O. S. 378 ff.

³⁾ Vgl. *Schannat* a. a. O. S. 403 ff.

den Beinen gewesen und hätte ich noch vier Tage gezögert“, so schreibt er mit berechtigtem Stolze an seinen Vertreter beim Schwäbischen Bunde Ebert von Radenhausen¹⁾, „so wären Hessen, Buchen, Thüringen, Braunschweig und wohl andere Lande mehr verloren gewesen“. Ob es dann aber noch möglich gewesen wäre, den Aufstand schnell zu dämpfen, ist sehr fraglich; jedenfalls ist den Landen viel Not und Elend erspart geblieben und unnützes Blutvergießen vermieden worden.

¹⁾ Schreiben vom 16. Juni 1525.